FRANCISCUS PRÆPOSITUS S. SALVATORIS POLLINGÆ Æ. 1744.
AD BIBLIOTHECAM IBIDEM.

C.
S. VII.
55.

Polem. 2185.

Des
Herrn von Premontval
Monogamie

worin

wider die gemeine Meinung erwiesen wird, daß das Gesetz der Natur, Moses und JEsu Christi einstimmig die Vielweiberei verwerfen.

In das Deutsche übersetzet
von
Dorotheen Augusten
von **Windheim**
gebohrnen
von **Mosheim.**

Der zweite Theil.

Nürnberg,
bei Georg Peter Monath, 1753.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der achtzehende Brief

von dem

Eudoxus.

Die dritte traurige Folge der Vielweiberei Sie träget vieles dazu bei, daß die natürlichsten Empfindungen der Zärtlichkeit ersticket werden, welche gemeiniglich an den Orten, wo dieser Gebrauch nicht üblich ist, durch Blutsfreundschaften, unterhalten werden.

Mein Herr, ich nehme ihr langes Stillschweigen noch bis itzo für einen Befehl an, die Materie, von welcher wir uns unterreden, völlig zu erschöpfen, und für einen Beweis, daß Sie nichts wider die Stärke meiner Gründe, womit ich bisher die Vielweiberei bestritten habe, einzuwenden finden. Lassen Sie uns daher in der Erwegung

ihrer natürlichen und unmittelbahren Folgen, weiter gehen.

Man giebet gemeiniglich vor, daß die Vielweiberei ein Mittel sey, die Geschlechter zahlreicher zu machen. Dieses ist das einzige, was man zu ihrem Vortheile sagen kann, und hieran ist nun wohl kein Zweifel. In der That, es bedarf keines grossen Verstandes, die Wahrheit zu fassen, daß ein einzelner Mann mit zwanzig Weibern mehrere Kinder, als mit einer einzigen zeugen müsse. Allein, mein Herr, ich habe Ihnen schon dargethan, daß dieser Vortheil in Absicht eines ganzen Volkes eine leere Einbildung sey: und sich vielmehr in einen merklichen Nachtheil verwandele, indem so viele Männer, wenn die Vielweiberei gilt, ohne Weiber leben müssen. Dieses erweiset, daß sie schlechterdinges der Fortpflanzung mehr schädlich ist, als sie ihr anfänglich vortheilhaft zu seyn scheinet. Ich will itzo noch weiter gehen, und sie selbst auf dieser vortheilhaften Seite antasten. Wir wollen die Folgen dieser Fruchtbarkeit, weswegen sie ihre Vertheidiger so sehr erheben, untersuchen. Wir müssen über-

überzeuget werden, daß ihre Kraft das menschliche Geschlechte zu vertilgen, demselben kaum schädlicher sey, als diese traurige Fruchtbarkeit.

Was sage ich, schädlicher? Es kann in der That seyn, daß die traurigen Folgen der Vielweiberei, womit ich Sie, mein Herr, noch zu unterhalten habe, so unmittelbar und untrüglich sie auch daraus fliessen: ihnen nicht so geschickt scheinen werden, in die Herzen der Menschen zu dringen, als die Greuel, von welchen ich vorher geredet habe. Vielleicht sind diese Würkungen, welche ich nun anzeigen will, nicht so kräftig, die Einbildungskraft zu erhitzen, und in der Seele einen gewissen Abscheu zu erwecken. Allein ich weiß nicht, ob sie nicht, wenn alles wohl erwogen wird, dem Glücke der Menschen ungleich hinderlicher sind, indem doch die Wuth der entsetzlichen Greuel, der Verschneidung und der Sodomie fast nicht weiter, als auf die Vertilgung der Helfte der Nachwelt gehet, welche aber das Unrecht, so ihr geschiehet, nicht verspühret: da hingegen die andern Geisseln, davon ich reden werde, ihre erschreckliche Schärfe dem an-

dern Theile, der das Licht erblicket, schmecken lassen.

Ich will diese Materie mit einer Anmerkung anfangen, die zwar dem ersten Anscheine nach nicht dazu gehöret, doch aber derselben zu einem nützlichen Vorberichte dienen wird. Diese allein wird den Innhalt des gegenwärtigen Schreibens ausmachen. Den neuen Beweis, welchen ich Ihnen zugedacht habe, werde ich zum künftigen versparen, und itzo Ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Schaden, welcher aus der Vielweiberei entstehet, lenken, der wie man sich leicht einbilden kann, einem so verhaßten Ursprunge ähnlich ist. Dieses ist aber, mein Herr, der Schade, oder die traurige Folge der Vielweiberei: Sie ersticket in dem Herzen die zärtlichsten und rechtmäßigsten Bewegungen, welche die Natur in demselben zeuget: Sie zertrennet die heiligsten Bande der Liebe, mit welchen diese allgemeine Mutter die Menschen verknüpfet; diese so geheiligten Ketten der Männer und der Weiber, der Väter und der Kinder, der Schwestern und der Brüder, der Verwandten und der Befreundeten, mit einem

Worte, alle Blutsverbindungen, die bei uns stark sind, und unser Leben angenehm machen: Sie zerreisse endlich alle diese glücklichen Faden, die uns untereinander fester verbinden sollen, und ohne welche die Menschen, ob sie gleich in Städten unter dem Anscheine einer Gemeinschaft versammlet sind, eben so unvereiniget leben, als die, welche noch als wilde Thiere in den Wäldern herum irren.

Und ist es Wunder, daß die Vielweiberei auch diese traurigen Folgen gebähre! Die Gottlosigkeiten, die Ausschweifungen, die Greuel, davon wir geredet haben, sie mögen nun der Grund oder die Folgen derselben seyn, müssen uns allein von dieser Wahrheit überzeugen, die auch ohnehin so klar ist, daß sie bei einer mittelmäßigen Achtsamkeit wahrgenommen werden kann.

Wir wollen nicht setzen, daß ein wollüstiger Asier, in die Ausschweifungen, wovon ich geredet habe, stets verfalle. Allein das geringste, was entstehen kann, ist dieses, daß ein Mann mitten unter seinem zahlreichen Serail im kurzen aus der heftigsten Liebe in eine Frostigkeit und Gleichgültigkeit verfallen wird. In

diesem Zustande, werden, wo nicht von Zeit zu Zeit einige neue Beischläferinnen in seinem Herzen die Ueberbleibsel einer matten Leidenschaft von neuen beleben, alle übrige ihm nichts als einen Eckel, und vielleicht gar einen Abscheu erregen. Die gewöhnlichste Würkung einer gesättigten Liebe ist, wie man sattsam weiß, diese, daß eben derselbige Gegenstand, der sie entzündet hat, unangenehm, und oftmahls gar verhasset wird. Wie vielmehr muß dieses nicht in einem Serail erfolgen, wo die Unterthänigkeit, die Anzahl, und die Mannigfaltigkeit, durch einen übermäßigen Genuß, bei welchem kein Verlangen zurück bleibet, die Liebe bald erschöpfet haben? Setzen Sie noch hinzu, daß diese Liebe so etwas grobes, das nur in einer viehischen Seele angetroffen werden kann, in sich halte. Was können Weiber für eine wahre Herzensneigung gegen einen ungerechten Tyrannen hegen, der sie unterdrücket, der vor ihren Augen bis zum Eckel von Vergnügungen gesättiget ist, der sie in einem betrübten Wittwenstande schimpflich schmachten lässet? Was kann man sich bei einem Manne

ne für eine wahre Liebe gegen eine Anzahl unglücklicher Sclavinnen einbilden, wovon er die meisten (*) mit baaren

 Gelde

(*) Diese Einschränkung, die meisten ist hier nicht nöthig: man darf, ohne daß man eine Vergrösserung befürchten darf, alle sagen. In den Ländern, wo die Vielweiberei gebräuchlich ist, werden auch solche Weiber, die im eigentlichen Verstande frei sind, von ihren Männern erkaufet. Sie bringen kein Heirathsgut mit, (das Heirathsgut ist nicht nur ein Beweis, sondern auch ein Zeichen und eine Folge der vollkommenen Gemeinschaft des Vermögens, in welche eine Frau mit ihrem Manne trit. Allein welche Frau, die nur die allergeringste Herrschaft über sich selbst hat, wird ihre Güter hingeben, um das unbillige Joch eines Mannes der viele Weiber hat, auf sich zu nehmen? Welcher Vater würde dieses für seine Tochter thun? Hierzu würde sich, meiner Meinung nach, niemand dringen) die Weiber bringen also in ganz Asien und Afrika nicht allein gar nichts zu ihren Männern, im Gegentheile bezahlet der Mann den Eltern der Weibsperson eine gewisse Summe Geldes,

Gelde erkaufet hat? gegen einen Haufen Nebenbuhlerinnen, wovon sich eine jede unaufhörlich bestrebet, ihm die andern verhaßt zu machen, deren Haß, Eifersucht, Feindseligkeit, Ansprüche und Erdichtungen, ihn unaufhörlich erbittern, und wenn er Theil daran nimmt, sein Leben unruhig und verdrieslich machen? Wollen wir aber annehmen, daß er sich dieses alles, um den Verdrusse zu entgehen, nicht anfechten lasse, so verschlimmert dieses die Sache noch mehr. Sie werden leicht einsehen, daß diese niederträchtige und barbarische Seelen, wenn sie auch einiger Zärtlichkeit fähig wären, doch in den so seltsamen Verbindungen, worinn sie sich befinden, keinen angenehmen Gebrauch davon machen könnten.

Lassen Sie uns daher ja nicht in den Seraillen die eheliche Liebe suchen. An diesen

---

des, und erhält dadurch zugleich über sie diese unumschränkte Gewalt, welche er nachgehends an ihr ausübet. Die barbarischen Väter übergeben ihre Töchter unter keiner andern Bedingung. Mein GOtt! was sind das für Gesetze.

diesen Orten hat sie niemahls ihren Sitz aufgeschlagen, und man könnte fast sagen, daß die wahre Liebe, wenn man anders nicht das Zusammenlaufen der Thiere auch mit diesen Nahmen benennen will, aus denselben verbannet sey. Glauben Sie aber mein Herr, daß dieser wollüstige Asier überhaupt der Empfindungen eines guten Vaters fähiger sey, als eines zärtlichen Ehemannes? Ganz gewiß nicht! die grosse Anzahl seiner Kinder, die er kaum kennet, deren Neigungen, Eigenschaften und Gaben, er zu erforschen nicht die Zeit hat; seine Kinder, sage ich, die meistens wider seinen Willen gebohren sind, werden fast alle miteinander auf gleiche Art versäumet. Ihre Anzahl ist ihm verdrieslich und beschwerlich, und seine Gleichgültigkeit gegen ihre Mutter erstrecket sich auch gemeiniglich bis auf sie.

Dieses ist wohl mehr als zu wahr, daß die Vaterschaft allein nicht hinreichend sey, jemanden die Empfindungen eines Vaters einzuflößen. Wo diese seyn sollen müssen zwei Dinge verbunden werden, nemlich der Vorsatz Vater zu seyn, und die Liebe zu dem Gegenstande, der

dabei

dabei mitwürket. Sonst lehret die Erfahrung, daß das Leben einem Kinde gegeben zu haben, kein hinreichender Grund sey, daß es der Urheber seiner Tage liebe, und hievon können so viele unglückselige Zeugen seyn, die in den ersten Augenblicken ihres Lebens, von ihren Eltern verlassen worden sind. Hieraus urtheilen Sie, ob sich die natürliche Liebe in den Seraillen häufig aufhalten werde? wo die Gleichgültigkeit des Mannes gegen seine Weiber, fast stets mit dem Mißvergnügen eine sehr zahlreichen Familie zu haben ist, und wo zuweilen die Hälfte der Kinder nur noch das Leben hat, weil sie den heftigsten Arzeneien, oder auch andern strafbahren Mitteln, womit man ihre Empfängnis hat verhindern wollen, entronnen ist. Erschreckliche Dinge!

Denn das ist wohl gewiß mein Herr, daß unter allen Völkern, bei welchen die Vielweiberei im Schwange gehet, wohl keine als die Chineser auf den besondern Einfall, wovon ich ein anderes mahl reden werde, gerathen sind, die Vielweiberei deswegen zu treiben, um sich eine zahlreiche Nachkommenschaft zu verschaffen;

sen; ein Vortheil, dessen sich die Reichesten und die Mächtigsten auf die Unkosten des Volkes, welche sich solche Hülfsmittel nicht verschaffen kann, bemächtigen. An allen andern Orten hat man bei der Vielweiberei fast nichts anders als die Pracht, oder die Sättigung einer viehischen Unenthaltsamkeit zur Absicht. Um die Zeugung bekümmert man sich wohl dabei am wenigsten. Denket man ja daran, so geschiehet es wohl leider eher in der Absicht, dieselbe durch verdammete Abtreibungsmittel, wenn andere Mittel nicht angeschlagen sind, zu verhindern, man mag nun dadurch entweder die Schönheit der Weiber erhalten, oder dieser so furchtbahren Vermehrung der Familien vorbeugen wollen. Es ist auch daher in Afrika, in der Türkei, in Persien, in dem Lande des Moguls, vielleicht China allein ausgenommen, oder wir wollen auch China mitnehmen, sehr gewöhnlich, zahlreiche Seraillen zu sehen, in welchen nach der Anzahl der Weiber, eine sehr mäßige Anzahl Kinder vorhanden ist, und die doch noch, wie wir aus der Folge sehen werden, zu groß ist, sie glücklich anzubringen.

Wir

Wir haben nicht nöthig, mein Herr, uns bei den verschiedenen Blutsneigungen länger aufzuhalten, welchen die Vielweiberei alle Kraft benimmt. Sollte aber noch wohl eine andere Liebe in dem Herzen statt finden können, wenn die eheliche und väterliche Liebe erstickt ist? Sollten wohl Schwestern und Brüder, die meistens von verschiedenen Müttern erzeuget sind, welche eine Todfeindschaft gegeneinander hegen, nicht eben den Haß, eben die Feindseligkeiten erben? Es ist vergebens, hier nur einige geringe Spuren einer brüderlichen Einigkeit, die wir als das Muster der vollkommensten Freundschaft ansehen, zu erwarten. Glauben Sie, daß Kinder viele Zärtlichkeit gegen einen Vater hegen werden, der sie versäumet, und der es sich genugsam merken lässet, wie sehr sie ihm zur Last sind? Glauben Sie endlich, daß einem Manne, so wie ich ihn in seinem Serail abgebildet habe, sein und seiner Weiber Verwandten lieber seyn können, als seine eigene Familie, wenn es nicht etwa blos von ohngefähr, oder aus einem Eigensinne geschiehet? Nein, mein Herr. So sind nun die liebenswürdigsten

Ban=

Bande der Gesellschaft insgesammt zerrissen! So sind nun die ehrwürdigsten und heiligsten Verbindungen der Natur, schlechterdinges vernichtet! Sie irren sich aber, wenn Sie etwa geneigt seyn mögten, dieses nur für eine leere Einbildung oder für eine hyperbolische Figur eines Redners zu halten. Es ist eine Sache, deren Gewißheit alle diejenigen bezeugen, welche von den orientalischen Sitten unterrichtet sind. Es ist sogar eine Wahrheit, die schon seit langer Zeit erkannt ist. Hier haben Sie zwei Beispiele, eines aus dem Salustius, das andere aus den Ammianus Marcellinus. Diese werden Sie überzeugen, daß meine Gedanken von dieser Sache weder neu, noch zum Vortheile des Satzes, den ich vertheidige, erfunden sind.

Der berühmte Numidische König Jugurtha hatte die Tochter eines andern Numidischen Königes, mit Nahmen Bochus, zur Ehe. Dieser Fürst flüchtete, als er von den Römern überwunden ward, zu seinem Schwiegervater, und wurde von ihm verrathen, und in die Hände seiner Ueberwinder gelie-

fert.

fert. Salustius saget bei dieser Gelegenheit. (*) „Die Blutsfreundschaften „sind unter den Numidiern und Mohren von geringer Erheblichkeit. Ein „jeder nimmet bei diesen Völkern so viele „Weiber, als er ernähren kann. Einige zehen, andere noch wohl mehr, die „Könige aber thun sich in diesem Stücke vor allen andern hervor. Daher „geschiehet es, daß die Menge, welche „die Liebe theilet, sie auch zugleich vernichtet. Keine unter diesen Weibern „ist die wahre Gefährtin ihres Mannes. „Sie sind ihm alle gleichgültig.„

Fast eben dieses bemerket Ammianus Marcellinus, da er von den Persern redet. „Ein jeder unter ihnen, sagt er (**), „nimmet so viele Weiber, als er seinen „Glücksumständen zuträglich hält. Daher kommt es, daß die Liebe, weil sie „getheilet, und so zu sagen über eine „gar zu grosse Menge Gegenstände „ausgebreitet ist, matt und kraftlos „wird.„

Ich will noch die dritte Stelle aus des Procopius Geschichte der Vandalen hinzu-

(*) Bell. Jugurth. K. 8.
(**) B. 23. K. 6.

hinzusetzen, da die Barbaren also reden: „Ihr andern, die ihr nur eine Frau „auf einmahl nehmen dürfet, müsset für „eure Kinder besorgt seyn. Wir aber, „die wir, wenn es uns beliebet, funfzig „Weiber nehmen können, werden kei„nen Mangel an Kindern haben.„

Diese Barbaren reden wenigstens aufrichtig und ohne Umschweife. Dieses, mein Herr, ist in der That die Meinung aller derjenigen, die diesen ähnlich sind. Dieses sind die Verfassungen, in welche die Vielweiberei ohnfehlbar ganze Völker stürzen muß, bei welchen sie die zärtlichsten Bewegungen der Natur ersticket sind, und an deren Stelle eine grausame Unempfindlichkeit einführet ist, die vielleicht eine Quelle des wilden Wesens seyn mag, das man in allen Stücken bei ihnen wahrnimmet.

Der neunzehnte Brief
von dem
Eudoxus.

Die vierte traurige Folge der Vielweiberei. Sie richtet in den Familien alle mögliche Un-

ordnungen an, die nicht allein der guten Erziehung der Kinder, ihrer Unterhaltung und ihrem Glücke schädlich sind, sondern auch die Kinder mit ihren Müttern oftmahls in die äusserste Armuth, und zuletzt in Raubereien stürzet.

Mein Herr, das ist eine der handgreiflichsten und unmittelbahresten Folgen der Vielweiberei, daß sie dem Unterhalte und der guten Erziehung der Kinder auf das äuserste zuwider ist. Allein was für einen grossen Einfluß hat dieselbe in den besondern Nutzen der Geschlechter, und das allgemeine Beste der Gesellschaft? Sie werden sehen, daß man auf diesen so schätzbahren Vortheil in einem Staate, da die Vielweiberei durch die Gesetze vergönnet ist, sich gar keine Rechnung machen dürfe.

Es sind verschiedene Dinge, welche diese traurige Würkung befördern. Einmahl gehöret hieher, wie man leicht einsiehet, die grausame Unempfindlichkeit, davon ich in meinem letzteren Schreiben geredet habe. Ferner sind hieher die beständigen Zwistigkeiten und Spaltungen, die aus der Eifersucht entstehen, zu rechnen. Hievon wird zum Theile

der

der gegenwärtige Brief reden. Vornemlich aber muß die grosse Fruchtbarkeit, welche von ihren Vertheidigern so sehr angepriesen wird, hieher gezogen werden, die ich in einem solchen Grade unter die schlimmen Folgen der Vielweiberei zähle, daß ich sie in Absicht der Umstände, welche dieselbe begleiten, für die entsetzlichste halte.

Kann ein einziger Mann, mein Herr, dem Unterhalte und der Erziehung einer grossen Anzahl Kinder, die meistens in einem Alter sind, Genüge leisten? Kann er dabei so viel, als mehrere Väter, thun, die ihre Sorgfalt fast unter nur eben so viele Kinder theilen? Muß nicht ein solcher Mann von einer so starken Aufmerksamkeit, von so verschiedenen Sorgen und Umständen, die so viele Arten der Erziehung, und zwar alle auf einmahl erfordern, überhäufet werden? Wir wollen nicht einmahl von den unsäglichen Unkosten, und von der Mühe reden, eine so zahlreiche Familie auf eine anständige Art anzubringen. Gesetzet auch, daß er gütig, zärtlich und sorgfältig wäre, gesetzet auch, daß er den Vorsatz hätte, alle Pflichten eines rechtschaf-

fenen Vaters treulichst zu erfüllen: wie wird er vermögend seyn es zu thun? Wie wird es aber alsdenn stehen, wenn dieser Mann lasterhaft und nachläßig ist: wenn er sich durch den Eigensinn einiger seiner Weiber regieren lässet: wenn er nur eine oder zwei derselben liebet, und gegen die übrigen nur gleichgültig ist, oder wohl gar einen Eckel an ihnen hat, wie es gemeiniglich also zu geschehen pfleget? Kann man glauben, daß nicht die meisten von seinen Kindern, bei der wiedrigen Gesinnung seines Herzens gegen ihre Mütter, leiden werden? Man bemerket ja so gar unter uns täglich, daß, nachdem die Mütter von ihren Männern geliebet oder gleichgültig angesehen werden, auch die Kinder entweder gut oder schlecht begegnet, und mit mehr oder weniger Sorgfalt erzogen, unterhalten, und wenn sie die Jahre erreichet, mehr oder weniger vortheilhaft angebracht werden. Es geschiehet leider öfters, daß Kinder gänzlich versäumet werden, nicht, weil sie durch ihre Aufführung die väterliche Liebe verlohren haben, sondern blos daher, weil ihre Mütter in die Ungnade ihres Vaters

ver-

verfallen sind. Was wird geschehen, wenn diese Unglückseeligen noch dazu mit dem Hasse und der Eifersucht der Nebenbuhlerinnen ihrer Mütter zu kämpfen haben, die entweder aus Bosheit, oder zum Vortheile ihrer eigenen Kinder, das Herze ihres allgemeinen Vaters durch allerhand Mittel, Kunstgriffe, ja selbst durch Verläumdungen unaufhörlich abwendig zu machen suchen? Wir sehen es gar oftmahls, daß ein tugendhafter, ein sorgfältiger Vater, der noch dazu von einer zärtlichen, sorgfältigen und aufmerksamen Mutter unterstützet wird, kaum Kräfte genug besitzet, die Kinder einer einzigen Ehe, wenn ihre Anzahl stark ist, wohl zu erziehen. Was muß nun nicht bei der Zwietracht und Uneinigkeit geschehen, wenn die Kinder aus zwei, drei, vier oder fünf Ehen, welches doch noch eine sehr mäßige Vielweiberei seyn würde, erzeuget sind!

Die Vertheidiger dieser schädlichen Gewohnheit sind so dreiste, und wenden ein, es könnte eine Menge Kinder, die von verschiedenen Müttern zu einer Zeit gebohren werden, ihrem Vater nicht mehr Last, nicht mehr Zank und verdrieß-

liche Streitigkeiten, die der Nutzen und die Eifersucht anspinnen, verursachen, als eine gleiche Anzahl Kinder, die von verschiedenen, auf einander folgenden Müttern, erzeuget sind; hieraus wollen sie schliessen, da unter den Christen die zweite, dritte und vierte Ehe verstattet wären, so habe man keinen vernünftigen Grund, die Vielweiberei zu verwerfen.

Allein, wenn wir auch alle andere Verschiedenheit, die wir nahmhaft machen könnten, bei Seite setzen: wer siehet nicht, mein Herr, den grossen Unterscheid bei demjenigen Falle, davon wir reden? Geschiehet es eben so oft, daß ein Mann drei oder vier Weiber nach einander nimmet, als möglich es ist, daß er viere, und sogar zwanzig auf einmahl habe? Es ist also klar, daß die Beschwerlichkeit und die Mühe ganz und gar nicht gleich seyn können. Und gesetzt es wäre dieses auch: es könnte die Anzahl der Weiber und der Kinder gleich seyn, würde nicht dem ohngeachtet darinnen ein grosser Unterscheid bleiben, vier Weiber zu gleicher Zeit, und sie nach und nach zu nehmen? Die Unkosten wel-

che

che so viele Personen und so viele Arten der Erziehung erfordern, werden in dem ersten Falle einen solchen Mann sehr beschweren, da in dem andern diese Sorgen und Unkosten auf verschiedene Jahre vertheilet werden. Hiedurch fällt schon ein Nachtheil von dieser Seite weg, und ganz auf die Vielweiberei zurück. Allein dieses ist noch nicht alles. Der grösseste und ärgste Nachtheil, den sie unausbleiblich hervorbringet, entstehet aus den unglücklichen Nebenbuhlereien. Denn werden der Haß, die Eifersucht, der Neid, der Zank und die beständigen Händel dieser vier Weiber, die unglücklicher Weise unter einem Joche ziehen, der guten Erziehung der Kinder, ihrem Unterhalte, ihrem Glücke nur ein geringes Hinderniß seyn? Diese verdrieslichen Umstände fallen, wie sie sehen, weg, wenn sie auf einander nach dem Tode der erstern folgen, und sich vielleicht nicht einmahl gesehen noch gekannt haben.

Ich gebe zu, daß zuweilen die zweite und dritte Ehe sehr verdriesliche Folgen habe. Ich bin sogar überführet, daß der

Gesetzgeber Charondas (*) Recht hatte, daß er, da er die zweite Ehe in seiner Republik nicht gänzlich verbieten konnte,

---

(*) Charondas war der Gesetzgeber einer griechischen Pflanzstadt in Italien. Man erzählet von diesem Weltweisen, der ein Staatsmann war, eine Begebenheit, woraus man abnehmen kann, wie strenge er seine eigene Gesetze beobachtete, und wie wenig er, wie einige andere die in seiner Stelle sind, sich davon, unter einigem Vorwande, frei sprach. Er hatte ein Gesetze gegeben, in welchem es bei Lebensstrafe verboten war, sich der Folgen halber, bei öffentlichen Zusammenkünften, bewaffnet einzufinden. Einsmahls kam er von dem Lande zurück, und es entstand in dem Augenblicke, da er anlangte, in einer Versammlung ein Aufstand, welcher ihm nicht die Zeit ließ, nach Hause zu gehen; Er lief nach dem Orte, und dachte nicht daran, daß er bewaffnet wäre. Da ihm aber jemand daran erinnerte, zog er den Degen, stieß ihn vor dem Volke in seine Brust, und schrie, er wäre unwürdig den Thuriern Gesetze gegeben zu haben, wenn er ihnen nicht auch ein Beispiel gäbe, wie sie beobachtet werden müsten.

te, wenigstens diejenigen, welche sich wieder verheiratheten, und Kinder von der ersten Ehe hatten, für unwürdig erklärete, irgend eine Bedienung zu verwalten. Denn er war der Meinung, Väter, die sich so wenig um das Beste ihrer Kinder bekümmerten, würden sich sonder Zweifel noch weniger das Beste der Bürger und des Vaterlandes angelegen seyn lassen. Er hätte hievon noch einen andern Grund anführen können, nämlich, es sey nicht heilsam, daß Rathspersonen zahlreiche Familien hätten. Es geschiehet gar zu leicht, daß man verführet wird, wenn sich eine Gelegenheit darbietet; und wenn wird es hieran fehlen? Dergleichen Ursachen veranlasseten auch, meiner Meinung nach, den heiligen Paulus (wie sie in ihrem vierzehenden Briefe gar wohl eingesehen haben) von der bischöflichen Würde, und den evangelischen Aemteren solche auszuschliessen, die zu der anderen Ehe geschritten waren. Mit einem Worte, ich bin fast der Meinung, daß solche Gesetze, welche die andere Ehe, wenn Kinder da sind, entweder gänzlich verbieten, oder sie nur in gewissen sehr seltenen Fällen

len erlauben, nicht für gar zu hart oder für zu strenge zu halten sind.

Allein, mein Herr, lassen sich auch wohl die Unbequemlichkeiten, die aus der zweiten, dritten auch wohl vierten Ehe entstehen, mit denenjenigen in Vergleichung stellen, welche nothwendiger Weise aus der Vielweiberei entspringen? Diese auf die Duldung jener zu bauen, wäre in der That eben so viel, als einem Mißbrauche, der schon auf tausenderlei Weise verdrieslich ist, einen andern beifügen, der noch weit gefährlicher ist, wenn man auch nur auf das siehet, was sie gemein mit einander haben. Denn ich frage einen jeden billigen und vernünftigen Menschen, können die Streitigkeiten des Eigennutzes, der Neid und die Hitze der vierten Frau, und der Kinder der vorhergehenden, wenn sie auch noch so arg sind, wohl jemahls so lebhaft, und der Ruhe eines Hauses so nachtheilig seyn, als der Haß und die Feindseeligkeiten von vier Nebenbuhlerinnen und ihren Kindern? Ein jeder vernünftiger Mensch wird zugeben, daß hierinne ein grosser Unterscheid sey, wo er anders nicht dafür hält, daß eine

Feuers-

Feuersbrunst nicht stärker und anhaltender seyn werde, wenn sie bei einem zehnmahl stärkeren Sturme entstehet, und zehnmahl mehr brennbare Dinge antrift.

Nichts ist also fähiger, in den Geschlechtern alle mögliche Unordnung und Verwirrung anzurichten, als die Vielweiberei. Allein auch dieser innerlichen Verwirrungen ohngeachtet, welche sie wegen der Nebenbuhlerei in denselben anspinnet, muß die Menge allein der Unterhaltung, und vornemlich ihrem künftigen Glücke sehr hinderlich seyn. Ich rede hier nicht mehr, mein Herr, von einer guten und regelmäßigen Erziehung. Sie sehen leicht, daß man hieran nicht einmahl denken darf; und ausserdem ist bei den barbarischen Völkern, die der Vielweiberei ergeben sind, hievon nicht einmahl die Frage. Ich schränke mich daher nur auf einen ehrlichen Unterhalt ein, welcher dem Zustande und der Geburt einer jeden Privatperson gemäß ist. Ich glaube, daß man sich auf diesen Vortheil eben so wenig, als auf die gute Erziehung selbst, wovon wir nicht weiter reden, und auf den Frieden in den Häusern, Rechnung machen dürfe.

So=

Sobald die Gesetze durch die Erlaubniß der Vielweiberei einer ausschweifenden Freiheit einmahl die Thore geöfnet haben: sobald, ich wiederho'e es noch einmahl, so bald darf man sich aller Ausschweifungen versehen. Die Reichthümer entscheiden zwar die Anzahl, allein hiebei sind zugleich die Leidenschaften mit im Spiele, und diese sind wegen ihrer blinden Begierden nicht sogar sorgfältig, eine zu haushälterische Eintheilung zu machen. Ich glaube nemlich wohl, daß man bei dem Anblicke einer schönen Georgierin oder Cirkaßierin, die erkaufet werden soll, beinahe den Ueberschlag mache, was man zum höchsten vor das gegenwärtige aufzubringen im Stande sey. Man zählet aber gewiß die zukünftige Last und Unruhe, die Unkosten, welche diese neue Frau verursachen wird, die Unterhaltung ihrer künftigen Kinder, und ihre Versorgung nicht mit. Sollten wohl diese Unsinnigen, deren viehische Ausschweifungen ich Ihnen abgebildet habe, sollten diese wohl so viele Klugheit besitzen? Ich glaube es nicht. Mit diesem neuen Ankauf, welcher in den Seraillen kein Ende nimmt,

muß

muß es eben die Bewandniß haben, als mit den überflüßigen und leichtfertigen Ausgaben, wodurch sich die Reichen an allen Orten so leichtlich stürzen. Ein Europäischer Herr erschöpfet seinen Geldkasten mit allerlei Arten des Ankaufs, mit Häusern, Landgütern, mit Bedienten, Wagen und Pferden, mit Hausrathe, Gemählden, Edelgesteinen, mit Hunden, Pferden und tausend andern dergleichen Possen. Er verzehret sich, und hat er Kinder, so hinterlässet er sie im Elende, doch verlässet er nur wenige, weil er selten mehr als höchstens zwei oder dreie hat. Allein bedenken Sie, mein Herr, wie viel ausschweifender die asiatische Pracht in ihren Unternehmungen seyn müsse, da ihre Gegenstände viel reitzender sind. Urtheilen Sie, wie viel häufiger sie die Reichen verleiten müsse, mehr zu thun, als ihr Vermögen verstattet, indem sie ihnen vor den traurigen Würkungen, welche diese thörichte Aufführung künftig haben kann, die Augen verschliesset. Vornemlich aber bemerken Sie, wie ungleich erschrecklicher die Folgen dieses Uebels, um der vielen Kinder, die durch die Vielweiberei erzeuget

get werden, und der Vermehrung der Familien willen, seyn müssen, welche man uns als einen unschätzbahren Vortheil abbilden will?

Es lehret uns die Erfahrung, daß aus der übertriebenen Anzahl Weiber und Beischläferinnen, womit sich die Reichsten und Wollüstigsten, ihre Begierden zu sättigen, auf eine unkluge Art überladen, gemeiniglich dieses erfolget. Die Kinder eines sehr reichen Mannes, gerathen in diesem Falle nach seinem Tode meistens in die grösseste Armuth. Zum höchsten raffet noch der Aelteste, oder der Sohn der Geliebten mit vieler Mühe die Ueberbleibsel eines schlechten Vermögens zusammen. Alle übrigen bleiben in der Armuth. Die Mütter legen sich auf die Hurerei, und die Kinder ernähren sich, so gut sie können. Die meisten davon sterben bald an solchen Krankheiten, welche aus der Schwelgerei und der Armuth folgen.

Es ist, zum Beispiele, gewiß, daß man oftmahls zu Algier, Tunis und Marocco bis hundert ja zweihundert königliche Prinzen gezählet hat, die sich mit den niederträchtigsten Handthierungen zu ernäh-

nähren gezwungen gesehen. Von diesen lässet sich auf andere schliessen, und es ist klar, daß aus einer solchen Anzahl Kinder eines einzigen Vaters, er mag auch so reich seyn, als er will, nur Unglückliche werden, welche ihr Elend in einen Abgrund von Unordnungen stürzet. Eben so bekräftiget auch diese Erfahrung, daß ganze Völker, bei welchen die Vielweiberei sehr weit gestiegen ist, und die bei der Handlung und bei den Künsten nicht genugsamen Unterhalt finden können, aus Räubern und Buben bestehen, und so weit gekommen sind, daß Dieberei und Räubereien bei ihnen ehrliche Handthierungen geworden sind, in welchen sich ein jeder zu seinem besondern, und zu dem Nutzen des Vaterlandes, hervorzuthun bemühen kann.

Von solcher Art, mein Herr, sind alle Völker auf den barbarischen Küsten, die meisten Araber, der grösseste Theil der Tartaren, und viele andere africanische und asiatische Völker. Wir dürfen nicht vergessen, hiebei diese wichtige Anmerkung zu machen, daß in der That nicht alle Völker, welche die Vielweiberei treiben, Räuber seyn, allein daß unter allen denje-

denjenigen, welche sich von einer solchen Handthierung ernähren, kein einziges sey, das nicht dieser schädlichen Gewohnheit ergeben ist, oder bei welchem nicht die Weiber gemein sind; eine Gewohnheit, die, so viehisch sie auch seyn mag, bei weitem nicht so schädlich und so ungerecht ist. Es mag nun die Vielweiberei an einer der Gesellschaft so nachtheiligen Lebensart dieser Völker Schuld seyn; oder sie mögen die Vielweiberei unter sich eingeführet haben, als sie solche abscheuliche Sitten schon angenommen hatten: so werden Sie doch gestehen, mein Herr, daß dieses alles auf eines hinaus laufe, und daß das eine beinahe sowohl, als das andere, der Vielweiberei zur Schande gereiche. Sie ist von der Art, daß sie sowohl als eine Ursache, als auch als eine Würkung, in Ansehung ihrer Gottlosigkeit und ihrer verderbten Grundsätze, mit den allerschändlichsten Dingen verbunden ist. Sie ist damit verbunden; dieses folget unausbleiblich.

Der zwanzigste Brief
von dem
Eudoxus.

Die fünfte traurige Folge der Vielweiberei. Sie setzet die Weiber an allen den Orten, wo sie im Gebrauche ist, einer schmerzlichen Verachtung aus. Sie verdienen auch solche an diesen Orten in der That, weil ihre Sitten und ihre Gemüthsart, durch die Gewohnheiten, welche die Vielweiberei mit sich bringet, ganz und gar verderbet werden.

Ich habe Ihnen, mein Herr, nach meinem Versprechen erwiesen, daß die so gerühmte Fruchtbarkeit der Vielweiberei, nicht das geringste Ungemach derselben, sondern ihr Geist der Verwüstung selbst, so nachtheilig er der Fortpflanzung ist, kaum schädlicher sey, weil diese beklagenswürdige Fruchtbarkeit nur die Welt mit nichtswürdigen Missethätern, oder mit unglückseligen Menschen besetzet, deren erstes Unglück ihre Geburt ist. Sogar ihre Vortheile müssen wider sie dienen, und sie uns abscheulich abbilden. So schlimme, so traurige Würkungen, ist sie hervorzubringen vermögend!

Lassen Sie uns, mein Herr, diese Materie durch einen neuen Beweis, welcher dem vorhergehenden gar nichts nachgiebet, völlig erschöpfen. Ich nehme denselben von der schimpflichen Verachtung der Weiber in denjenigen Ländern, wo dieser schädliche Gebrauch üblich ist, her. Wer nur etwas die orientalische Denkart kennet, dem kann dieses nicht unbekannt seyn. In Persien, in der Türkei und in den meisten Ländern, welche der Mahomedanischen Religion zugethan sind, haben fast alle Lehrer die Meinung, daß die Weiber nicht viel vollkommnere Geschöpfe wären, als die Thiere. Sie sprechen denselben eine, den Männern ähnliche Seele, ab. Viele leugnen gar schlechterdinges, daß sie eine Seele haben. Sie lehren nicht allein diese Meinung, sondern üben sie auch nur gar zu viel, und sie hat nur einen gar zu starken Einfluß in ihre Aufführung gegen dieselben. Man betrachtet sie nämlich als eine Art Vieh, oder Kauffmannswaare; Man stellet sie nackend auf den Märkten aus; Sie werden wie Lastthiere verkaufet, gekaufet, vermiethet, vertauschet, verliehen. Derjenige

der sie kaufet, erhält über sie eine so un-umschränkte Gewalt, dergleichen kein Europäer über sein Pferd oder Maulthier hat, welches er ohne Noth nicht tödten darf; dahingegen ein wilder Asier oder Afrikaner, wenn er zornig ist, alle seine Weiber tödten kann, ohne daß ihm jemand um die Ursache fragen, oder ihn im mindesten zur Verantwortung fordern wird. Diese elenden Geschöpfe werden nur so lange unterhalten, und versorget, als ihre grausame Herren, ihren Vortheil oder die Sättigung ihrer viehischen Leidenschaften bei ihnen finden. Der geringste Argwohn, die mindeste Eifersucht verursachet oftmahls, daß sie, ohne viel Weesens und mit wenigeren Umständen als ein kranker oder mangelhafter Hund, hingerichtet werden. Einige glaubwürdige Personen von meinen Bekannten, haben mich versichert, daß sie bei ihrem Auffenthalte in verschiedenen Handelsstädten der Levante, Augenzeugen solcher Trauerspiele, mit vieler Betrübniß gewesen wären; vornemlich von demjenigen, welches vor ohngefehr fünf Jahren nahe bei Damiette vorgefallen ist; wo sie gesehen haben, daß

eine junge Frau unter dem Gelächter des Pöbels nur darum ersäufet wurde, weil man nur geargwohnet hatte, daß sie einen heimlichen -Umgang mit einem Christen dieses Ortes hätte. (*).

Diese barbarische Gewohnheiten gehen heutiges Tages allenthalben, wo die Vielweiberei herrschet, mehr oder weniger im Schwange, so gar selbst in China, das doch für ein viel gesitteteres Land, als alle andere gehalten wird, und welches verdienet, daß es mit unsern gesittetesten Ländern in Vergleichung gestellet werde. In China ist noch ausserdem dieser sonderbahre Gebrauch, daß sowohl die freien Weiber als die Sclavinnen von ihren Verwandten nicht erben, wenn gleich keine männliche Erben vorhanden sind, und daß sie nichts eigenthümlich, es sey, was es wolle, besitzen können. Es fällt in der That schwer, mein Herr, die Vielweiberei von dieser entsetzlichen Verachtung

achtung

(*) Der englische Schriftsteller, von welchem in der Vorrede geredet worden ist, erzählet nach dem Berichte eines seiner Freunde eine gleiche Geschichte, welche sich zu eben der Zeit zugetragen hat.

achtung frei zu sprechen, in welche die Hälfte des menschlichen Geschlechtes an den Orten, wo dieser Gebrauch Wurzel geschlagen hat, verfallen ist.

Denn glauben Sie ja nicht, daß nur so von ohngefehr die Vielweiberei und die grosse Verachtung gegen die Weiber, bei allen Völkern so beständig vereiniget sind. Eines ist die Folge des andern, und sie bieten sich in der That einander die Hände. Denn erstlich, ist man der Vielweiberei ergeben, so muß man schon das Herze und den Verstand eines Frauenzimmers sehr geringe halten, ob man gleich dabei ihre körperliche Eigenschaften gar hoch schätzet. Ferner, die Vielweiberei selbst und ihr ganzer Anhang verursachen, daß man dieselben noch weniger achtet, sie machen es noch ärger und vergrösseren die Verachtung, und machen die Weiber so geringe und verächtlich, daß sie der Meinung, welche man von ihnen heget, vollkommen ähnlich sind.

Sie verursachet, daß man sie weniger achtet; Dieses ist unstreitig. Eine solche Würkung bringet die Mäßigkeit und der Ekel, welchen die Menge nach

sich ziehet, beständig hervor. Man weiß aus der Erfahrung, daß die Weiber von keinem weniger geachtet werden, als von denenjenigen, welche sie bis zum Ekel genossen haben. Diejenigen haben die übertriebensten Neigungen, deren Ausschweifungen so weit gegangen sind, daß sie an nichts weiter, als an den abscheulichsten Vergnügungen, vor welchen sich die Natur entsetzet, einen Geschmack finden. Man darf sich daher nicht wundern, wenn Völker, die wie die Orientaler, durch eine Wirkung der Vielweiberei in denselben ersoffen sind, in Absicht der Weiber, auf solche erschreckliche Handlungen und Meinungen verfallen. Das will ich Ihnen, mein Herr, ganz deutlich zeigen, daß die Gewohnheiten, welche die Vielweiberei in dem Oriente mit sich führet, und welche in einem jeden Erdtheile ihr zur Seite seyn würden, noch ausserdem diese böse Würkung haben, daß sie die Weiber selbst über alle Masse verderben, und ihnen solche Gemüthsverfassungen, solche Neigungen, und solche verächtliche Sitten beibringen, daß man sich über ihre abscheuliche Verächtlichkeit weit weniger wundern darf.

Hätte

Hätte wohl etwas dieselben unendlich weiter unter die gewöhnlichen Schwachheiten, welche man ihrem Geschlechte vorwirft, erniedrigen können? Hätte wohl etwas sie mehr alles dessen berauben können, was ihnen nur einige Hochachtung erwecken kann, als ihre schändliche Erziehung? als ihre liederliche Lebensart? als die Beschäftigungen, wozu sie in den Seraillen bestimmet sind? als die verächtliche Art, mit welcher man sie begegnet, zumahl, wenn man auf den Eindruck siehet, den diese Verachtung in ihnen hervorbringen kann?

Was für eine Erziehung, mein Herr! ihre Jugendjahre werden, wie der Verfasser der philosophischen Briefe (*) saget, dazu angewendet, sie zu unterrichten, wie sie in allen Guten und in allen Ehren die Männer liebkosen sollen. Das ist ihr Katechismus! das sind die Anfangsgründe ihres Unterrichtes! Es wird ihnen dieses bis in das funfzehende

(*) Man sehe in den Werken des Herrn von Voltaire den Brief von der Einpfropfung der Kinderblattern.

Jahr wiederholet, um welche Zeit die Väter und die Mütter sich bemühen, sie zu verheirathen, daß ist, sie zu verkaufen. Bis dahin beschäftiget man sie einzig und allein mit Danzen, mit Stellungen, mit leichtfertigen Gesängen, mit allerhand kleinen Angriffen, damit sie den Männern gefallen, und in ihnen die kleinesten Funken einer matten Leidenschaft erregen mögen. Wer weiß, was man sie nicht lehret, um sie in dieser vortreflichen Kunst noch vollkommener zu machen? Allein nur sehr wenige nehmen nicht in dieser vortreflichen Kunst geschwinde zu, zumahl da man nicht vergisset, ihnen beizubringen, wie sehr ihr Vortheil mit diesen Dingen verknüpfet sey. Zuerst bemühet man sich, ihnen von ihren zartesten Jahren an die Lebensart, zu welcher sie bestimmet sind, wohl einzuprägen. Man lehret sie, daß sie in einem Serail unter der unumschränkten Gewalt eines wiederspenstigen Herrn leben müssen, den man durch verführerische Gebärden gewinnen, und um dessen Herz man mit einer Menge Nebenbuhlerinnen streiten müsse. Vornemlich unterhält man sie mit diesen fürchterlichen

chen Nebenbuhlerinnen. Man stellet ihnen beständig vor, wie nothwendig es sey, sich hervor zu thun, und sich auf jener Unkosten beliebt zu machen. Man redet ihnen von nichts, als von den heimlichen Ränken vor, wodurch man seinen Endzweck erhalten kann; von Kriegen, welche zwar in der That nicht blutig, aber grausam sind, die sie auszustehen haben; von dem schmeichlerischen Vergnügen in diesen Feldzügen, den Sieg zu erhalten, und alle Hindernisse zu überwinden. Man bestätiget ihnen dieses mit tausend Beispielen. Man feuert sie durch wahre oder erdichtete Geschichte an. Man vergisset mit einem Worte nichts, sie von allen Kunstgriffen zu unterrichten, die sie einstens werden gebrauchen müssen. Und das heisset in Asien eine vortrefliche und vollständige weibliche Erziehung.

Endlich kommen sie, mit einem von solchen leichtfertigen Begriffen angefülleten Verstande in ein Serail. Ich habe itzt nur von solchen Frauenzimmer geredet, die nicht in dieser vortreflichen Schule erzeuget sind. Die Vortheile derjenigen, die in demselben zur Welt

kommen, sind unstreitig unweit grösser. Jene sowohl als diese, mein Herr, beschäftigen sich, so bald sie einen sogenannten Gemahl erlanget haben, mit keinen andern Gedanken, als wie sie ihren vortreflichen Unterricht in die Uebung bringen mögen. Alsobald bemächtigen sich die thörichten Leidenschaften ihres Herzens, oder vielmehr eine einzige, die grausamste, die tyrannischeste von allen, die Eifersucht, herrschet in denselben; Eine Eifersucht, die um so viel verächtlicher ist, weil sie durch keine wahre Liebe gegen ihren Gemahl entschuldiget werden kann, noch auf die eigentlichen Rechte einer rechtmäßigen Frau gegründet ist, welche das heiligste Versprechen der Treue und der Liebe erhalten hat. Bei ihnen ist sie nichts anders, als ein niederträchtiges und strafbahres Verlangen, sich durch den Untergang ihrer Mitgenoßinnen, sie koste was es wolle, zu erheben. Diese Eifersucht bringet in ihrer Seele nichts anders als Haß und Feindseligkeiten gegen ihre Nebenbuhlerinnen hervor, sowohl diejenigen, welche sie noch nicht kennen, als gegen diejenigen, die ihnen gegenwärtig den Sieg streitig machen.

Es ist bekannt genug, wie überhaupt die Weibspersonen einander auch oftmahls alsdenn feind sind, wenn sie gar keine Ansprüche haben; Vornemlich aber breitet sich in den Seraillen der Gift dieser Feindseligkeiten in dem allerhöchsten Grade aus.

Das ganze Leben der asiatischen Weiber, mein Herr, verstreichet also unter der Sorgfalt, ihre gebrechliche Schönheit zu erhalten: unter den heimlichen Anschlägen, die kein Ende nehmen, ihre Nebenbuhlerinnen zu stürzen und zu unterdrucken: unter dem Verlangen zu gefallen: unter der Verzweifelung, nicht gefallen zu haben, oder nicht so viel und so lange gefallen zu haben, als man gewünschet hat. In dem Fortgange solcher Beschäftigungen überfällt sie die erschreckliche Klippe der Weiber von einer solchen Gemüthsart (*), das Alter,

(*) Der Herzog von Rochefoucoult nennete das Alter die Hölle der Weiber. Man darf glauben, daß er nur Weiber von einer solchen Gemüthsart meine, davon hier geredet wird. Denn vernünftigen Weibern ist sowohl als uns das Alter ein

ter, dieses unvermeidliche Unglück, welches ihnen ihre einzigen Verdienste wegraffet, und sie alsdenn aus Gottheiten, zu den verächtlichen Gegenständen des Spottes und des Gelächters ihrer Anbeter machet: Das Alter, welches noch gemeiniglich auch diese Würkung hervorbringet, daß es alle Eigenschaften ihres Herzens und Geistes noch mehr verdirbet, neue Fehler hinzufüget, die alten vergrössert, und sie mit einer solchen Schwachheit anfüllet, welcher eine im Grunde vernünftige Seele nur immer fähig seyn mag.

Es ist wahr, in den Seraillen kommet dieses verdriesliche Alter wegen des ordentlichen und einförmigen Lebens der Weiber, wegen der entsetzlichen Sorgfalt, die sie vor sich tragen, und welche durch die Kunst auf alle mögliche Art unter-

---

ein heilsamer Versuch zwischen Leben und Tod, unseren schwachen Tugenden, wenigstens durch eine Absterbung, wo nicht durch einen Widerstand dasjenige zu verschaffen, was ihr fehlet, wenn das Feuer der Leidenschaften noch seine völlige Kraft hat.

unterstützet wird, etwas später. Allein was hilft eine künstliche Schönheit, die ihrem Untergange so nahe ist? Was helfen diese Reitzungen, welche allein die Länge des Genusses, wenn sie auch stets unverändert blieben, schon ekelhaft machen kann? Was thut dieses alles bei Gegenständen voller Reitzungen der Jugend, mit welchen das Serail unaufhörlich verneuert wird. Alsdenn, mein Herr, dienet nur eine solche Frau, ihren jüngsten Nebenbuhlerinnen zu einer Schminke und Zierde. Ihre Sorgfalt hat keine andere Folgen, als einem überdrüßigen Herrn einen unangenehmen Anblick, der ihn beleidigen könnte, zu ersparen. In dem vierzigsten Jahre und noch wohl eher erfahren schon die Weiber in einem Serail die Beschwerlichkeiten des Alters. Sie haben nach diesen Jahren keine andere Verrichtungen, als wenn sie Töchter haben, dieselben zu eben einer solchen Lebensart anzuführen. Sie können ihren Ehrgeitz mit nichts anders, als mit der Ehre befriedigen, die Aufsicht über die Aufführung der jungen Schönheiten, die ihre Stelle eingenommen haben, zu führen: Sie empfinden kein anderes

Ver-

Vergnügen, als an heimlichen Anschlägen und Ränken, an welchen sie nur einen unmittelbahren Antheil haben, und die ihnen nur ein leeres Bild von denenjenigen sind, die sie ehemahls selbst erregeten.

Also verstreichet ihr Leben, welches von dem Leben solcher Thiere nicht gar weit verschieden ist, welche entweder zu dem Nutzen oder zu dem Vergnügen ihres Herrn abgerichtet sind! Man achtet sie nur, so lange man sie nutzen kann: Nachher giebet man nicht weiter auf sie Acht, und oftmahls werden sie gar verlassen. So wie man gar öfters siehet, daß die schönesten Pferde, wenn sie alt geworden, von dem Zuge eines Fürsten vor den Wagen eines elenden Fuhrmannes gespannet werden; eben so, ohne Vergleich, oder vielmehr nach einem gar zu richtigen Vergleiche, werden nach dem Verlaufe einiger Zeit, die meisten von diesen veralteten Weibern, aus den Seraillen vertrieben (*), welche ihre Gegen-

(*) Vornemlich nach dem Ableben des Mannes, oder wenn seine Güter in andere Hände

genwart nur verunzieren. Es bleibet ihnen alsdenn keine andere Zuflucht übrig, als die Hurenhäuser, und zu allem Unglücke ist dieses noch nicht ihre unglücklichste Lebenszeit.

Muß nicht ein solches Schicksal, mein Herr, die Gemüthsart der Weiber auf das äuserste verderben? beschuldiget man sie schon unter uns, daß sie überhaupt eitel, leichtfertig, arm an Grundsätzen, Begriffen und Empfindungen sind (man verstehet nur eine gewisse Art der Empfindungen, und man muß gestehen, daß einiger massen ihre Erziehung und die Lebensart, in welcher wir selbst die Grausamkeit haben, sie zu unterhalten, Schuld daran sey): Was müssen sie nicht in demjenigen traurigen Zustande seyn, den ich Ihnen abgebildet habe? Allein ich habe noch nicht alles gesaget; Es ist mir noch eine Ursache übrig, die am fähigsten ist, ihre Seele thierisch zu machen. Ich meine die kriechende

---

Hände fallen, welches unter der unumschränkten Regierungsart in der Türkei und in Persien, gar häufig geschiehet.

chende Sclaverei, in welcher sie leben. Ich verstehe nicht nur die Abhängigkeit von ihren Männern, sondern auch die noch niederträchtigere, schlechtere und grausamere Abhängigkeit von den Verschnittenen, welche die Aufsicht über sie erhalten haben.

Diese niederträchtige und von aller Menschlichkeit verlassene Sclaven, beherrschen sie in ganz Asien auf die grausameste Weise. Nur auf diese Kosten, kann der Herr sich auf die Treue des einen und des andern Rechnung machen. Wenn sie nicht eine solche unumschränkete Macht hätten, so würde ihr lächerlicher Hochmuth, und ihre niederträchtige Eifersucht nicht genugsam geschmeichelt. Nur dieses treibet sie an, und würket diesen Eifer diese unüberwindliche Treue, wovon ich mit Ihnen vor einigen Tagen geredet habe. Sie würden auch sonst nicht im Stande seyn, so gewiß von den Unternehmungen dieser Weiber Rede und Antwort zu geben, wenn sie nicht Macht hätten, nach ihrem Gefallen ihren Eigensinn zu unterdrucken, und sich ihren Einfällen, die zuweilen dem äuserlichen Anscheine nach sehr unschul-

dig

dig sind, aber im Grunde wichtigere Vorhaben verbergen, zu wiedersetzen. Damit man allem zuvor kommen mögte, hat man sie ihnen vollkommen, und in einem so hohen Grade unterworfen, daß sie in Abwesenheit des Mannes den Willen der Verschnittenen als einen unbedingten Befehl, von welchem sie nicht abweichen dürfen, verehren müssen. Wollten sie dieses wagen, so würde ihr Ungehorsam von eben diesen Sclaven auf das härteste geahndet werden, indem sie das Recht haben, dieselben auf verschiedene Weise, und oftmahls um ganz geringer Fehler willen, hart zu züchtigen.

Nehmen Sie, mein Herr, alle diese Umstände, das unanständige Verfahren, die Lebensart, die Erziehung zusammen. Verknüpfen Sie damit die Meinung, welche man von den Weibern heget, und wovon sie vielleicht selbst wie jene überzeuget sind; daß sie keine Seele haben: daß die Religion nicht für sie sey: daß sie an dem andern Leben keinen Antheil haben; daß sie nur eine Art angenehmerer, aber gottlosere, und gefährlichere Thiere sind, als andere: Kommet dieses alles, sage

ich, zusammen, so ist es nicht anders mög- lich, als daß die Seele der Asiatischen Weiber dadurch aus der Art schlagen muß. Es müste durch ein Wunder, oder durch die Hülfe eines erhabenen Geistes geschehen, wenn ihre Vernunft durch so viele Nebel dringen, und sich bei so un- zähligen Hindernissen, Licht verschaffen sollte. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge müssen sie schon ungleich weit unter alle diejenigen Weibesbilder er- niedriget seyn, die dem liebenswürdigen Geschlechte zu einer Schande gereichen. Sie müssen weit mehr allen denjenigen kleinen Leidenschaften ergeben seyn, wel- che um einer geringen Ursache willen so viele Bewegungen und Unruhen verur- sachen; Sie müssen mehr einer närri- schen Furcht, einem erbärmlichen Aber- glauben, und lächerlichen Vorurtheilen ausgesetzet seyn; Sie müssen endlich mehrere Fehler, mehrere Wiederspen- stigkeiten, mehrere Hirngespinste, meh- reren Eigensinn, mehrere Unfähigkeit zu denken und vernünftig zu handeln be- sitzen: Die Kräfte ihrer Seele müssen die erstaunlichsten Veränderungen er- litten haben. Sie sehen, mein Herr,

daß

daß dieser Zustand dem thierischen sehr nahe kömmt. Die Mahomedanischen Lehrer, die nach dem urtheilen, was sie sehen, haben also in dieser Absicht nicht gänzlich unrecht: Allein in dem Stücke sind sie nicht zu entschuldigen, daß sie nicht einsehen, wie ihren schändlichen Gewohnheiten die Schuld beizumessen sey; und daß ihre Religion, ihre Gesetze, ihre Sitten, wovon einige noch abgeschmackter sind, als die andern, vornemlich aber, ihre ungerechte und aberwitzige Vielweiberei, und nicht dieses unglückliche Geschlecht, welches man zu einem Vorwurfe des beklagenswürdigsten Begegnens gemachet hat, an dieser schändlichen Verachtung Schuld sey.

Allein woher entspringet, mein Herr, ein solches Verfahren im Grunde wohl anders, als aus diesem abgeschmackten, und dennoch so allgemeinen Vorurtheile, daß die Weiber nicht so vollkommenere Wesen sind, als wir: und, da sie weit schlechter sind, es nicht mehr als billig sey, daß sie unserer Herrschaft unterworfen wären? Ein Vorurtheil, welches in die Gesetze der meisten Völker einen so starken Einfluß gehabt hat,

daß man sagen kann, die mahomedanischen Gesetze sind nur dem Grade nach von anderen unterschieden. Die unsrigen sind zum öfteren nicht viel billiger; Sie haben oftmahls nur keine so übertriebene Folgen: Allein die Grundsätze sind einerlei, und wenn man betrachtet, wie tyrannisch sie zuweilen gegen die Weibespersonen, und wie vortheilhaft sie vor uns sind, so kann man in der That leicht daraus schliessen, es sey ein Wunder, daß unsere Vorfahren nicht die Vielweiberei eingeführet haben. Sie waren beinahe in der hiezu nöthigen Verfassung: Sie machten wenig genug aus dem Herzen und der Seele des Frauenzimmers; und dieses ist, wie ich Ihnen schon vorher gesaget habe, die erste Stuffe zu diesem unrechtmäßigen Gebrauche.

Denn ist es, mein Herr, wie ich Ihnen erwiesen habe, nicht klar, daß durch die Einführung eines solchen Gebrauches dem ganzen weiblichen Geschlechte Unrecht geschiehet, und dessen billigste Rechte gekränket werden? man betrachte es nun, von Seiten des Gemeinschaftlichen, welches die Liebe erfordert,

oder von der Seite der Bedürfnisse des Temperamentes, an welchen allen, den Ruhm bei Seite gesetzet, es ihm eben so erlaubet ist, Antheil zu nehmen, wie diesen ernsthaften asiatischen Gesetzgebern, und unseren sinnreichen Weltweisen, den Vertheidigern dieses Gebrauches. Man kann sicher glauben, daß man es über diesen Punkt nicht befragen werde, und überliesse man noch die Sache seiner Entscheidung, so würde es einen so lästerlichen Gebrauch bald abbringen. Wir wollen noch mehr sagen. Man kann gewiß behaupten, wenn es möglich wäre, daß man eine allgemeine Zusammenkunft, nicht von diesen elenden Kreaturen, wovon ich eben geredet habe, sondern von den vernünftigsten und keuschesten Frauenspersonen, deren Tugenden uns die Geschichte aufbehalten hat, oder die nur jemahls da gewesen sind, anstellen könnte, welche nur darum wieder in diese Welt zurück kämen, die Ehegesetze, ohne daß sie selbst den mindesten Vortheil dabei hätten, einzurichten: man kann gewiß behaupten, sage ich, daß sie, ob sie gleich keinen Antheil mehr dabei hätten, niemahls die

Vielweiberei billigen, sondern mit vereinigten Stimmen, diese Gesetze fast eben so, wie sie uns das Christenthum vorgeleget hat, nemlich so einrichten würden, daß eine vollkommene Gleichheit zwischen den beiden Geschlechtern beobachtet würde. Daß aber die Gesetzgeber das Gegentheil eingeführet haben, ist daher geschehen, weil sie Männer waren, oder um unserem Geschlechte nicht zum Nachtheile zu reden, weil sie, ob sie gleich ernsthafte und dem Besten der Völker vorgesetzte Männer waren, doch bei allem diesen, elende Sclaven ihrer Vergnügungen, voller Ungerechtigkeit, und geschickt waren, das Beste eines ganzen Geschlechtes, welches sie doch auf das äuserste anbeteten, ihren unbändigen Leidenschaften aufzuopfern.

Es wollten diese Lehrer, oder diese Gesetzgeber, ihre schändliche Schwachheiten mit dem scheinbahren Vorwande der Fortpflanzung schmücken. Allein hiedurch haben sie nur ihre Thorheit und ihre Unwissenheit verrathen. Vornemlich aber wurden sie durch den noch falschern Vorwand der weiblichen Unvollkommenheiten noch kühner, ein altes

tes Vorurtheil bei aller Gelegenheit herauszustreichen, um damit ihre beschwerliche Tyrannei zu bemänteln. Wie kann man diese abgeschmackte Vereinigung eines Mannes mit zehen oder zwölf Weibern bei sich selbst rechtfertigen, wo man nicht wenigstens das ganze Geschlechte in der That für eine besondere Art von Thieren hält, welche zu unsern Vergnügungen bestimmet ist, und über welche wir das Recht haben, sie nach unsern Gefallen, ohne durch die Gesetze der Billigkeit und der Gerechtigkeit zurück gehalten zu werden, zu gebrauchen? Wie könnte man sonst so frech seyn, von einer Frau eine vollkommene Unterwürfigkeit, eine gänzliche Aufopferung, eine unverbrüchliche und ewige Treue zu fordern, da man sich auf seiner Seite zum höchsten zu nichts weiter verbindet, als sie zu ernähren und zu unterhalten, und sich die Freiheit vorbehält, sein Herz mit so vielen Todtfeindinnen dieser Frau, als man will, zu theilen? Muß nicht die Gottlosigkeit dieses Verfahrens, man sey auch noch so wild und wütend, geheime Gewissensbisse verursachen? Um sich nun in diesem Stü-

cke zu beruhigen, hat man sich kein Bedenken gemacht, ein Vorurtheil anzunehmen, welches dasselbe zu billigen schien, und man hat sich hernach bemühet, sich ein Blendwerk zu machen, indem man die vorgegebene Niedrigkeit eines Geschlechtes, das man seinen Begierden unterwerfen wollte, auf die ausschweifendeste Art übertrieben hat.

Und geben Sie acht, mein Herr, man trift fast in allen Fällen bei einem tyrannischen Wesen etwas ähnliches an. Man sey so unmenschlich, als man will, so schätzet man sich doch selbst zu hoch, daß es uns nicht sauer werden sollte, unseres gleichen geringe zu schätzen; Allein man behilfet sich nachher mit einer Ausflucht. Man leugnet, daß uns der andere Theil gleich sey, und von dem Dorfjunker an, der seine Unterthanen herumprügelt, bis auf den König, der seinen Unterthanen das Blut aussauget, findet man überall einerlei Arglistigkeit, die nur bei dem einen mehr, bei dem andern weniger verstecket ist. Beobachten Sie beide, so werden Sie sehen, daß sich ein jeder schmeichelt, ein edeleres Wesen zu seyn. Sie können sich gar nicht einbilden,

den, daß sie mit diesen Unglückseligen, welche sie martern, aus einerlei Leimen gemachet wären. Gnade genug, wenn sie dieselben so hoch halten als die Hunde oder Pferde, welche die Ehre haben, daß sie ihnen zugehören! Inzwischen bleibet jeder Mensch ein Mensch, und man muß gestehen, daß wenn dergleichen Einfälle noch einige Wahrscheinlichkeit hätten, man sich noch eher von den Weibern einbilden könnte, daß sie von einer andern Art wären, als wir. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Asier diese Meinung ergriffen haben. Zu einem so himmelschreienden Verfahren, als dasjenige ist, welches die Vielweiberei voraus setzet, oder daraus folget, konnte sich keine andere als diese reimen.

Die Meinung von diesem Gebrauche würde nicht einen Augenblick bestehen, wenn man vollkommen überführet wäre, die Weiber hätten an den menschlichen Wesen eben so viel Antheil als wir. Das ist der wichtige Grundsatz, worauf man sehen müste. Man würde, wenn man nur einiger massen billig seyn wollte, sogleich daraus schliessen, daß wir ihnen eben die Gerechtigkeit wiederfah-

ren lassen müßte, die wir uns selbst untereinander zukommen lassen. Man würde nicht sehen, daß ganze Völker, einen solchen Gebrauch annähmen, noch bei anderen Völkern vermeinte Weltweise gewahr werden, welche denselbigen vertheidigen, und sich öffentlich beklagen, daß man ihn abgebracht habe.

Allein, mein Herr, man stellet sich, als dächte man nicht an diese Gleichheit der Natur, oder man bemühet sich, sie zu leugnen. Man führet die Schwäche ihres Körpers an: Man vergrössert die Fehler ihres Verstandes, als ob die Schwäche ihres Körpers, die fast unter ihnen allgemein ist, nicht genugsam durch ihren Reitz und durch ihre Schönheit ersetzet würde. GOtt hat sie zu der Zierde der Gesellschaft bestimmet, so wie uns zu der Vertheidigung und der Erhaltung derselben durch unsere Arbeit. Warum sollte mit diesem Unterscheide, und mit einem solchen Schicksale, ein Recht sie zu unterdrucken verbunden seyn? Wir wollen nicht einmahl gedenken, daß die beschwerlichen Dienste, welche sie der Fortpflanzung leisten, vielleicht aller diese Arbeiten werth

sind,

sind, welche wir wider sie zu gebrauchen, so niederträchtig sind. Gehen wir zu dem Verstande, hier haben wir noch weniger Grund zu unsern Ansprüchen. Unrechtmäßiger weise messen wir ihnen Fehler bei, die in der That oftmahls nur gar zu wichtig sind, und sie allem Ansehen nach sehr verächtlich machen müssen, die wir aber hauptsächlich unter ihnen veranlassen. Ja wir selbst! die ärgesten unter ihnen sind nur verdorben, und nicht im Grunde lasterhaft. Noch mehr, ihr Laster ist unser Laster, und nicht das ihrige: Es ist die Frucht der Erziehung und der leichtfertigen Beschäftigungen, die wir ihnen haben zu Theile werden lassen. Und daher kommt es uns nicht zu, daß wir uns bei den Folgen, die aus dieser ungerechten Abtheilung entspringen, überheben, weil gewiß nichts weiter dazu gehöret, unter ihnen eine gleiche Abwechselung der Sitten und der Gemüthsart einzuführen, als ein Wechsel der Erziehung: eine Veränderung, wobei vielleicht das menschliche Geschlecht noch gewinnen könnte.

Dieses sey übrigens genug davon. Mein Vorhaben ist, wie Sie sehen, nicht,

hier

hier eine Untersuchung über die Vortreflichkeit des schönen Geschlechtes anzustellen, oder ihnen eine förmliche Vertheidigungsrede zu halten. Es ist nicht nöthig das zu wiederholen, was alle vernünftige Menschen wissen, und was man heut zu Tage, wie ich glaube, ohne sich lächerlich zu machen, nicht einmahl wird bestreiten können. Die Gründe bei Seite gesetzet, hat nicht die Erfahrung die Sache entschieden? Hat man nicht zu allen Zeiten Weiber gesehen, die mit den berühmtesten Männern um den Vorzug gestritten haben, nicht allein in Sachen des Witzes und des Geschmackes, sondern auch in den allerschweresten und erhabensten philosophischen, moralischen, politischen Materien? Es ist nichts vorhanden, welches sie nicht durch ihre Einsichten erreichet hätten. Mir ist keine Wissenschaft bekannt, sie mag auch noch so abgezogen und tiefsinnig seyn, als sie will, worinn sie es uns nicht gleich gethan hätten. Mir ist von solchen Tugenden, welche die meiste Stärke und Grösse des Verstandes erfordern, keine mehr bekannt, worin sich nicht verschiedene unter ihnen,

so

so sehr hervorgethan hätten, daß sie unsere Nacheiferung dadurch angereitzet haben.

Wie viele alte und neuere Beispiele könnten wir nicht hievon anführen? Vornemlich aber neuere; denn es ist niemahls weniger erlaubet gewesen, an dieser Warheit zweifelen zu dürfen, als in unseren Zeiten, da man so viele denkwürdige Beweisthümer in allen Ständen aufzuweisen hat: Nachdem wir erlebet haben, (damit wir uns nicht lange bei gemeinen Beispielen aufhalten) daß die beiden Halbgötter unter den Menschen Leibniz und Neuton, von dem größten Erstaunen gerühret, sich nicht ermüden liessen, um die Wette die Hochselige Königin von England, auf das stärkeste zu bewundern; und dieses bewunderte an ihnen die ganze gelehrte Welt: Nachdem wir, mein Herr, das Glück haben, so viel bei den beiden grossen Kaiserinnen von Teutschland und von Rußland zu sehen, die anitzo unter den grössesten Fürsten die erste Stelle einnehmen, und über welche unser Jahrhundert eben so stolz seyn darf, als über die grossen Helden, die es erzeuget hat.

Ich komme daher stets auf den nähmlichen Grundsatz zurück, daß billige Gesetze nothwendig eine völlige Gleichheit zwischen den beiden Geschlechtern beobachten sollen: Allein es ist augenscheinlich, daß die Vielweiberei diese Gleichheit nicht voraus setze, oder, daß sie durch eine verdriesliche Tyrannei ihre Rechte umstosse; daher schliesse ich, daß man, wenn sie auch nur allein von dieser Seite betrachtet wird, (sobald man nur darauf Acht gegeben hat) weder Aufrichtigkeit noch Schamhaftigkeit besitzen muß, wenn man nur noch einen Augenblick in Zweifel stehet, welche Meinung man ergreiffen soll. Hierauf kommet alles an, was ich Ihnen zu sagen hatte, um die Ungerechtigkeit, ja sogar die Unmenschlichkeit dieses, sowohl nach seinen Grundsätzen als nach seinen mittelbahren und unmittelbahren Folgen, verfluchten Gebrauches, zu erweisen. Es bleiben mir nur noch einige Schwürigkeiten zu heben übrig, die aber, nachdem, was schon festgesetzet ist, von keiner Wichtigkeit seyn können. Allein ich wünschete vorher zu wissen, in welcher Verfassung Sie sich befinden,

nicht

nicht sowohl Sie, mein Herr, als ihr guter Freund der Freigeist. Denn was Sie anbetrift, so ist mir die Richtigkeit ihrer Meinungen sattsam bekannt, und ich halte Sie viel zu hoch, daß ich auch nur einen Augenblick zweifeln könnte, ob Sie ihren Irrthum verlassen haben. Melden Sie mir, ob Sie beiderseits glauben, daß mein Wort erfüllet sey, oder ob Sie etwas mehr verlangen. Ich erwarte Ihre Antwort, ehe ich weiter gehe.

Der ein und zwanzigste Brief
von dem
Aristes.

Indem der Aristes von dem Eindrucke, welchen die sieben vorhergehenden Briefe bei ihm gemacht haben, Nachricht giebet, wiederholet er dieselben einiger massen, und setzet verschiedene Anmerkungen hinzu, welche dieselben von neuen aufzuklären, fähig sind.

Ich gestehe es, mein Herr, meine Verwirrung ist so groß, eine so schädliche und der Vernunft so schimpfliche Sache,

Sache, als die Vielweiberei ist, verthei- diget zu haben, daß ich nicht weiß, ob ich würde geschrieben haben, wenn Sie nicht in Ihrem letzten Schreiben mir ei- ne Antwort fast abgedrungen hätten. Nein, ich weiß keine Worte zu finden, welche stark genug an den Tag legen, wie sehr ich mir selbst deswegen feind bin. Ich bekenne, ich habe nicht nur den kleinen Unwillen gegen mich, welchen Sie nicht zurück halten konnten, da sie anfiengen, meine falschen Begriffe zu untersuchen, verdienet: sondern ich habe weit mehr verdienet, und ihre Freundschaft hätte mich nicht mit den bittersten Vorwürfen verschonen sollen.

Ihre Beweise, mein Herr, haben mir inzwischen genug gesagt, und ich ha- be ohne Mühe das, was fehlet, hinzu- fügen können. Ich ergab mich schon, wie Sie auch von mir zu vermuthen be- liebet haben, bei dem ersteren. Sobald eröfneten sich meine Augen: der zweite machte mich vollends verwirret, und was werden nicht die folgenden gethan haben? mit welchem lebhaften und em- pfindlichen Vergnügen, habe ich nicht bei dieser Gelegenheit erkannt, daß Sie

in der That einige Hochachtung gegen mich hegen! Sie hätten mir hievon keinen rührendern Beweis geben können, als die Nachsicht, die sie gegen mich bewiesen haben, daß Sie mich nach meinem ersteren Bekänntnisse, ganz von meinem Irrthume befreiet hielten, und dem Anscheine nach, nicht mehr wider mich streiten wollten. Ich war es in der That, und diese geschwinde Erkänntniß meines Irrthumes ist der einzige Bewegungsgrund, daß ich mich itzo wiederum mit mir selbst aussöhne.

Wie sehr habe ich bei dieser Gelegenheit erfahren, wie viel man wage, wenn man sich an seichte Vorurtheile, und an schwache Schatten der Warheit hält, ohne daß man sich die Mühe giebet, die wahre Beschaffenheit der Dinge nach sicheren Grundsätzen zu untersuchen und zu ergründen! Man setzet sich nicht nur der Gefahr aus, in Irrthümer zu verfallen, sondern in dieselben auf eine schändliche und schimpfliche Art zu verfallen: auf eine Art, die dem Lichte des Verstandes schimpflich, und was noch das traurigste und niederträchtigste ist, auf eine Art, welche der Aufrichtigkeit und

den Empfindungen des Herzens, einen Schandfleck anhänget. Solche fast allgemein angenommene Vorurtheile sind nichts destoweniger bisweilen diejenigen, wobei dergleichen Schande am meisten zu befürchten ist.

Dieses alles, mein Herr, ist mir bei der Streitfrage von der Vielweiberei wiederfahren. Anitzo empfinde ich alle Schande von dem Theile, welchen ich ergriffen hatte, und ich sehe mich zu dem Bekenntniß gezwungen, daß meine Uebereilung daran Schuld sey. Niemahls hatte ich die Sache mit genugsamer Aufmerksamkeit erwogen; Allein da ich unaufhörlich die Fruchtbarkeit, die aus diesem orientalischen Gebrauche entspringen sollte, rühmen hörete: da ich hiernächst einsahe, daß ein Mann mit zwei oder drei Weibern mehrere Kinder, als mit einer einzigen, erzeugen müßte: so wurde ich gleichsam fortgerissen, mich zu überreden, ohne näher auf die Sache zu sehen, daß die Vielweiberei der Fortpflanzung in der That sehr vortheilhaft seyn müsse. Es machte dieses bei mir einen solchen Eindruck, daß ich mir die Vielweiberei niemahls als zu-

gleich mit diesem vortheilhaften Bilde vorstellete, welches mir nicht die Freiheit ließ, etwas weiter dabei wahrzunehmen. Inzwischen sehe ich itzo ein, daß sich nichts weniger als dieses behaupten lasse: Ich glaube sogar, daß kein Versehen abgeschmackter und lächerlicher seyn könne, als dieses. Wie! ist es denn möglich, nicht zu begreifen, daß dieser schöne Vortheil in Ansehung der Gesellschaft ein leeres Nichts sey, da es unleugbar ist, daß ein Mann nicht zwei oder drei Weiber haben kann, ohne daß eben so viele andere Männer dadurch genöthiget werden, ledig zu bleiben! Nun ist es unstreitig, daß ein Mann, wenn sonst die Umstände gleich sind, mit drei Weibern nicht mehrere Kinder erzeugen werde, als drei Männer, deren ein jeder eine Frau hat. Es ist sogar im Gegentheile wahrscheinlicher, wie Sie, mein Herr, sehr wohl gezeiget haben, daß er weniger erzeugen werde, weil er in der Gefahr stehet, sich gar zu bald, durch den Umgang mit drei Weibern auf einmahl zu erschöpfen. Und was wird alsdenn geschehen, wenn von funfzehen oder zwanzig Weibern, und das ist in den Se-

raillen eine gewöhnliche Anzahl, die Rede ist? Da siehet man zwanzig Weiber, welche zu der Fortpflanzung nur sehr wenig, und neunzehen Männer, die gar nichts dazu beitragen.

Allein ist es nicht, wenn ich auch diese Ausschweifung der Vielweiberei bei Seite setze, dennoch sehr seltsam, daß ihre ausserordentliche, und so handgreifliche, Ungerechtigkeit gegen beide Geschlechter nicht von selbst mir in den Sinn gekommen ist, und meine Einbildungskraft aufgebracht hat? Wie ist es möglich, daß ich durch keine von so vielen traurigen Folgen gerühret bin? Wie ist es gekommen, daß ich keine dieser schädlichen Würkungen, die mit ihrer Natur so fest verbunden sind, und welche dieselbe gewiß in allen Ländern, wo sie gewöhnlich ist, beständig begleiten, wahrgenommen habe? Man darf ja nur die Augen aufthun, um es einzus hen, wie sehr ein solcher Gebrauch in allen Stücken der Billigkeit, der guten Ordnung, und den Absichten des Schöpfers zuwider sey, und wie viele erschreckliche Geisseln er den barbarischen Völkern, welche ihn unter sich eingeführet,

zugezogen habe. Ja, ich wiederhole es, mein Herr, die Anmerkungen, die ich eben itzo mache, beschämen mich von neuen auf alle ersinnliche Art. Ich bin überführet, daß kein ehrlicher Mann sich entschlagen kann, in dem Falle, in welchem ich mich befinde, ein solches Bekänntniß abzulegen.

Sind denn, mein Herr, die Gründe, die Sie gebrauchet haben, so ungewöhnlich? Sind sie so abgezogen, und aus so heimlichen, oder so entferneten Quellen hergeholet, daß sie nicht ein jeder, in seinem eigenen Herzen, und wenn ich es sagen darf, in seinem eigenen Verstande antreffen mag, um selbst diejenigen Folgen zu ziehen, die Sie daraus hergeleitet haben? Nichts ist gewöhnlicher als diese Gründe: Es sind die natürlichsten Begriffe des Verstandes und der Menschlichkeit. Zuerst ist es ungerecht, die Hälfte eines Volkes zu der traurigen Nothwendigkeit des ehelosen Standes zu nöthigen, und sie, damit sie den Trieb der Natur befriedigen mögen, in die allerabscheulichste Unzucht zu stürzen. Auf der andern Seite, ist es nicht weniger ungerecht und hassenswürdig, die

Rechte eines ganzen Geschlechtes zu verletzen: Die Neigungen, die Begierden, selbst die Nothdurft der Weiber, welche die Natur mit uns von einem Fleische und Blute gemacht hat, für nichts zu rechnen: von ihnen in Absicht der ehelichen Treue mehr zu fordern, als man ihnen zusaget, und wovon man noch weniger zu halten gewillet ist; mit einem Worte, die Dreistigkeit zu haben, bei solchen Ehen, mit ihnen die genaueste Verbindung, unter den allerungleichesten und verschiedensten Bedingungen, als es nur möglich ist, einzugehen. Nichts ist klärer und deutlicher, als diese Wahrheiten. Man ist nicht zu entschuldigen, wenn man nicht von selbst auf sie kömmt, sondern sie erst durch die Hülfe eines andern erlangen muß.

Vergebens würde man einwenden, daß die Bemerkung der grösseren Anzahl der Männer, uns nicht bekannt sey. War es nöthig diese Sache zu wissen? Weiß man nicht, daß überhaupt die Anzahl der Männer und der Weiber beinahe gleich ist? Und wäre es auch an dem, daß es etwas mehr Weiber als Männer gäbe, wovon mein Ungläubiger aus

Grim-

Gründen, die ich Ihnen in dem folgenden anzeigen werde, nicht ablassen will: muß man nicht alle Scham verlohren haben, wenn man daraus einen solchen gottlosen und schädlichen Gebrauch, als die Vielweiberei auch alsdenn seyn würde, beschönigen will? Sie haben sehr wohl bemerket, daß die Anzahl der Weiber viel grösser seyn müßte, wenn man mit einigem Rechte eine so gottlose Ausflucht ergreifen wollte. Es ist wahr, in diesem Falle würden ihre betrübten Folgen nicht so schädlich seyn, allein es würden doch noch so viele davon zurück bleiben, daß man sich mit einem entsetzlichen Wiederwillen dazu entschliessen müßte. Man würde sie nur mit aller möglichen Behutsamkeit annehmen dürfen, so daß sie nachher, wenn sie eingeführet wäre, in den billigen Schranken erhalten werden könnte; und dieses lassen leider die Unordnungen und das Verderben der Menschen nicht hoffen. Daher hat die weise und vernünftige Natur als eine gute Mutter sehr klüglich gehandelt, da sie diesen Unordnungen, durch die gleiche, oder fast gleiche Anzahl, vorzubeugen gesucht hat. Man darf nur dem Plane

folgen, den sie selbst durch dieses Verfahren vorschreibet, und dessen unumgängliche Nothwendigkeit durch die Gleichheit des Temperamentes noch mehr bekräftiget wird.

Allein, mein Herr, was erfordern nicht die gleichen Rechte der beiden Geschlechter: Diese Gleichheit, die mit so ausdrücklichen und klaren Worten, in diesem vortreflichen Satze des heiligen Paulus, oder vielmehr in diesem Ausspruche der ewigen Wahrheit; das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann, desselbigen gleichen, der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib; enthalten ist? Sie haben wohl Recht, daß Sie diesen Satz für einen Grundsatz halten, und daß Sie auf denselben so sehr, wie Sie gethan haben, bestehen. Je mehr ich ihn überlege, je mehr finde ich ihn von solcher Stärke zu seyn, daß ich wirklich sagen kann, daß auch das Christenthum bei Seite zu setzen, und bloß dem Lichte des Verstandes zu folgen: ja, mein Herr, ich kann sagen, daß, wenn auch die Anzahl der Weiber doppelt, dreifach, vierfach grösser wäre, man

bei dieser ausserordentlichen Menge, doch kein gültiges Recht zu der Vielweiberei hätte. Nur muß man hierbei voraussetzen, daß alle übrigen Umstände eben so beschaffen wären, als wir sie itzo allenthalben auf dem ganzen Erdboden sehen; Nemlich, daß die Weiber eben den Grad des Temperamentes, den sie itzo haben, besäßen; eben den Hang zu der Untreue hätten, wenn sie nicht zufrieden sind, und wenn sie durch die Vernunft nicht unterstützet werden; eben die Nothwendigkeit, sie alsdenn in der Sclaverei zu halten; eben die unruhige, undim Grunde sehr rechtmäßige Bemühung, das Herz und die Person ihres Mannes allein zu besitzen, welches sie zu geschworenen Feindinnen ihrer Nebenbuhlerinnen machet; eben den Eifer, eben die Sorgfalt für das Beste ihrer Kinder, wodurch sie gleichfalls zu Feindinnen der Kinder ihrer Nebenbuhlerinnen, wie auch der Erben der vorhergehenden Gemahlinnen ihres Mannes, die sie weder gesehen noch gekannt haben, werden. Ja, hätte sich die Natur in diesem Stücke dermassen vergessen, daß sie eine dreimahl grössere Anzahl Weiber

als Männer hätte lassen gebohren werden: so zweifele ich, ob wir das Recht haben würden, uns dieser Unbedachtsamkeit zu Nutze zu machen, und ob man nicht eher das Ueberbleibsel unverehliget lassen, als ganze Geschlechter den traurigen Würkungen der Nebenbuhlereien, und so vielen andern Folgen, die nie ausbleiben würden, aussetzen sollte? Wenigstens bin ich versichert, daß die Weiber, wenn sie nur diese edele Neigung bei sich verspühreten, den Werth ihres Geschlechtes nicht herunter zu setzen, daß sie, sage ich, alsdenn eine ewige Jungfrauschaft einer so schimpflichen und ungleichen Ehe vorziehen würden, da sich eine Frau völlig weggiebet, um nur ein getheiltes Herze zu erwerben, das durch den Genuß und durch die Gewohnheit, weil es getheilet ist, nur unempfindlicher und abgeneigter wird.

Uebrigens glauben Sie vielleicht selbst, mein Herr, daß ich ihren Grundsatz etwas zu weit treibe. Ich bin bereit, so viel, als sie für gut befinden werden, davon nachzulassen. Jedoch es kommt uns nicht zu, die Aufführung anzuordnen, an die man sich bei einer ausserordent-

dentlich grösseren Anzahl Weiber binden müßte. Die Natur hat in diesem Stücke selbst gute Ordnung gehalten. Ihre Einrichtungen setzen das, was man zu thun hat, sattsam fest; und wir sehen, daß die Menschen ihre vorgeschriebenen Gesetze, nicht ungestrafet haben übertreten können. Die ganze Gesellschaft hat dafür auf eine Art gebüsset, die grausam genug ist. Was für eine abscheuliche und dennoch aufrichtige Abbildung haben Sie uns nicht von den Geisseln gegeben, welche sich über sie ausgebreitet haben? Entsetzliche Geisseln, worüber ich dennoch nicht weiter erstaune, weil ein solcher ausschweifender, ein solcher ungerechter Gebrauch, gewiß nichts anders, als Mißgeburthen, hat erzeugen können! dieses ist geschehen. Die allerentsetzlichsten Arten der Unkeuschheit, die abscheuliche Verschneidung einer unendlichen Anzahl Männer, die Erlöschung aller derjenigen Empfindungen, welche uns die Natur durch die Blutsfreundschaft eingeflöset, die Verwirrungen, die Theilungen, die ewigen Händel in den Häusern, der Mangel der Erziehung, die

stra=

strafbare Verlassung der meisten Kinder, die fast allgemeine Armuth, die daraus erfolget, die Neigung zu allen Lastern, und zu Räubereien, die sich eben daher ganzer Völker bemeistert hat, und endlich die klägliche und schimpfliche Verachtung der einen Hälfte des menschlichen Geschlechtes; Dieses alles sind Fluthen von Uebeln, die aus dieser stinkenden Quelle der Gottlosigkeit, der Unordnung und der Thorheit entspringen.

Umsonst hat sich mein Ungläubiger gleich Anfangs beschweret, sie rechneten dasjenige der Vielweiberei gar zu überhaupt zu, was nur von ohngefehr mit derselben verknüpfet sey, und was sich, seiner Meinung nach, gar leicht durch weise Gesetze davon trennen liesse. Diese Sache gehöret vor Sie, mein Herr. Ihr Gegner hat nicht leugnen können, daß die Dinge nicht meist so, wie Sie sagen, allenthalben, oder fast allenthalben wären, wo sie gilt; Dieses ist doch wohl in der That kein blinder Zufall. Derselbe wäre, wenn es einer seyn sollte, sehr seltsam; Aber nein, da Sie zugleich gezeiget haben, daß die Erfahrung dasjenige bestätige, was wir nach der Vernunft

nunft daraus schliessen müssen, wenn auch die Dinge selbst unbekannt wären, so ist es kein blinder Zufall.

Giebet es in der That wohl etwas, das genauer untereinander zusammenhängt, als alle diese Dinge? Eine gleiche Anzahl unter beiden Geschlechtern; daher kann die Vielheit der Weiber nicht angenommen werden, ohne daß dadurch eine beträchtliche Anzahl Männer eines ihnen nöthigen Umganges beraubet werde, und denselben nichts anders übrig bleibet, als die erstaunlichsten Unkeuschheiten; Eine Gleichheit des Temperamentes: Daher muß ein Mann, der kaum einer einzigen Frau hinreichet, eine grosse Anzahl Weiber, nachdem er sich selbst erschöpfet, und gar bald einen Ekel empfindet, den ein übermäßiger Genuß hervorbringet, seufzen lassen. Aus dieser Gleichgültigkeit gegen das andere Geschlecht, entstehet bei demselben eine wütende Neigung zur Untreue; und bei den Männern, die Nothwendigkeit, sie in einer harten Sclaverei zu halten, und sie bewachen zu lassen .... Durch wen? durch Verschnittene, welchen sie auf eine unbedungene Art unterworfen seyn

müssen.

müssen. Die Vernunft und die Eifersucht, erlauben ihnen nicht, andere Mittel auszusinnen. Daher entstehet die entsetzliche Verschneidung, welche die Menschlichkeit so sehr schändet und beleidiget. Aus der Erschöpfung und aus dem Ekel der Männer, entstehen auf der andern Seite alle Arten der Unkeuschheit, vornemlich aber, die Verachtung der Weiber, welche, durch ihre Sclaverei, durch ihr schimpfliches Abhangen von den Verschnittenen, und noch mehr, durch die Sitten und die Art der Erziehung, die sich zu der Lebensart in den Seraillen schicket, vermehret wird. Die Niederträchtigkeit der Weiber, die Tyrannei der Männer, sind mehr als hinreichende Ursachen, die eheliche Liebe zu vernichten, und selbst zum Theile die väterliche Liebe, welche, durch die Unruhe, so die Menge verursachet, in dem Herzen bald völlig erlöschen wird. Endlich sind die beständigen Zänkereien dieser Weiber, ihre Zwietracht, ihre unaufhörlichen Nebenbuhlereien, neue Quellen des Ekels ihrer Männer, so wie auch der Ursprung des Hasses und der schädlichen Feindseligkeiten zwischen

den

den Kindern; Wenigstens sind dieses unüberwindliche Hindernisse, für die Unterhaltung und das Glück der gar zu zahlreichen Nachkommenschaft eines einzigen Mannes.

Allein, mein Herr, zu welchem Ende wiederhole ich Ihnen ihre eigene Worte? Erlauben Sie mir, eine einzige Anmerkung, welche die Erziehung der Kinder betrift, hinzuzusetzen. Sie ist diese; Es ist ohnmöglich, daß eine in den Seraillen auferzogene Jugend, nicht gar bald ein so sehr verdorbenes Herze, und solche zerrüttete Neigungen, als man sich nur einbilden kann, bekommen sollte; ein Verderben, welches nachher das ganze Volk herunter setzen muß. Was darf man von einem Volke erwarten, dessen ansehnlichste Geschlechter nur durch die Beihülfe dieser unglücklichen Sclavinnen, die so verächtlich sind, als Sie dieselben abgebildet haben, fortgepflanzet werden? Wenn ich Sclavinnen sage, so verstehe ich nicht blos solche, die man als Thiere auf den Märkten erhandelt. Ich kann hier ein Land annehmen, da man zu dieser Ausschweifung noch nicht geschritten ist. Ich meine

solche

solche Weiber, die, ob sie gleich frei, nichts destoweniger ihre ganze Lebenszeit dem Joche der Verschnittenen unterworfen sind; Dieses kann man wohl mit Recht eine sehr harte und schimpfliche Sclaverei nennen, die wenn man sie mit der Lebensart und den Beschäftigungen in den Seraillen verbindet, sehr geschickt ist, bei diesen Weibern die Niederträchtigkeit, deren Ursachen und Folgen Sie so vollkommen entwickelt haben, zu würken. Allein, muß nicht diese Niederträchtigkeit der Mütter, diese Art der Ausartung ihrer Seelenkräfte auf ihre Kinder um so viel leichter fortgepflanzet werden, da sie unter ihrer Aufsicht erzogen werden, ohne daß die Väter viele Achtsamkeit darauf wenden können, oder wollen? Noch viel mehr; Welches sind wohl, mein Herr, welches sind die Lehrer, die einzigen Lehrer, welche bei so edelen Erziehungen die Oberaufsicht haben? Sind es nicht diese niederträchtige, diese verfluchte Verschnittenen, deren schöne Meinungen von der Ehre und der Ehrbegierde in der geheimen Zufriedenheit bestehen, unglückliche Weiber, die weniger ihrer Wachsam-

samkeit, als ihrer eifersüchtigen Unruhe anvertrauet sind, zu quälen? Bei der Ausübung einer solchen vortreflichen Gewalt finden diese verfluchte Diener der niederträchtigsten Leidenschaft des menschlichen Herzens ein Mittel daran zu gedenken, daß sie zu Männern gebohren sind. Dieses sind die heldenmässigen Bewegungen, deren ihre Seele fähig ist, die in dem Stücke der persischen Briefe, welches Sie nur angeführet haben, so wohl abgebildet sind. Was wird nun aus einer Anzahl junger Kinder, unter der Aufsicht solcher Lehrmeister, und noch dazu, bei den noch fehlerhafteren Beispielen ihrer Mutter, das ist, bei dem Hasse, den Feindseligkeiten, der Furcht, den Begierden, den Verdrusse, den Betrügereien, der Rache, mit einem Worte, bei so niederträchtigen, so lächerlichen, und zuweilen so entsetzlichen Leidenschaften, welche in einem Serail die Seele ohne Aufhören beunruhigen? Wie sehr muß dieses nicht den Geist erniedrigen, und das Herze dieser Jugend verächtlich machen, vornemlich in den mächtigsten Familien, in welchen der Mißbrauch bis zu dem höchsten Gipfel

gestiegen ist? Hievon geben uns die Türken einen sehr deutlichen Beweis. Sie kommen von Tage zu Tage augenscheinlich herunter. Ihre sonst so furchtbahren und mächtigen Sultane, thun seit langer Zeit nichts weiter, als daß sie bei den heimlichen Ränken ihrer Seraillen seufzen, da indessen diese weibische Fürsten ihr Reich in einen so schwachen Zustand verfallen lassen, aus welchen es sich fast ohnmöglich wiederum erheben kann. Eben diese Weichlichkeit hat die vornehmsten Geschlechter ausgeartet; Erhebet sich ja von Zeit zu Zeit ein Mann von erhabenen Verdiensten, so geschiehet es gemeiniglich stets unter dem gemeinesten Haufen des Volkes, daß sich so seltene Wirkungen glücklicher Naturgaben bekannt machen, und dies kommt ohne Zweifel daher, weil dieser an dem allgemeinen Verderben den wenigsten Theil nimmt.

Dieses, mein Herr, sind die Anmerkungen, die ich ihrem Gegner, nach den Grundsätzen die ich von ihnen erhalten, vorgelegt habe. In meinen künftigen Schreiben werde ich Ihnen von seinen Gesinnungen, und was noch erfordert wird, ihn in diesem Stücke zu gewinnen,

Nachricht geben. Ich bin itzo nicht weniger begierig, als vor einiger Zeit, Ihnen bei der wundersamen Rechtfertigung des Mosaischen Gesetzes, welche Sie mir versprachen, und daran ich noch beständig zweifele, zu sehen. Ich glaube indessen mit Ihnen, daß es gut sey, zuerst diese Materie zu erschöpfen; und dieses glaube ich um so viel mehr, weil die Untersuchung von drei oder vier Punkten, von welchen wir einige Erläuterung verlanget, nothwendig sehr wichtig seyn muß, vornemlich wenn Sie sich mit so gutem Fortgange herausziehen, als bei dem vorhergehenden geschehen ist.

Der zwei und zwanzigste Brief
von dem
Aristes.

Er leget zwei Schwürigkeiten des Unglaubens vor. In der ersteren suchet er zu erweisen, daß, obgleich etwas mehr Männer gebohren werden, dennoch wenigere Männer als Weiber da sind, weil gar viele bei gefährlichen Handthierungen ihr Leben lassen. In der zweiten merket er an, daß die Männer länger als die Weiber das Vermögen behalten Kinder zu erzeugen. Nach-

dem der Unglaubige diese beiden Gründe zum Vortheile der Vielweiberei, wenigstens einer eingeschränkten Vielweiberei angewendet hat, beantwortet sie der Aristes überhaupt, und ladet den Eudoxus ein, gründlicher darauf zu antworten.

Mein Herr, ich habe Ihnen in meinem letzteren Schreiben, von meiner Gesinnung Nachricht gegeben, und ich glaube, daß Sie damit zufrieden seyn können, daß ich wieder auf die Seite der Wahrheit zurückgekehret bin. Meine Wiederkehr ist aufrichtig, geschwinde und vollkommen: Sie konnten nichts mehr verlangen. Ihre Vermuthung ist also in Ansehung meiner gänzlich erfüllet. Allein Sie versprechen sich schwerere Siege; und Sie halten, wie Sie mir in einem ihrer Briefe gesaget haben, ihre Beweise für hinreichend, allen Unglauben und alle nichtige Scharfsinnigkeiten der Unglaubigen über den Haufen zu werfen. Das macht ihnen noch etwas zu thun. Unser Freigeist ist verwirrt, er suchet Ausflüchte, er vertheidiget sich schlecht; Allein er ist doch nicht vollkommen überwunden. Er drehet und wendet Punkt vor Punkt, um

um Ihnen seine gänzliche Besiegung nur desto theurer zu machen.

Sie verfahren auch ziemlich hart, mein Herr, da Sie ihn zwingen wollen, von dieser Sache so, wie JEsus und seine Apostel zu denken; Sie, die so wohl bemerket haben, es sey für die Herren Unglaubigen eine betrübte Sache, daß unsere Religion, welche die Oberhand hat, sich den vernünftigen Theil erwählet, und ihnen nichts als den andern, nemlich Ausschweifung und Irrthum übrig gelassen habe. So schlimm auch dieser Theil ist, so scheinet er ihnen doch lieb zu seyn. Wenigstens giebet es dieser Unglaubige um einen hohen Preis, ihn zu verlassen. Da er anitzo, mehr wie sonst, durch ihre Gründe überführet ist, daß unser Erlöser die Vielweiberei verdamme, so kann es vielleicht seyn, daß der Wiedersprechungsgeist, dessen Sie gedenken, noch diese kleine Hartnäckigkeit, die sich doch nicht lange mehr halten wird, verursache. Er giebet fast alles zu, nur zwei Schwürigkeiten mögte er aufgelöset sehen. Sie scheinen mir, an sich betrachtet, nicht unvernünftig zu seyn; ob sie gleich meiner

Meinung nach, keinesweges zu der Wiederherstellung dieses schädlichen Gebrauches der Vielweiberei, dienen. Ich würde mich schämen, wenn ich sie für zureichend hielte, die Stärke ihrer Beweise auch nur einen Augenblick zu überwiegen. Indessen hören Sie nur denselben an. Es ist billig ihn anzuhören, damit ihm völlig der Mund gestopfet werde.

Die erste Schwürigkeit kommt darauf an, daß er schlechterdings darauf bestehet, es wären mehrere Weiber, als Männer auf dem Erdboden. Er leugnet deswegen die Bemerkung nicht, die Sie dabei gemacht haben. Ich kann Ihnen sogar sagen, daß sie ihm bekannt war, und daß er mir die Gewißheit derselben bestätiget hat. Noch mehr, wir haben davon mit einigen grossen Gelehrten, die sich hier aufhalten, geredet. Alle haben, eben das gesaget, einige kleine Verschiedenheiten, die nicht der Mühe werth sind, zu geschweigen. Was sagt nun unser Ungläubiger? Er behauptet, daß dieser kleine Ueberschuß, welchen die Natur auf Seiten der Männer gemacht hat, zu klein sey, das zu ersetzen, was

täglich in so gewöhnlichen Zweikämpfen, in Kriegen, bei Schifffarthen, bei einer unzähligen Menge Handthierungen, als zum Exempel, Maurer, Zimmerleute, Dachdecker u. s. m. umkommet. Alle diese Ursachen der Verminderung finden sich auf Seiten der Weiber nicht. Hieraus glaubet er, mit Recht schliessen zu können, daß die Vielweiberei, damit dieser Ueberschuß der Weiber nicht ohne Nutzen sey, wenigstens in einem gewissen Grade erlaubet seyn müsse.

Diese Einschränkung, in einem gewissen Grade, giebet ihnen einen Menschen zu erkennen, der von seinen ersten Forderungen vieles nachlässet. Die zweite Schwürigkeit, woraus er eine gleiche Folge ziehet, ist diese.

Es ist gewiß, daß die Männer das Vermögen Kinder zu erzeugen länger behalten, als die Weiber. Wenn dieselben gegen fünf und vierzig sind, so kommen die Jahre, worin meistentheils eine Frau nicht mehr geschickt ist, Kinder zu gebähren: Ein Mann kann noch oftmahls in seinem sechzigsten, siebenzigsten und achtzigsten Jahre, sein Geschlecht fortpflanzen. Wozu dienet nun in die-

sen dreißig Jahren, das Vermögen Kinder zu erzeugen, welches die Natur den Männern so lange aufbehält? Entweder sagt unser Freigeist, gehet so viel von der Nachkommenschaft verlohren; oder es sind zwei Dinge nöthig, erstlich die Ehescheidung zu gestatten, so bald eine Frau funfzig Jahre hat, oder dem Manne die Freiheit zu lassen, dieser, eine andere, welche den Rest seiner Kräfte besser gebrauchen kann, beizugesellen. Und dieses letztere müste man wohl ergreiffen, weil es gar zu hart seyn würde, sich von einer Frau zu scheiden, mit welcher man eine Anzahl Jahre zufrieden gelebet hat.

Er schläget dabei diesen Mittelweg vor. „Wenn wir, sagt er, die beiden Bemerkungen miteinander vereinigen wollen, so finden wir auf Seiten der „Weiber eine grössere Anzahl; Wir „treffen auch bei den Männern eine „dauerhaftere Zeugungskraft an. Die „Natur hat sonder Zweifel nicht die „Absicht, daß diese verlohren gehen „soll. Sie ist zu weise und zu sparsam, „daß sie etwas unnöthig gemacht haben „sollte. Wäre wohl nicht dieses das „einzige Mittel, einem ihren Absichten

„so

„so widrigen Verluste vorzubeugen, daß „man den Männern, welche Weiber von „fünf und vierzig bis funfzig Jahren „haben, erlaubete eine andere zu neh„men? In diesem Falle, sagt er, ist es „klar, daß alle die Uebel der Vielweibe„rei, welche auf eine so erhabene Art „herausgestrichen sind, wenig bedeuten „werden; zum Exempel, die Rechte die„ser verjahrten Frau würden wenig ge„kränket. Es ist aber billig, daß diese „gute Frau (dieses sind seine Worte) „eine solche kleine Aufopferung um des „wichtigen Vortheiles willen, den die „Fortpflanzung dadurch erhält, sich ge„fallen lasse. Wir müssen vermuthen, „daß sie dieses freiwillig thun werde, und „daß man zu der Wache dieser ehrwür„digen Matrone keine Verschnittene „gebrauchen werde. Was den Streit „und die Zwistigkeiten zwischen Kindern „von verschiedenen Ehen anbetrift, so ist „es gleichfalls klar, daß bei aufeinander „folgenden Ehen sich die Sache beinahe „eben so befinde. Hierauf kommt nun, „seiner Meinung nach, alles an: Allein „man mag so viele Unbequemlichkeiten „annehmen, als man will, schliesset er

„endlich, der Nutze der Fortpflanzung „hat vor diesen kleinen Schwürigkeiten „den Vorzug, und reichet zu dem Rech„te weiter zu gehen, hin.„

Dieses ist, mein Herr, der neue Schwung, den mein Unglaubiger dieser Streitfrage giebet. Das ist sein neues Lehrgebäude, welches mir die letzte Ausflucht eines Menschen, der sich für geschlagen hält, zu seyn scheinet. Er nimmt es dem ohngeachtet sehr zu Herzen. Er rühmet wenigstens gar sehr die beiden festen Säulen, auf welche dieses Lehrgebäude ruhet. So nennet er die beiden Anmerkungen, die Sie gesehen haben. Allein sie können sehr stark seyn, und man kann doch davon nicht auf die Festigkeit des schönen Gebäudes, welches sie unterstützen, schliessen; Ich will sagen, wenn auch seine beiden Einwürfe, wie ich fast glauben sollte, gegründet wären: so würde doch nicht folgen, daß das Lehrgebäude, welches er daraus herleitet, vernünftiger sey. Inzwischen würde es um so viel besser seyn, wenn Sie die beiden Stützen selbst, umstossen konnten, um das übrige in einem Augenblicke über dem Haufen zu werfen.

Allein

Allein ich weiß nicht, ob die Sache sehr leicht seyn werde. Ich bilde es mir nicht ein.

Es scheinet mir in der That, man könne nicht läugnen, daß die Anzahl Weiber nicht etwas grösser sey. Vornemlich kann man nicht in Widerrede seyn, daß nicht die Männer eine längere Zeit die Zeugungskraft behalten. Was hat die Natur hiebei für einen Zweck und für eine Absicht? Ich weiß es nicht. Ich nöthige Sie hiemit, uns ihre Gedanken davon zu eröfnen. Allein im übrigen, ich wiederhole es, scheinen mir diese Einwürfe keinesweges hinreichend zu seyn, Ihre gegebene Beweise umzustossen. Es ist klar, daß ihr Widersacher die Streitfrage verändert. Es kam bei uns nicht darauf an, zu wissen, ob sich nicht ein seltener Fall finden mögte, da man zum höchsten die Vielweiberei könnte gelten lassen. Er schränkete sich, nebst den Anhängern dieses Gebrauches so enge nicht ein. Man wollte wissen, ob weise und vernünftige Gesetze, zur Beförderung der Fortpflanzung in einem Staate, einer jeden Privatperson die Freiheit lassen sollen oder kön-

können, so viele Weiber zu nehmen als sie will. Es ist ein Beweis, daß er es also verstanden hat, weil er sich so sehr auf die Gebräuche aller orientalischen Völker stützete, und daß er der willkührlichen und keinesweges der eingeschränkten Vielweiberei dieser Völker (unter andern der Chineser) den Vortheil beimaß, daß sie am volkreichsten auf dem Erdboden wären. Und aufrichtig zu sagen, dieses ist, nebst den Auszügen der nordischen Völker, die eben zu der Zeit, da dieser Gebrauch abgeschaffet ward, unterbrochen sind, ein Einwurf der noch aufzulösen ist. Allein, mein Herr, bewundern Sie die Aufrichtigkeit unseres Ungläubigen, und sagen Sie nachgehends, daß die Freigeister in ihrer Art zu denken, Leute ohne Scham sind. Dieser würde sie zum Lügener machen. Denn seitdem Sie sein Lehrgebäude verändert, und ihn gezwungen haben, sein ersteres Vorgeben in einem solchen Grade zurück zu nehmen, hat er aufgehöret, von den mahomedanischen Ländern, von China, von den nordischen Völkern, die er vorher stets im Munde führete, zu pralen. In der That, ob er gleich am

Besten gethan hätte, wenn er darauf bestanden wäre, so müßte er doch, da er eine andere Parthei ergriffen hat, sehr unverschämt seyn, wenn er itzo wiederum dahin seine Zuflucht nehmen wollte. Da er so weit gebracht ist, für eine eingeschränkte Vielweiberei um Gnade zu bitten, so muß er begreiffen, daß die allerübertriebenste Vielweiberei, in dem Grade, wie wir dieselbige finden, mit seinem Satze nicht bestehen könne, und ihm nachtheilig sey.

Ich habe ihm dieses vorgestellet, allein er antwortet mir nur in der Flucht und was für nichts. Ich stelle ihm die Gefahr einer auch eingeschränkten Erlaubniß eines solchen Gebrauchs, als die Vielweiberei ist, vor, eines Gebrauches, der ungemein fähig ist, in die grössesten und verfluchtesten Mißbräuche auszuarten. Ich habe mich bemühet, ihm begreiflich zu machen, daß, wenn man die Monogamie als eine geheiligte Sache vorzustellen sich bemühete, und im Gegentheile die Vielweiberei unehrlich machte, dieses ein starker Zaum wider die ausgelassene Freiheit und die abscheulichen Mißbräuche seyn würde, in welche überhaupt alle

die Völker gefallen sind, welche man nicht auf diese Art zurückgehalten hat. „Lässet man einmahl, habe ich ihm gesagt, „durch eine Ausnahme den Zügel schies„sen: erlaubete man einmahl, und ge„schähe es auch nur in wenigen sehr sel„tenen Fällen, mehr als eine Frau auf „einmahl zu nehmen: würden nicht die „Fürsten, die Reichesten und die Angese„hensten sich bemühen, die Gunst der „Ausnahme, wobei die Unenthaltsam„keit allezeit ihre Rechnung findet, zu „sich zu reissen. Und GOtt weiß, wie „sehr sich auf ihrer Seite die Ausflüchte „vermehren, und wie viele weitseligte „Doktors bereit seyn würden, vor ihr „Verlangen zu sprechen. Wie soll „man um einiger tausend Weiber willen, „die etwa in solchen Städten, als Paris „und Londen, mehr seyn mögten, und „um der elenden Reliquien der Kräfte „eines sechzig oder siebenzig jährigen „Alten, die Gefahr einer stets gefährli„chen Ausnahme laufen, die beständig „im Stande ist, eine Quelle der entsetz„lichsten Unordnungen zu werden? Soll „man die Rechte der ersten Gemahlin„nen kränken? Soll man eine so wich-

„tige

„tige Ungleichheit in diese geheiligten „Heirathsverträge zweier Verliebten „setzen, die sich einer dem andern ge„meinschaftlich, ohne Bedingungen und „ohne Ausnahme übergeben, und sich „eine ewige Treue schwören? Dieses „gebietet selbst die Natur den beiden Ge„schlechtern, ehe sie die Gesetze dazu ver„binden. Man thut nichts weiter, in„dem man sich verbindet, als in dem An„gesichte des Himmels und der Erde, die „Eidschwüre bekräftigen, die man sich „schon tausendmahle insgeheim, als „Verliebte geschworen hat. Warum „soll, da die wahre Liebe die Dinge nach „der Gleichheit abhandelt, nachher die „Ehe einen so himmelschreienden Unter„scheid zwischen den beiden handelnden „Partheien machen? Warum soll end„lich die Verbindlichkeit auf Seiten „der Frau so vollkommen und unbedin„get seyn, als es möglich ist, und der „Mann das barbarische Recht behalten, „einmahl die letzten Tage dieser getreuen „Frau, durch die Beigesellung einer Ne„benbuhlerin, welche nach dem allge„meinen Laufe der Dinge, und tausend „anderer Ursachen halber, ihr nothwen„dig

„dig verhaßt seyn muß, zu vergis„ten?

Dieses ist es, mein Herr, was ich unserem unglaubigen Freigeiste, mit allem Eifer eines neuen Bekenners der Wahrheit, unaufhörlich wiederholet habe. Was soll ich Ihnen sagen? Ich merke zwar, daß ich ihn verwirre: Allein dieses sind vor Leute von solcher Art keine Entscheidungsgründe. Diese Beweise beruhen ein wenig gar zu sehr auf der Empfindung: Sie müssen ihnen erst das Herz angreifen, ehe sie zu der Seele dringen; und Sie wissen, daß hier eben der Knote lieget. Kommen Sie mir daher mit bestimmtern Beweisen zu Hülfe. Ach, mein Herr, wenn Sie doch geradesweges durch die Zerstörung dieser beiden siegenden Säulen, die unser Wiedersacher so sehr anpreiset, auf die Sache selbst kommen könnten. Dieses wäre ein untrügliches Mittel, ihn zu überwinden! Versuchen Sie es, ich bitte Sie höchlich; oder, wenn dieses nicht möglich ist, so suchen Sie, durch anderweitige Bemühungen sich eines vollkommenen Sieges zu versichern. Dieses wäre ein vortreflicher Vorbote von dem

glücklichen Ausgange Ihrer noch übrigen Unternehmungen. Ach! ich ziele auf das alte Gesetze, das mich bei allem Vertrauen auf Ihr Versprechen, welches Sie von mir mit Recht itzt mehr, als jemahls, fordern können, unaufhörlich beunruhiget.

Der drei und zwanzigste Brief

von dem

Eudoxus.

Der erste Einwurf wird beantwortet. Eudoxus setzet durch neue Grundsätze der Erfahrung und der Vernunft die völlige Gleichheit der Anzahl beider Geschlechter fest, und zeiget, daß der ursprüngliche Ueberschuß in der Anzahl der Männer überflüßig dadurch ersetzet werde, daß viele bei gefährlichen Handthierungen umkommen.

Sie sind gegen Sich selbst gar zu strenge, mein Herr. Meine Beweise sind keine Satyre auf ihren ehemahligen Irrthum. So groß er auch gewesen ist, so würden Sie doch mit Unrecht dieselben so aufnehmen. Sind sie es: so trift dieselbe weder Sie, noch

diejenigen, die mit Ihnen in diesem Falle zwar gleicher Meinung gewesen sind, aber Ihnen in allen Stücken nachahmen. Es ist menschlich in Irrthümer zu fallen; allein nur wenige stehen durch ein so großmüthiges Geständniß wieder auf, und legen ihre Wiederkehr zu der Wahrheit durch solche offenbare und vernünftige Kennzeichen des Eifers an den Tag. Ich nehme mit Vergnügen die Gründe an, welche Sie zu den meinigen hinzu gesetzet haben, und ich bin versichert, daß wenn Sie selbst diese neue Bemühungen, welche Sie von mir fordern, hätten unternehmen wollen, Sie der Sache ohnfehlbar einen Ausgang verschaffet hätten. Denn ich versichere Ihnen, das schöne Gebäude, welches der Ungläubige uns entgegen stellet, und seine zwei Triumphsäulen sind nichts weniger, als schwer niederzureissen. Allein, Sie haben sich vielleicht ein Bedenken gemacht, mir diese Ehre zu entziehen. Wohlan, seyn Sie nur, weil Sie es also wollen, ein Zuschauer des gänzlichen Umsturzes, den ich ihnen zubereite.

Die erste Schwürigkeit, die aufgelöset werden muß, ist diese. Man giebt mir zwar zu, daß in der That mehr Männer als Weiber gebohren werden, allein man setzet dagegen das Verhältnisweise wenigere Weiber als Männer stürben, und folglich wären wirklich in der Welt mehrere Weiber. Der Schluß ist geschwinde genug gemacht. Das heisset eigentlich dasjenige, was erst erwiesen werden soll, zum Voraus setzen. Es käme seinem Satze sehr wohl zu statten, wenn die Anzahl der Weiber grösser wäre, und er nimmt, ohne davon einigen Beweiß zu haben, diese grössere Anzahl an. Kaum hat man einigen Grund dergleichen zu muthmassen. Allein das thut nichts. Wenn nur ein wenig da ist, so bildet man sich doch ein, daß es seiner Meinung etwas zu statten komme. Man stützet sich darauf. Man müste grosse Lust haben, über ein mehrerers, oder wenigeres worauf nichts ankomt, zu streiten. Ich war freigebiger: ich nahm die Gleichheit an, ohne fast eines anderen wahrscheinlicheren Ueberschusses, aus welchen ich Nutzen ziehen könnte, zu gedenken. Ich thäte vielleicht anitzo wohl, wenn

ich mein ganzes Recht, in seinem ganzen Umfange, wieder forderte. Allein, ich will es nicht thun: ich bleibe bei der Gleichheit, welche ich auf folgende Art erweise.

Es ist nicht zu leugnen, mein Herr, daß ursprünglich die Anzahl der Männer grösser sey. Es ist wahr, daß unser Geschlecht mehreren Zufällen unterworffen ist, und daß diese dasselbe gar sehr vermindern müsse. Es bleibet also die Frage übrig, ob der ursprüngliche Ueberschuß nicht hinreiche, die zufällige Verminderung, davon wir itzt reden, zu ersetzen. Wer die gewöhnlichen Wege der Natur kennet, welche, wie der Gegner selbst angemerket hat, nichts vergebliches thut, dem wird es nicht schwer fallen, wie mir deucht, den Nutzen dieses Ueberschusses zu errathen. Muß man nicht fast muthmassen, daß dadurch eine vollkommene Gleichheit der Anzahl zwischen beiden Geschlechten hat erhalten werden sollen, als welche sonst allemahl in der Ordnung vorhanden zu seyn scheinet. Allein man wird auf der andern Seite einwenden, ob dieser Ueberschuß auch zu einer so grossen Wirkung nicht zu klein sey? Was

hilft

hilft eine solche Verschiedenheit, die sich wie dreizehen zu zwölfe verhält, um sich einzubilden, es werde dadurch die grosse Menge Männer, die täglich durch solche Ursachen umkommen, welche die Weiber nicht treffen, wieder ersetzet? darf ich es Ihnen indessen sagen, mein Herr, daß man nur weniger eingenommen seyn, oder die Sache genauer betrachten dürfte: so würde sich gleich ergeben, daß diese geringe Verschiedenheit zu der Ersetzung zureichend sey.

Fället es Ihnen schwer, dieses zu glauben, wenn Sie nur diese Verschiedenheit unter den Zahlen dreizehen und zwölfe erwegen: so betrachten Sie nur dieselbe in einem richtigen Verhältnisse bei einem ganzem Volke, und Sie werden finden, daß die Sache, ohne ihre Natur zu verändern, sofort eine ganz andere Aussicht gewinne. Lassen Sie uns zum Beispiele setzen, daß in einem gewissen Theile von Europa, in einem Menschen-Alter, das ist, in einer Zeit von vierzig Jahren, fünf und zwanzig Millionen Menschen, von beiden Geschlechtern, erzeuget werden. Nach der Bemerkung, welche ich angeführet habe,

werden darunter dreizehen Millionen Mannsbilder, und zwölf Millionen Weibespersonen seyn. Allein ich frage Sie, ob von dreizehen Millionen Männer, eine völlige Million in einer Zeit von vierzig Jahren, durch solche Fälle, davon die Weiber nichts wissen, umkommen werden? Sonder Zweifel nicht. Denn man darf sich die Anzahl, welche in gefährlichen Handthierungen darauf gehet, nicht so sehr vergrössern. Es lebet mehr ein sechstheil Männer, oder beinahe so viel in diesen so gefährlichen Handthierungen; und von diesem Sechstheil kommt nicht die Hälfte um, nicht zu gedenken, daß viele unter denenjenigen sind, die dabei sterben, welche schon das ihrige zu der Fortpflanzung beigetragen haben, und die, wenn sie länger lebeten, nichts mehr dazu helfen würden. Uebrigens, wenn man den Krieg und die Schiffahrt ausnimmt, welches die beiden gefährlichen Handthierungen sind, welche gerechnet zu werden verdienen, so beschäftigen sich mit den übrigen insgesamt so wenige Menschen, daß es sich in der That der Mühe nicht verlohnet, davon zu reden, und eben so wenig von denen,

nen, die in Zweykämpfen bleiben, welche man nur aus Spott in solche Rechnungen bringen würde.

Allein, mein Herr, treiben nicht auch die Weiber gefährliche Handthierungen, oder sind unter ihnen nicht auch Todesursachen, die sie mit uns nicht gemein haben? Es findet sich bei ihnen eine sehr fürchterliche Todesursache, welche viele, wie Ihnen nicht unbekannt seyn wird, hinraffet; Dieses ist ihr funfzigstes Jahr oder ohngefehr diese Zeit. Dieses Jahr machet so viele zu Wittwern, daß man sagen darf, das Lehrgebäude unseres Freigeistes werde schon hiedurch umgestossen, und dieses sey eine sehr natürliche Gelegenheit, den geringen Ueberschuß in der Anzahl der Weiber, gesetzt daß auch ein Ueberschuß da wäre, durch die andere Ehe nutzbar zu machen, ohne der Vielweiberei nöthig zu haben. Weil aber alle diejenigen, die in diesem gefährlichen Alter nicht dahin gerissen werden, zu der Fortpflanzung nichts mehr nutzen würden, so gebe ich zu, daß darauf nicht zu achten sey, obgleich ihr Tod diesen Vortheil hat, daß ihre Stelle andern, die etwas dazu bei-

tragen können, geöfnet werde. Wir wollen gleichfalls auch die Krankheiten, die Gebrechlichkeiten, und andere dergleichen Zufälle bei Seite setzen, welche gewiß die Zahl der Weiber, wegen ihrer Zärtlichkeit ziemlich verminderen muß. Wir wollen nur von gefährlichen Handthierungen reden. Haben die Weiber nicht auch eine solche gefährliche Handthierung, dazu sie alle gebohren sind, uns an das Licht zu bringen? Wie viele sterben nicht, durch die Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft? durch die Folgen einer mühsamen Niederkunft, oder nur schlechthin, durch die Folgen der Niederkunft? Wie viele kommen nicht, sonderlich bei der ersten Probe, um? Dieses, mein Herr, ist eine einzige Gefahr; Es ist die einzige, ich gestehe es: Allein bedenken Sie wohl, daß sie alle dieser Gefahr unterworfen sind. Denn diejenigen, die es nicht sind, indem sie ungeheirathet bleiben, müssen, in Absicht des Gegenstandes, welchen wir uns hier vorgesetzet haben, für nichts gerechnet werden. Ich sage Ihnen, sie sind alle dieser Gefahr unterworfen. Es ist nicht anders möglich, Sie müssen die

Folgen

Folgen dieser Allgemeinheit einsehen. Von allen Männern, die in den Krieg ziehen, kommen ohne Vergleich, mehrere um, als Weiber die durch die Folgen der Schwangerschaft sterben; Ich leugne dieses ganz und gar nicht. Allein es giebet auch ohne Vergleich mehrere Weiber, welche die Gefahr der Schwangerschaft laufen, als Männer, welche sich der Gefahr des Krieges aussetzen. Aber wer wird bestimmen, in welchem Verhältnisse die Erfolge in diesen Fällen seyn können?

Ich weiß also in Wahrheit nicht, ob nicht, wenn alles wohl erwogen wird, (Schwachheiten, gefährliche Jahre, Gefahr bei dem Kinderzeugen,) die Verminderung auf Seiten der Weiber grösser sey, als auf Seiten der Männer durch die ungefehren Zufälle, welche ihnen eigen sind. Aber nein. Die Erfahrung giebet den Ausschlag, und diese wäre, wenn ich mich gleich darauf bezogen hätte, hinreichend gewesen. Alle Wahrnehmungen sprechen für eine gleiche, oder fast gleiche Anzahl. Wer sich nur einiger massen von der Beschaffenheit der Dinge, durch eine aufmerk-

same Untersuchung, unterrichtet hat, der wird dieses nicht in Zweifel ziehen. Man kann sich dabei nur alsdenn betrügen, wenn man sie nur obenhin betrachtet, und folgendes ist der Grund des Irrthumes. In allen Wohnplätzen, in Städten, Flecken und Dörfern, die Kriegesplätze ausgenommen, wird man jederzeit eine etwas grössere Anzahl Männer als Weiber, antreffen. Man gebe noch weiter acht. Sehen Sie, mein Herr, daß überhaupt mehr Weiber als Männer unverehliget sind? Ganz und gar nicht. In den Katholischen Ländern siehet man das Gegentheil offenbahr genug, da man fast eben so viele Nonnen als Mönchsklöster zählet, und da folglich, die so beträchtliche Anzahl secularisirter Priester ganz über die Zahl zu seyn scheinen. Siehet man in den Protestantischen Ländern, da sich ein jeder, fast überhaupt zu reden, der eine eher, der andere später, verehliget, daß Frauenzimmer, die sich wohl verheirathen mögten, gezwungen sind, wegen Mangel der Männer unverehliget zu bleiben, wo es nicht, welches eine ganz andere Sache ist, aus Mangel anständiger und ihnen

gefäl-

gefälliger Männer geschiehet? Trifft man endlich wohl andere Frauenzimmer an, die genöthiget sind, unverehliget zu bleiben, als solche, die der Mangel an Reichthum, oder selbst die Armuth dazu zwinget; ein Unglück, welches sie mit einer grossen Anzahl junger Leute gemein haben? Allein es ist dieser Unterscheid zwischen den Personen beiderlei Geschlechtes, daß alle Weibespersonen in den Städten bleiben, sich daselbst vermiethen, oder mit verschiedener Arbeit nähren, dadurch sie nicht von dem Körper der Gesellschaft getrennet werden, da hingegen die meisten jungen Mannspersonen in die Fremde gehen, Kriegesdienste nehmen, oder ihren Unterhalt, durch tausend andere Gefährlichkeiten, auf langen Reisen, bei der Schifffarth oder dem Handel, suchen. Kann man also wohl fragen, warum in den Städten wenigere Männer sind? Woher kömmt dieses, mein Herr? Daher, weil sie mehr zerstreuet sind, ich meine nicht in bewohnte Oerter, denn, da würde ein Ort dem andern zu Hülfe kommen, sondern in gewissen Oertern, die den Menschen nicht so in die Augen fallen, in Besatzun-

satzungen, in dem Felde, auf Reisen durch die ganze Welt, zu Lande, in den Schiffen, auf dem Meere, in den Pflanzstädten, in den Bergwerken, in den Steinbrüchen, in den Schmieden, in den Waldungen, und was weiß ichs, sonst in einer unendlichen Menge anderer Orte, wo man im Gegentheile, sehr selten Weiber antrift. Lassen Sie diese alle in die Städte kommen, so werden Sie bald finden, daß die Anzahl der Männer vielleicht wiederum grösser seyn werde.

Also, mein Herr, muß man sich die Mühe geben, die Dinge zu untersuchen. Man muß so viel, als nur möglich ist, sie auf eine zuträgliche Art zergliedern, und sie nicht blos schlechtweg, und nur so obenhin betrachten. Alsdenn kommt eine ganz andere Summe in der Rechnung heraus. Auf diese letztere Art sind von denenjenigen die Untersuchungen angestellet worden, welche den Ueberschuß in der Anzahl der Weiber behaupten, das doch schlechterdings der natürlichen Wahrscheinlichkeit und aller Wahrheit zuwider ist. Die meisten haben die Sache nicht genauer betrach-

tet,

tet, als einige Personen, die ich zu Paris gekannt habe. Diese verwiesen mich, da sie mir die grössere Anzahl des weiblichen Geschlechtes darthun wollten, in die Kirchen, und zu den Proceßionen, ich würde daselbst beständig eine über die Hälfte grössere Anzahl Weiber als Männer antreffen. War dieser Beweis nicht artig? Allein, warum, sagte ich, findet sich dieses in den Spatziergängen nicht auch so? Warum findet sich im Gegentheile, in dem Luxenburg, in dem königlichen Pallaste, in den Tuilerien, in den Komedien, in den Opern, und an allen Orten, wo das Vergnügen beide Geschlechter versammlet, daß die Anzahl beinahe gleich ist? Leben etwa die Weiber zu Paris so eingezogen, daß ihrer viele solche Oerter nicht besuchen? Keineswegs: Eben dieselbigen, welche in den Kirchen die Menge ausmachen, sind es, welche nachgehends in den angenehmen Sommertägen diese angenehmen Spatziergänge, und im Winter die Schauspiele, besuchen. Wer zweifelt aber wohl, daß nicht die Andacht, oder der Aberglaube mehr eine Beschäftigung des weiblichen Geschlechtes sey, und daß

unser

unser Geschlecht diese Dinge etwas härter an sich kommen lasse? Wenn man also von dieser Sache urtheilen will, so darf man nur den Vortheil dabei in Acht nehmen. Ich werde mich sehr hüten, die Rechnung bei den vierzigstündigen Gebetern, bei dem Feste eines Heiligen, oder in der Predigt eines berühmten Jansenisten zu machen. Man gehe in die Koffeehäuser, in die Schulen, in die Rathsversammlungen, oder man gehe in ein Lager, da werde ich Ihnen nicht nur zwei Männer, sondern hundert und tausend gegen eine Frau, zeigen können. Diese Erfahrung, setzte ich hinzu, würde gar zu viel erweisen, die ihrige aber, erlauben Sie mir es zu sagen, erweiset aus eben dem Grunde ganz und gar nichts.

Sie sehen, mein Herr, wie schlecht das Vorurtheil von der grösseren Anzahl der Weiber gegründet ist. Diejenigen, welche es durch vermeinete Erfahrungen behaupten wollen, führen nichts erheblicheres an, als was Sie eben gesehen haben; und dasjenige was Sie mir von Seiten des ungläubigen Freigeistes, des so eigensinnigen Vertheidigers der Vielweibe-

weiberei, eingewendet haben, sind noch die besten Schlüsse, die man zum Beweise anbringen kann. Allein diese Schlüsse sind nicht viel gründlicher, und ich bilde mir ein, daß ich sie hinreichend beantwortet habe. Ich halte also hinführo die gleiche Anzahl beider Geschlechter für ausgemacht, und also fället das kleine Lehrgebäude einer eingeschränketen Vielweiberei völlig über den Haufen, welches unser Freigeist nur darum vorgetragen hat, damit er wenigstens eine Spur eines ihm so angenehmen Begriffes erhalten mögte, da er verzweifelte ihn im Ganzen vertheidigen zu können. Es ist nur Schade, daß dieses neue Lehrgebäude keine Hülfe leisten kann. Es war erfunden, diesen Ueberschuß der Weiber an den Mann zu bringen; Allein da dieser nicht mehr vorhanden ist, so kann es auch nicht statt finden. Nun könnte ich entübriget seyn, noch zu zeigen, daß die andere Einwendung gleichfalls nichtig sey, nämlich, wozu die Zeugungskraft, die sich bei den Alten von sechzig, siebenzig, oder achtzig Jahren findet, sich gebrauchen lasse? Denn auch hiebei wird noch ein Ueberschuß in

Anzahl der Weiber vorausgesetzet, und fällt weg, wenn dieser Ueberschuß nicht vorhanden ist. Da ich aber nicht die Beschuldigung will auf mich kommen lassen, daß ich über einen Artikel nur so weggehe, so will ich mich von dieser Untersuchung nicht los machen. Alle Schwürigkeit läuft höchstens auf eine Erklärung hinaus, was wohl hiebei die Absichten der Natur sind? Wir werden dieses in einem anderen Schreiben mit solcher Behutsamkeit, als eine so kützliche Sache erfordert, untersuchen.

Der vier und zwanzigste Brief
von dem
Eudoxus.

Die zweite Schwürigkeit wird beantwortet. Eudoxus giebet die Gründe von den Absichten der Natur an, welche sie bei der längeren Dauer der Zeugungskraft der Männer hat, und führet einen Beweis, daß sich daraus nichts zum Vortheile der Vielweiberei schliessen lasse.

Bei derjenigen Schwürigkeit, mein Herr, welche man daher nimmt, daß

daß die Männer zwanzig bis dreißig Jahr länger als die Weiber zum Kinderzeugen vermögend sind, habe ich in meiner Beantwortung desselben gar vielerlei zu bemerken. Man setzet voraus, es sey die Absicht der Natur, daß dieses Vermögen bei den Männern nie ohne einigen Nutzen vorhanden seyn solle. Ich bin von der Wahrheit dieses Satzes völlig überführet, weil es einmahl gewiß ist, daß eine so kluge Regentin nichts thue, ja jemahls ohne eine weise Absicht etwas thun könne. Es kommt nur also darauf an, daß wir ausmachen, welches denn wohl der Nutze sey, den sich die Natur hiebei vorgesetzet hat. Sollte es wohl die Vermehrung des Geschlechtes seyn? Ich will es noch eben nicht leugnen, allein es scheinet mir auch, eine Unterscheidung nöthig zu seyn. Setzet sich dieselbe allezeit die Fortpflanzung unmittelbahr vor, oder hat sie in sehr vielen Fällen dieselbe nur auf eine mittelbahre Weise zur Absicht? Wo ich mich nicht irre, so werden die folgenden Anmerkungen diese Frage aufklären.

Ich habe Ihnen schon (*) gesaget, daß die Natur aus Gründen, die ihrer Weisheit sehr gemäß sind, das Vergnügen mit allen denjenigen Handlungen verknüpfet habe, welche der Mensch zur Erhaltung seiner selbst, oder überhaupt seiner Art unternimmet. Allein sind denn diese angenehmen Empfindungen nur so lange, und nur eben bei denen Gelegenheiten vorhanden, da die Handlung unvermeidlich ist? Hat man denn keine Lust zu essen, zu trinken, zu schlafen, als nur gerade bei derjenigen Grösse der Ruhe, des Getränkes, der Speise, welche zu der Unterhaltung des Körpers nöthig ist? Nein, mein Herr, so lange die Dinge nicht bis zu einem gewissen Grade der Ausschweifung getrieben werden, dauert das Vergnügen immer fort, wenn es gleich etwas schwächer wird, und nur erst alsdenn, wenn man eine schädliche Ausschweifung begehet, höret es auf einmahl auf, und verwandelt sich in einen

(*) Es wird nicht undienlich seyn, wenn man den 15ten Brief im ersteren Bande hiebei nachlieset.

einen Ekel, in ein Ungemach, und in einen Schmerz.

Eben diese Ordnung treffen wir auch bei denenjenigen Vergnügungen an, welche die Natur mit der Zeugung verbunden hat. Von dem Augenblicke an, da die Schwangerschaft einer Frau richtig ist, macht dieselbe, die Folgen davon mit eingerechnet, eine Zeit von neun bis zehn, ja bisweilen noch mehr Monathen aus. In dieser Zeit ist die Zeugungskraft bei ihr ganz erstickt, oder wenn man lieber sagen will, gänzlich mit der Ernährung der empfangenen Frucht beschäftiget (*). Warum erlöschet denn dieselbe nicht in dieser ganzen Zeit bei dem Manne dieser Frau, und wozu kann sie dienen? Wenn ein Mann so viele Weiber hätte, als es Tage im Jahre giebet, oder, wenn sie etwa befürchten, daß diese ungeheurige Menge gar zu bald seine Kräfte erschöpfte, wenn er denn nur hundert hätte, so siehet man, daß das Zeugungsvermögen in ihm nie oh-

(*) Die Beispiele von der Superfetion, sind wo nicht eine Chimere, doch sehr rahr.

ne einen unmittelbahren Nutzen wäre. Allein es sind nicht hundertmahl so viele Weiber, als Männer da. Man bestreite so viel, als man nur immer will, die gleiche Anzahl beider Geschlechter; man wird doch wenigstens keine so grosse oder beinahe so grosse Ungleichheit mit Gewißheit setzen können. Wenn also dieser Mann hundert Weiber haben könnte, wie ich schon verschiedene mahle gesaget habe, so müßte das Zeugungsvermögen in neun und neunzig Männern, oder ohngefehr so vielen, die in dem unehelichen Stande zu bleiben gezwungen sind, gänzlich umsonst seyn; und dieses wäre sonder Zweifel ärger, als wenn dasselbe bei einem einzigen Manne einige Monathe vergeblich seyn müste. Daher ist es gewiß, daß die Absichten der Natur, in Ansehung der Dauer der Zeugungskraft bei den Männern, nicht allemahl unmittelbar auf die Fortpflanzung gehe, weil nach der beständigen Ordnung, die sie erwehlet hat, die Sache ganz unmöglich ist. Lassen Sie uns sehen, ob sie nicht etwa auf eine mittelbahre Art dieselbe zum Vorwurfe habe.

Den

Den wichtigen Grundsatz: Die Natur thut nichts umsonst, welchen unser Widersacher so stark treibet, werde ich selbst so weit treiben, als er nur will. Wir müssen uns also bemühen, seine Gründe, wenn es möglich ist, zu erforschen. Sollte uns nicht folgende Betrachtung darauf führen? daß bei einer schwangeren Frau die Reitzungen des Temperamentes so wenig aufhören, daß sie vielmehr noch beschwerlicher und heftiger werden; sie ist dieses lebhaften Vergnügens, ohne welches die Zeugung selbst nicht hätte statt haben können, noch weit fähiger. Allein, sollte wohl dieses Vergnügen nur ein Fallstrick seyn, welchen die Natur als eine grausame Stiefmutter, der weiblichen Schwachheit geleget hätte, damit sie sich blindlings in alle Gefahr, und in alle beschwerlichen und schmerzhaften Folgen der Schwangerschaft, welche sie ohne diese betrügerische Reizungen vermieden hätten, stürzen mögte? Nein mein Herr, dieses Vergnügen ist nicht ein solcher Fallstrick, sondern eine Belohnung; Dieses Vergnügen ist eben sowohl, in Absicht der Männer, eine Belohnung, die sie

doch so rechtmäßig nicht verdienen, und kein Fallstrick; So wie das Vergnügen den Hunger zu stillen, den Durst zu löschen, einem matten und müden Körper auszuruhen, eine Belohnung und kein Fallstrick ist. Man müßte also blind seyn, wenn man nicht sähe, daß diese Weisheit, welche alle Dinge einrichtet, den Weibern nur darum, in der Zeit ihrer Schwangerschaft, die Vergnügungen der Liebe so empfindlich mache, damit ihnen einiger massen die Mühe, die Krankheit und die Schmerzen ersetzet werden, welchen sie aus anderweitigen Gründen unterworfen sind.

Allein, mein Herr, wer wird anders diese heftigen Reitzungen, welche die Natur selbst bei den Weibern entzündet hat, stillen, als ihre rechtmäßigen Männer? Dienen nicht auch diese zärtlichen Feuer nebst der würklichen Vergütung, wovon ich eben geredet habe, dazu, zwischen zwei Eheleuten die Zuneigung und die Liebe zu erhalten, welche nöthig ist, sie noch mehr zu vereinigen, damit sie nachgehends mit mehrerer Eintracht, und mit mehrerem Eifer an der Erhaltung der Früchte ihrer Liebe, der

Erziehung ihrer ersteren Kinder, und der Erzeugung einer noch grösseren Anzahl, arbeiten können? dürfen wir, wenn es uns anders erlaubet ist, von den Absichten der Vorsehung nach den Würkungen, die uns bekannt sind, zu urtheilen, zweifeln, daß dieses nicht die wahren Bewegungsgründe ihres Verhaltens sind?

Sehen Sie also den Nutzen der Zeugungskraft bei den Männern, zu der Zeit, da sie keinen unmittelbaren Nutzen haben kann. Dieses Vermögen ist bei dem einem Geschlechte sowohl, als bei dem anderen, mit einer lebhaften Empfindung begleitet, welche gleichsam die Seele, und die vornehmste Triebfeder desselben zu seyn scheinet; allein an statt daß bei den Weibern dieses Vergnügen davon abgesondert werden kann, ich will sagen, daß das Zeugungsvermögen allein bei ihnen vorhanden seyn kann: so gehet dieses niemahls bei den Männern an. Das ist die Natur und Beschaffenheit beider Geschlechter, nur kennen wir sie nicht so genau, daß wir davon physische und moralische Gründe angeben könnten: Allein so ist sie in Absicht unserer beschaffen; nemlich das Vermögen zu er-

zeugen, das Vermögen, die Vergnügungen der Liebe zu empfinden, und sie unsern Weibern empfinden zu lassen, sind bei uns drei unzertrennliche Dinge. Man darf also nicht mehr fragen, warum der Mann das erste von diesen dreien Vermögen die Zeit behalte, wenn es seine Frau verlohren hat. Ob es gleich zu der Zeit nicht unmittelbar zu der Fortpflanzung etwas beitragen kann: so nutzet es doch derselben auf eine Art, welche, ob sie gleich mittelbar ist, dem ohngeachtet doch nicht weniger kräftig ist. Lassen Sie uns setzen, mein Herr, daß ein Mann von dem zwanzigsten Jahre an, bis ohngefehr in das sechzigste Jahr, mit einer Frau, die einige Jahre jünger ist, verehliget sey: Sie sehen wohl, mein Herr, daß in dieser ganzen Zeit nicht der zehende, was sage ich, der zehende, vielleicht nicht der tausendeste Theil der Zeugungskraft auf eine andere, als diese mittelbahre Art, hat Nutzen schaffen können.

Können wir diese Gedanken nicht noch weiter treiben? Die Weiber verlieren in dem fünf und vierzigsten oder funfzigsten Jahre das Vermögen, die

Welt

Welt zu vermehren; Allein, sind sie als-denn gegen die Liebkosungen ihrer Männer unempfindlicher? Ganz und gar nicht: es lehret uns im Gegentheile die Erfahrung, daß das vormahlige Feuer bis in das Alter anhalte. Weit gefehlet, daß die großmüthige und freigebige Natur einer solchen Treulosigkeit, davon wir eben geredet haben, fähig seyn sollte; sie erstrecket vielmehr ihre Wohlthaten und ihre Gunst auch über diejenige Zeit hinaus, darinn sie einen gewissen Endzweck zu erhalten, sich vorgesetzet hat. Sie belohnet nicht nur diejenigen, welche sie zu ihren Absichten gebrauchet, im währenden Dienste, sondern sie lässet sie auch, wenn sie nicht mehr dienen können, nicht ohne einige Belohnung für die geleisteten Dienste. Dieses ist, mein Herr, der Nutzen ihrer sechzigjährigen Männer. Ach, mögte doch ein Mann von diesen Jahren, an statt sich berechtiget zu halten, die getreue Gehülfin seines halben Lebens, so grausam zu beleidigen, und ihr eine Gehülfin, die es ihr ohne Mühe zuvorthun kann, beizugesellen, vielmehr bedenken, was für ein schlechtes Geschenk er für eine

junge Frau sey, und vergnüget, als ein Kluger die letzteren Gaben der Natur zu geniessen, wenigstens der rührenden Erkenntlichkeit dieser guten Mutter nachahmen, deren Beispiel und Anordnungen ihm seine Pflichten so wenig zweideutig, als möglich ist, fürschreibet!

Ist denn übrigens das Kinderzeugen nur der einzige Endzweck der Ehe? Ich unterstehe mich zu sagen, mein Herr, daß dieses gar nicht ihr Endzweck, noch weniger ihr einziger Zweck sey. Was ist nun der Endzweck? Ich behaupte, es sey die Erziehung der Kinder: Ja, ihre Erziehung und sonst nichts, weil man sie nicht blos erzeuget, um sie zu erzeugen, sondern, sie zu erziehen und zu unterhalten. Die Anhänger der Vielweiberei, und vornehmlich unser Widersacher, scheinen der Meinung zu seyn, es komme auf nichts weiter als darauf an, daß die grösseste Anzahl Kinder, die nur möglich ist, zur Welt gebracht werde, ohne daß man sich um das übrige zu bekümmern hätte. Das ist aber falsch. Man muß die Umstände, in welchen man sich befindet, genauer betrachten. Man muß seine eigene Kräfte, seine Gesundheit,

heit, sein Alter, u. s. w. etwas umständlicher untersuchen. Thut man dieses nicht, so läuft man Gefahr, der Gesellschaft mehr zu schaden als zu nutzen. Würde es, damit ich ein Beispiel gäbe, dienlich seyn, sich den Vorsatz zu fassen, Kinder zu erzeugen, die man ganz und gar nicht unterhalten, oder auch die man nicht ihrem Stande gemäß unterhalten und erziehen kann? Wäre nicht dieses eine Thorheit, wenn ein Mann, der morgen sterben soll, noch heute auf Kinder denken wollte, um sie sogleich als Waisen zu hinterlassen? Und würde es nicht noch eine grössere Thorheit seyn, wenn dieser Mann so schwach und ungesund wäre, daß die von ihm erzeugeten Kinder, seine Gebrechlichkeiten von ihm erben müßten? Wer wollte dieses der Fortpflanzung nutzen, heissen? Das würden meiner Meinung nach, Mordthaten seyn; Dieses hiesse nur Unglückselige in die Welt setzen, damit sie Hunger und die Krankheiten, wenn sie einige Jahre der Welt eine unnütze Last gewesen sind, wiederum wegreissen mögen.

Allein, ich frage Sie, mein Herr; befindet sich nicht ein Mann, der länger als sechzig Jahre gelebet hat, einigermassen in diesem Falle? Kann er noch wohl Stärke und Gesundheit genug besitzen, gesunden und starken Kindern das Leben zu geben? Ich will dieses zugeben, ob es gleich sehr selten ist. Allein kann er sich, wenn er vernünftig ist, noch ein so langes Leben versprechen, ihre Erziehung zu vollenden, und für ihr Glück zu sorgen? Was ist doch das Heirathen alter Leute für eine Thorheit, sonderlich, wenn es die anderen Ehe ist! Nein, ich sehe wenig andere Bewegungsgründe, die sie von der seltsamsten Narrheit frei sprechen könnten, als diesen, wenn sie sich darum wieder verehligen, um ihren ersten Kindern eine nöthige Stütze zu verschaffen, oder wenn sie eine Handthierung treiben, wobei sie einer Frau nicht entbehren können. In diesem Falle muß man sich eine Gehülfin seiner Arbeit wählen, die entweder in den Jahren ist, das er keine Nachkommenschaft mehr zu befürchten hat, oder, die so viele Glücksgüter besitzet, daß kein Nachtheil daraus entspringet. Mir

sind

sind nur diese beiden Ursachen bekannt, mein Herr, in deren Betrachtung die Obrigkeit die anderen Ehen, vornemlich alten Leuten, erlauben sollte. Ja, wenn ein Mann, um gewisser Ursachen willen, sie mögen gültig seyn oder nicht, bis in das sechzigste Jahr unverehliget geblieben ist, oder wenn er seine erstere Frau und die Kinder von dieser Ehe verlohren hat, so würde ich noch zugeben, wo er anders keine Schwachheiten an sich hätte, und genugsame Mittel besäße, die Erziehung der Kinder, die er der Wahrscheinlichkeit nach, nicht selbst vollenden wird durch andere vollführen zu lassen, eine junge Frau heirathen zu dürfen. Denn wie kann sich ein sechzigjähriger Mann noch hiezu Leben genug versprechen? Ich rede hier von den Männern überhaupt, denn aus besondern Fällen lässet sich hier nichts schliessen. Ein Mann, der sechzig Jahre zurückgeleget hat, geniesset nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge keiner so dauerhaften und vollkommenen Gesundheit, daß er sich noch zu einem funfzehenjährigen Leben Hofnung machen dürfte. Und was sind denn nun die Kinder für

Ge-

Geschöpfe, welche er noch in diesen drei Viertheilen seines Lebens zeugen kann? Die Erfahrung beweiset nur gar zu sehr, daß sie gemeiniglich schwach vom Leibe und vom Geiste sind, und daß sie ihr Leben nicht gar hoch bringen. Verlohnen sich diese wohl der Mühe, daß ein Mann deswegen seine erste Frau durch die Beigesellung einer anderen beleidiget? Verlohnet sich dieses wohl der Mühe, seine Kinder zu beleidigen, und sich der Gefahr auszusetzen, in seinen letzteren Jahren durch verdriesliche Streitigkeiten und durch allerlei Arten der Zwietracht beunruhiget zu werden? Wird er endlich denn auch wohl im Stande seyn, seiner Pflicht gegen diese junge Frau ein Genüge zu leisten, und zugleich der ersteren, wenigstens einen Theil der Pflicht, die er ihr demohngeachtet schuldig ist, zu entrichten? Dieses glaube ich nicht, ich bin vielmehr überführet, daß, wenn auch eine gesunde Sittenlehre ihm dergleichen Unternehmung nicht untersagete, doch wenigstens die weisen Warnungen seines Arztes ihn davon abhalten müßten.

Sie sehen also, mein Herr, da die eine von diesen zwei festen Säulen, die ihr Freigeist so standhaft schätzete, gänzlich durch die Annehmung der gleichen Anzahl beider Geschlechter umgeworfen ist, daß die andere, nemlich das Vermögen Kinder zu zeugen, welches bei den Männern länger anhält, und wovon er mit so vielem Nachdrucke redet, in der That auch nicht viel bedeuten werde. Wie sehr muß man aller Hülfe entblösset seyn, wenn man solche Ausflüchte ergreifet, und, mein GOtt! wie wunderlich ist die Gemüthsart solcher Leute, daß sie sich um so geringe Dinge so viele Mühe geben, und so sicher für den traurigen Folgen sind, welche die Einführung eines ungerechten Gebrauches täglich hervorbringen wird! Wir wollen uns hüten, mein Herr, ihnen nachzuahmen. Da die reiche, fruchtbahre, und in ihren Wegen so prächtige Natur, eine so grosse Menge Getraide und Saamen von allerlei Arten wachsen lässet, davon doch der geringste Theil unmittelbar zu der Fortpflanzung seiner Art, dienet; Da sie mit der grössesten Kraft der Männer so wenig haushälterisch verfähret, daß diesel-

be

be, wie ich Ihnen gesaget habe, nur den kleinesten Theil von ihrem Leben unmittelbar zu der Fortpflanzung gebrauchet wird, so lassen Sie uns nicht über die Anwendung der elenden Ueberbleibsel eines sechzigjährigen Vermögens uns beunruhigen. Das heisset die Sparsamkeit zu weit treiben, wenn man sie, es koste was es wolle, ja sogar auf Unkosten der wesentlichsten Pflichten der Klugheit und der Menschlichkeit anzuwenden suchet.

Der fünf und zwanzigste Brief
von dem
Eudoxus.

Verschiedene Anmerkungen über eben die Materie, welche in den beiden vorhergehenden Briefen abgehandelt ist; Eudoxus schliesset daraus nicht ohne Absichten, wie man aus der Folge abnehmen wird, daß die Vielweiberei den allerfrüchterlichsten Geisseln, die Welt zu entvölkeren, völlig gleich komme.

Mein Herr, ich erwartete den vergangenen Posttag eine Antwort auf meine zwei letzteren Briefe, damit ich

ich ihre Meinung erfahren mögte, auf welche Seite wir uns lenken sollen. Ich mögte zudem gerne wissen, ob meine Gründe die Würkung, die ich mir vorgestellet, hervorgebracht haben, oder ob man noch falsche Ausflüchte wisse. Da ich noch hierüber ungewiß bin, so werde ich nichts neues vortragen, sondern dieses Schreiben einigen Anmerkungen widmen, welche den leeren Raum ausfüllen können. Ich gestehe es, diese Anmerkungen sind weder sehr nothwendig, noch wichtig: Allein sie können bei einer erschöpften, oder beinahe erschöpften, Materie, als diese ist, es auch nicht wohl seyn.

Die erstere Anmerkung soll, damit die Einwürfe Ihres Freundes zum Ueberflusse aufgelöset werden, einen neuen Nutzen der Zeugungskraft bei den Männern vorstellig machen, oder noch allgemeiner zu reden, sie soll einen neuen Nutzen von dieser den beiden Geschlechtern eigenen Empfindung uns vorstellen, welcher sie antreibet, sich miteinander zu vereinigen, sie mögen nun zum Kinderzeugen tüchtig seyn, oder nicht. Dieser Nutzen ist nun zwar ganz moralisch,

allein ich weiß nicht, ob nicht ihr Freigeist, welcher nichts weiter, als ein blosser Anhänger des Deismus zu seyn scheinet, ihn gänzlich werde verwerfen können. Wenn er einen GOtt glaubet, so muß die Natur, deren Weisheit er selbst so sehr rühmet, welcher er kluge und haushälterische Gesinnungen und Absichten beimisset, ihm, so wie uns, nichts anders als die göttliche Vorsehung, oder mit einem Worte, GOtt selbst seyn. Das Wort Natur ist nur ein den heidnischen Weltweisen abgeborgetes Wort, oder ein Ausdruck, den das Christenthum deswegen gern angenommen hat, um den göttlichen Nahmen durch die oftmahlige Anwendung desselben bei unsern nichtswürdigen Streitigkeiten nicht zu mißbrauchen. Allein so bald es die Sache erfordert, und vornemlich so bald sie eine würdige Sache ist und erhabene moralische Wahrheiten betrift, so kann und muß man sogar, an statt des Wortes Natur das Wort GOtt gebrauchen, dessen Begrif man jederzeit bei jenem Worte wenigstens in Gedanken gehabt hat. Dieses thue ich hier, und ich setze nochmahls zum

voraus, daß unser Ungläubiger, ob er gleich ein Feind der Religion ist, sich noch niemahls an die Gottheit gewaget habe, und daß er, wie wir, Tugenden glaube, dadurch man dem höchsten Wesen gefallen, und Laster, dadurch man demselben mißfallen kann.

Setzet man aber dieses voraus, wer kan leugnen, daß die Begierden des Fleisches, welche der Vorwurf so vieler Laster, und der Stoff so viele Laster sind, wenn man sich denselben ohne Mässigung überlässet, nicht auch eine Quelle vieler Tugenden seyn sollten, wenn man sie in den rechten Schranken erhält? Wer kann ferner leugnen, mein Herr, daß die Vermeidung dieser Laster, und die Ausübung dieser Tugenden, nicht mit in dem Abrisse enthalten sey, den sich GOtt bei der Erschaffung der Welt, und da er den Menschen insbesondere vielmehr diese als eine andere Leibesbeschaffenheit gab, vorgestellet habe? Zum Exempel: Das Laster der Unmäßigkeit bestehet in dem Mißbrauche des Vergnügens, welches mit dem Gebrauche der Speisen verknüpfet ist. Dieses Vergnügen ist, an sich betrachtet, in ei-

nem gewissen Grade sehr nothwendig und rechtmäßig. Allein da dasselbe stets länger dauret, als es die Bedürfnisse des Körpers, und die eigentliche Nothwendigkeit erfordern; wer zweifelt wohl, daß es nicht zum Theil nach den göttlichen Absichten eine Gelegenheit sey, die er den Menschen, ihm durch die Mäßigkeit ein angenehmes Opfer zu bringen, darbietet? Dieses lässet sich von allen andern fleischlichen Begierden, und auch von derjenigen Lust sagen, welche als die stärkeste von allen die beiden Geschlechter, sich zu vereinigen, reitzet. Es ist kein Zweifel, daß nicht GOtt bei dieser letzten, wie wir schon gesaget haben, vornemlich die Zeugung und selbst die Erziehung der Kinder zum Endzwecke habe, die ihren Eltern noch wehrter durch die Liebe werden, welche durch die Annehmlichkeit eines gemeinschaftlichen Vergnügens zweier Eheleute, in Ermangelung noch edeler Empfindungen, unterhalten wird. Allein man darf hier gleichfalls nicht zweifeln, daß nicht GOtt hiebei ausdrücklich die Absicht habe, den Menschen neue Gelegenheit zu geben, ihm durch die Beobachtung der Enthalt-

sam-

samkeit, zu gefallen. Ich verstehe hier nicht diejenige mörderische Enthaltsamkeit, da man sich zu einem Stande ewig verbindet, zu dem der Mensch nicht geschaffen ist, und welche eben die Welt entvölkert. Ich verstehe hier eine Enthaltsamkeit, welche durch die Umstände selbst, in welchen man sich befindet, und in dem Stande, in welchen es der Vorsehung, uns zu setzen, gefällt, es sey in dem ehelichen oder unehelichen, vorgeschrieben ist.

Sie sehen leicht ein, mein Herr, daß ich nicht gewillet sey, mich bei diesen Grundsätzen weitläuftig aufzuhalten. Ich eile daher, dieselben auf die Frage, welche der Einwurf ihres Freundes veranlasset hat, sehr kürzlich anzuwenden. Welches ist der Nutzen der Zeugungskraft des Mannes, oder überhaupt, der fleischlichen Lust, deren beide Geschlechter fähig sind? Wir haben gesehen, daß sie zuerst, entweder unmittelbahrer oder mittelbahrer Weise das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, diene, und daß sowohl die eine als die andere Art, den Absichten der göttlichen Weisheit eben so würdig, und eben so würksam

sey. Allein, wenn dieselbige eines unvermutheten Zufalles halber, der einem von beiden Theilen zugestossen ist, auf keine von beiden Arten mehr angewendet werden kann, soll man um einen Nutzen für sie auszumachen, die allerehrwürdigsten und heiligsten Gesetze der Natur über den Haufen stossen? Nein, mein Herr; Nein gewiß nicht, das sage ich Ihnen. Wir haben in dem letzteren Falle in der Ausübung einer Tugend eine Beschäftigung, welche wir unaufhörlich in unserer Gewalt haben; Eine Beschäftigung, die wir um so viel mehr hochschätzen sollten, weil sie uns Gelegenheit giebet, der Gottheit, so zu sagen, umsonst zu dienen, oder wenigstens ihr, ohne auf ein niederträchtiges Vergnügen zu sehen, das wir mit den Thieren gemein haben, zu dienen. Dieses ist alsdenn der grosse und edele Gebrauch dieser Reitzungen, welche, wenn sie nicht befriediget werden können, uns an statt der Vergnügungen, deren Lieblichkeit sie uns vorstelleten, zu nichts als Foltern werden. Allein auch diese Foltern selbst werden einem tugendhaften Herzen, durch die Ausübung der Keuschheit, wel-

che in allen Zuständen des menschlichen Lebens ausgeübet werden kann, zu einer Quelle einer viel reineren Wollust. Dieselbe findet sowohl in dem ledigen, als in dem Wittwenstande statt, wenn man sich alles unrechtmäßigen Umganges und aller dergleichen Werke enthält. Sie findet in der Ehe statt, indem man der Person, welcher man beigesellet ist, eine ungekränkete Treue erzeiget, sie vertreibet die Folgen eben derselben Laster, und lässet weder die Abwesenheit, noch das Alter, noch Krankheiten zu einem Vorwande der Unterlassung solcher Pflichten werden. Die Verbindlichkeit ist auf beiden Seiten gleich; Dieses habe ich erwiesen, mein Herr; und ist ja diese Verbindlichkeit, wie alle andere in einigen einzelnen Fällen, einigen Unbequemlichkeiten unterworfen: so sind diese ohne allen Zweifel eben diejenigen Fälle, wo wir bedenken müssen, daß wir andern eben das zu thun verpflichtet sind, was wir wollen, daß sie uns thun sollen.

Ich komme bei dieser Sache auf so viele Anmerkungen, welche uns zu weit von der Hauptsache führen würden.

Sie können dieselben selbst machen, mein Herr, und sie ihrem Freunde mittheilen. Wäre es doch möglich, daß man ihm diese Meinungen beibringen könnte! ... Was mich betrift, so halte ich dafür, daß sie mit seinem Unglauben, worauf er sich etwas einbildet, zu vereinigen wären. Wenn er sich nur ein wenig bequemen wollte, so könnten Sie ihm leicht zu dem Bekänntnisse bringen, daß er für seine geliebte Vielweiberei, nur sehr chimärische Mittel habe erfinden können. Er würde gestehen, daß die Anwendung der Zeugungskraft bei den Männern ihr gar nicht das Wort rede, und weder zu der Zeit, wenn die Frau schwanger, wenn sie krank, abwesend, noch endlich, wenn sie alterswegen zum Kinderzeugen untauglich worden ist, mit irgend einem gültigen Grunde könne vorgewendet werden, sondern allemahl ein ungültiger Vorwand bleibe. Er würde die Falschheit des Satzes, worauf er sich gründet, einsehen, und erkennen, wie wenig sich der Gedanke behaupten lasse, daß die Zeugungskraft stets unmittelbar angewendet werden müsse. Ich habe ihm die Unmöglichkeit dieser Sache,

in meinem letzteren Schreiben erwiesen, und was ich von Bewegungsgründen einer andern Art itzt noch hinzugesetzet habe, ist ohne alle Absicht geschehen. Inzwischen mag er sie, wenn er es für gut befindet, überlegen. Ich bin überführet, daß es ihm mehr Ehre bringen werde, wenn er sich auf diese Gründe übergiebet, als wenn er sich weiter bis zu dem abgeschmakten, durch die dringenden Beweise, welcher diese Materie fähig ist, treiben lässet.

Ich glaube auch, daß er seine Meinung, nicht weiter zum Vortheil der Ehescheidung anwenden werde: Und darauf gehet meine zweite Anmerkung. Denn ausserdem, mein Herr, daß er selbst angemerket hat, die Grausamkeit würde zu groß seyn, sich von einer Frau, mit welcher man ein Theil seines Lebens zugebracht hat, zu scheiden, ist auch klar, daß alle, und eben dieselben Gründe, welche erweisen, daß ein Mann von funfzig Jahren kein Recht habe, seiner erstern Frau eine jüngere beizufügen, eben diese Gründe, sage ich, erweisen, daß er eben so wenig berechtiget sey, die erstere zu verstossen, und an ihrer Stel-

le eine andere zu nehmen; Denn thäte er dieses, so beleidigete er dadurch ein Mitglied der Gesellschaft auf eine solche Art, als wenn er zwei Weiber auf einmahl nähme. Nehmen Sie diese Meinung an, ich beschwere Sie.

Ich frage Sie, mein Herr, mit was für Grunde will man behaupten, daß dieser Mann die andere Frau, entweder neben der ersteren zugleich, oder nachdem er dieselbe verstossen, hat nehmen könne? Von diesem letzten Falle wollen wir itzo reden. „Damit, saget man, die „Ueberbleibsel, des Vermögens Kinder „zu erzielen, das bei ihm noch verschie„dene Jahre fortdauret, angewendet „werden möge.„ Allein, ich bitte um Vergebung, mit was für Rechte will man behaupten, daß ein veralteter Mann sich von diesen Ueberbleibseln seiner Kraft auf Unkosten eines andern jungen und starken Mannes, der diese Frau, wenn jener sie nicht genommen, hätte heirathen können, einen Nutzen machen dürfe? Man wird mir hierauf antworten. „Wenn die erstere Frau dieses „Mannes nicht mehr am Leben wäre,

„so

„so würde er doch allenthalben das Recht „haben, ob er gleich alt ist, eine andere, sie „mag nun jung oder alt seyn, zu heira„then. Warum sollte er in diesem Fal„le nicht gleichfalls Herr seyn? Er „darf ja nur seine Frau sich als gestor„ben einbilden, und in dem Römischen „Rechte sind solche Erdichtungen sehr „gewöhnlich.„ Ich antworte hierauf, erstlich: Was man zum Beweise, oder als ein ähnliches Beispiel anführet, ist schon nebst unzehligen andern eine Ungerechtigkeit, die sich bei der zweiten Ehe findet, sonderlich in dem Falle, wenn sich ein alter Mann wieder mit einer jungen verheirathet. Allein ich habe es schon gesaget, und ich wiederhohle es noch einmahl, daß es sich nicht schicke, auf eine geduldete Ungerechtigkeit sich zu stützen, um eine andere einzuführen oder sie gemeiner zu machen. Ich antworte zum zweiten, daß dieser Fall ausserdem von jenem sehr verschieden sey. Denn, weil beständig eine Gleichheit zwischen beiden Geschlechtern ist, so darf man behaupten, daß auch ein Mann sterbe, wenn eine Frau stirbet, damit in der Welt sowohl ein Mann, als eine Frau weni-

weniger werde. Dieserwegen beleidiget der Mann dieser Frau niemand, indem er eine andere heirathet, wenigstens, wenn er Sorge träget, daß sie eben so alt, oder beinahe so alt sey, als er. Allein es ist ganz ein anders, wenn wir eine Frau von funfzig Jahren annehmen, welche darum geschieden wird, damit ihr veralteter Mann, eine andere von fünf und zwanzig Jahren heirathen könne. Es ist klar, daß dieses eben so gut sey, als wenn eben derselbe Mann eine Frau von fünf und zwanzig Jahren nähme, ohne sich von seiner funfzigjährigen geschieden zu haben. Wozu wird diese dienen? Es ist wahr, wenn sie geschieden ist, kann sie ein anderer wieder nehmen. Allein diese Ehe wird nur unfruchtbahr seyn. Ist das recht? Und warum will man diesen Mann, der vielleicht jung ist, zwingen, daß er bei seiner bejahreten Frau nur deswegen sein Vermögen Kinder zu erzeugen, ohne Nutzen sehen soll, damit sie ein abgelebter Mann anwenden könne? Ist dieses nicht ein hübscher Tausch, und eine recht fein ausgedachte Haushaltung? Was das anbetrift, daß alle alte Männer in Frankreich sich von ihren Weibern

dern scheiden, ich verstehe solche Weiber, die mit ihnen in einem Alter sind, und sie jungen Männern überlassen, damit diese von ihnen unterrichtet werden, da sie selbst indessen bei den auserlesensten des schönen Geschlechtes, die Ueberbleibsel ihrer Zeugungskraft anwenden: so stehe ich Ihnen davor, daß man, wenn nicht wenigstens eine heimliche Ersetzung einer solchen Unordnung geschiehet, dieses grosse Königreich bald in eine Einöde verwandelt sehen werde; dieses wird gewiß geschehen.

Allein, wird man sagen, wenn es nun kein alter, sondern ein Mann in seinen besten Jahren ist, der eine Frau von funfzigen hat? ... Hierauf antworte ich, das ist desto schlimmer für ihn. Warum hat er sie gewählet, da sie schon diesen Jahren so nahe war? Vermuthlich, um einiger Vortheile willen, die er dabei vor sich sahe. Er bediene sich dieser Vortheile, aber lasse es sich nicht einfallen, seinen Fehler durch die Ungerechtigkeit eine andere Frau zu dieser zu nehmen, oder durch den Unverstand zu verbessern, der erstern und allen ihren Vortheilen zu entsagen.

sagen. Uebrigens, mein Herr, sage ich Ihnen noch im Vorbeigehen, wie ich überführet bin, daß die Männer, welche nicht viel eher, als nach dem fünf und zwanzigsten oder dreißigsten Jahre an das Heirathen gedenken sollen, sich alsdenn stets Weiber, die zehen Jahre, oder beinahe zehen Jahre jünger sind, als sie, wählen sollten. Auf diese Art bleibt alles in Ordnung. Die beiden Eheleute werden miteinander veralten; sie werden zu einer Zeit ihren Lauf vollenden, und wenn die Frau nicht mehr zum Zeugen tüchtig ist, wird der Mann auch wenig mehr dazu nützen; Sie werden sich einander nichts vorzuwerfen, und nur darauf zu denken haben, in Frieden, und gemeinschaftlich die Anzahl der Tage zu vollenden, welche ihnen die Vorsicht beschieden hat. Sie sehen, daß auf diese Art nicht der geringste Vorwand, weder vor die Vielweiberei, noch vor die Ehescheidung, als in gewissen besonderen Fällen, aus welchen man keine allgemeine Regel, oder Folge ziehen darf, übrig ist. Handeln nun die Männer, bei der Wahl ihrer Gemahlinnen, nicht wie sie sollten, so ist es, mit einem

Worte, ihr eigener Fehler. Es mag seyn, wie es will, sie sind nachher nicht berechtiget, sich zu beklagen, wenn ihre Weiber ausser den Jahren sind, ihnen Kinder zu geben, sie aber noch dazu im Stande sind.

Allein, fraget man mich anitzo, (dieses ist meine dritte und letzte Anmerkung) ob ich der Meinung sey, daß schlechterdings in keinem möglichen Falle die Vielweiberei zu dulden sey, so gestehe ich Ihnen, mein Herr, daß ich fast antworten mögte, mir sey kein solcher Fall bewußt, wenn anders die Dinge unter beiden Geschlechtern in dem Zustande sind, wie sie die Hand des Höchsten auf dem ganzen Erdboden eingerichtet hat. Ich habe nicht gefunden, daß bei dem, was hieher gehöret, und Sie mir in Ihrem letzten, oder in dem vorhergehenden Briefe geschrieben haben, etwas vergrössert sey. Damit wir aber die Anhänger der Vielweiberei nicht gar zu böse machen, so lassen Sie uns eine kleine Einschränkung beifügen, und eine Unterscheidung anbringen.

Zuerst, soferne wir Christen sind, stehet es uns nicht frei, in einem oder

dem anderen Stücke dieser Sache nachzugeben. Wir können es nicht thun, ohne entweder eine Gottlosigkeit zu begehen, oder eine Unwissenheit zu verrathen, die nach den Absichten unseres göttlichen Lehrers am wenigsten zu vergeben ist. Soferne wir Staatsverständige oder Weltweise sind: Eigenschaften, die nicht stets mit dem wahren Christenthume so genau zusammen stimmen, treffen wir einen Fall an, in welchem wir uns vielleicht die Strenge des Rechtes etwas erleichtern könnten; ein Fall, der fast metaphysisch, aber doch möglich ist. Er ist dieser, wenn der Krieg in einem Staate mehr als die Hälfte Einwohner aufgerieben hätte. Ich glaube alsdenn könnte man, wenn man auf einige Zeit das Beste des Staates dem besondern Nutzen eines Geschlechtes, welches ausserdem gewohnet ist, bei aller Gelegenheit ein Opfer zu werden, vorzöge, während diesem Zeitraume, aber nicht länger, die Vielweiberei einführen, damit der Verlust des Staates hurtiger ersetzet werde. Wo ich mich nicht irre, so ist dieses schon bei alten Völkern geschehen. Wenn nun ein

Bur-

Bürger zwei oder drei Weiber nähme, nicht um der Pracht willen, noch zu der Stillung thörichter Leidenschaften, sondern indem er sie so zu sagen für öffentliche Auflagen, ansähe, davon er Rechenschaft geben müste, so zweifele ich nicht, daß sich das Land nicht baldigst bevölkern würde. Wenige würden zwar in der That von ihren drei Weibern alle Dienste erhalten, welche sie bei so vielen einzelnen Männern leisten könnten. Hiebei bleibe ich beständig. Ich gebe aber dennoch zu, daß man mehr Nutzen davon ziehen würde, als wenn nur eine einzige von diesen Weibern gebrauchet, die beiden andern aber, so wie ohne Mann, auch ohne Nutzen bleiben würden. Allein, wir setzen auch hiebei die blosse Unmöglichkeit voraus, einer jeden Frau ihren Mann zu geben. In diesem Falle würde die Vielweiberei fruchtbahrer seyn, als die heutige Uebung, welche uns das Christenthum vorgeschrieben hat.

Dieses, mein Herr, ist, wenn ich die Religion bei Seite setze, der einzige Fall, wo ich erkenne, daß man sich auf eine kurze Zeit, ohne die gesunde Vernunft

gänzlich zu verletzen, von der Gewonheit, die unter uns herrschet, abgehen könnte. Ich behaupte aber, daß ausser diesem es nicht geschehen könne, ohne die Gesellschaft, weil ein Geschlecht gegen das andere die grössefte Ungerechtigkeit begehet, und alle Rechte der Billigkeit beleidiget werden, würklich zu verletzen. Und wenn sich auch ein und der andere kleine Vorwand fände, als zum Beispiele, eine etwas grössere Anzahl Weiber, als Männer, wovor unser Widersacher so sehr streitet: mein GOtt, beweisen denn nicht so viele Greuel, die ich stückweise erzählet habe, daß weise Gesetze auf solche nichtswürdige Vorgeben, wenn auch alle mögliche Vorsichtigkeit gebrauchet wird, nicht sehen sollten, damit sie nicht dadurch allerhand Unordnungen die Thür öffenen, welche nachgehends unvermeidlich sind? Dieses haben Sie selbst angemerket. Ich habe diese Betrachtung auch nicht vergessen. Was mag also unser Freigeist auf diese Gründe antworten wollen?

Was ich von dem einzigen Falle, da man die Vielweiberei in einem Staate erlau-

erlauben könnte, gesaget habe, erinnert mich an eine besondere Stelle des Esaias, da er sich, um den Juden von der abscheulichsten Verwüstung, welche der Krieg hervorbringen werde, einen Begriff zu machen, sich also ausdrücket, und mit diesen Worten, die bevorstehende ausserordentliche Verminderung, der Anzahl der Männer beschreibet: Zu dieser Zeit, sagt er, (im 4. Kapittel im 1. Vers) werden sieben Weiber einen Mann ergreifen, und sprechen: Wir wollen uns selbst nähren und kleiden: Laß uns nur nach deinen Nahmen heissen, daß unsere Schmach von uns genommen werde. (*) Es ist augenscheinlich, daß hier

(*) Eudoxus nimmt hier die Stelle des Esaias kurz und gut nach dem buchstäblichen Verstande, und ist sehr entfernet, darinn eben dieselben Geheimnisse zu finden, die einige gewisse Propheten darin finden wollten, welche in der Schweitz vor fünf oder sechs Jahren, einigen Lerm machten. Nach ihrer Meinung, ist der Mann, von dem hier

die Anzahl sieben Vergrösserungsweise, der Sache einem Nachdruck zu geben, gese-

---

geredet wird, der König von Frankreich, und die sieben Frauen, sieben reformirte Kirchen, die seinen Beistand anflehen sollen. In Europa soll ein grosser Abfall geschehen; und folglich grosse Trübsal seyn. Frankreich (dieses ist vortreflich!) Frankreich selbst, soll alsdenn den Bekennern des Glaubens zu einem Schutzorte dienen; funfzehen Jahre nachher, wo ich mich nicht irre, soll der Meßias kommen, und viele lebende Menschen sollten, oder haben sollen, denn die Zeit ist zum Unglücke schon verstrichen, Zeugen davon seyn. Diese Trübsal, die Folge des Abfalles, sollte im Jahr 1747. oder 48. oder noch später nach der Ausrechnung eines berühmten schweitzerischen Mathematici, der seiner tiefen Wissenschaft ohngeachtet, in diese Träumerei verfallen ist, den Anfang nehmen. Ich habe diese Propheten und ihre Schüler, mit meinen Augen, voll von dem grössesten Vertrauen bis an das Ende des Jahres 48 gesehen. Ich habe sie so beherzt als vorhin gesehen, wie die Zeit verstrichen war, da sie ganz kalt antworteten, es käme alles auf die Aus-

gesetzet sey. Sie kann sich ohne Zweifel zum höchsten auf drei oder viere belaufen. Also stellet uns hier der Prophet die Nothwendigkeit, daß ein einziger Mann drei, vier und vielleicht noch weniger Weiber nehme, als eine entsetzliche Trübsal vor. Indessen, mein Herr, ist dieses eben die Anzahl, welche das mahomedanische Gesetze anbefiehlet. Setzen sie noch die vier Kebsweiber hinzu, welche die Gewonheit rechtfertiget. Ist es nicht vortreflich, daß die gewöhnliche, und sogar die mäßige Anzahl eines Mahomedaners noch die vergrösserte Anzahl des heiligen Propheten übersteiget?

Ausrechnung einer in der alten Geschichte angeführeten Sonnenfinsterniß an, und sonder Zweifel sey ein chronologischer Irrthum vorgegangen, die Sache würde aber eintreffen. Das was ich hier sage, ist in der ganzen Schweitz von Geneve an bis Basel öffentlich bekannt. Ist es möglich, daß solche Einfälle noch Anhänger finden, und noch dazu unter den verständigsten Völ rn? Allein, das ist das wundersamste, daß sich Geometren die Mühe geben, ihre Ausrechnungen dabei anzuwenden.

Dieses führet uns nothwendig auf eine ernsthafte Betrachtung. Denn, belieben Sie wohl Achtung zu geben, mein Herr: Ist es nicht in der That, wie wir beide bemerket haben, eine Folge der erstaunlichsten Trübsal, daß ein Mahomedaner die vier Weiber haben kann, welche ihm in dem Gesetze angepriesen sind? Nur, Kriege mit dem ganzen menschlichen Geschlechte, nur Verwüstungen grosser Länder, wo die Väter ermordet, Weiber und Töchter entführet werden; nur eine grosse Anzahl Männer, die in dem ledigen Stande erhalten werden, eine noch grössere Anzahl derselben, die verschnitten werden, welches, ausser dem was ich schon geschrieben habe, noch dazu dienet, daß eine gleiche Anzahl Weiber vor die Seraillen übrig bleibe, nur solche Mittel, mein Herr, oder vielmehr solche Greuel, erhalten die Vielweiberei allenthalben, wo sie im Schwange ist. Obgleich Esaias in seiner Prophezeiung vermuthlich sein Absehen nicht auf diese unglückseligen Dinge gerichtet hat, so hat sie doch, wie Sie sehen, hiemit eine grosse Aehnlichkeit.

Erlauben Sie mir noch eine andere Betrachtung, die dieser ähnlich ist, von dem Betragen gegen die Thiere hinzuzuthun. Wie, bei den Heerden und auf den Hünerhöfen, hat man ein einziges Männlein bei einer grossen Menge Weibgen? Diese Vorstellung ist zwar nicht edel, allein sie ist sehr richtig. Hier fällt ja der Nutzen der Vielweiberei zu der Vermehrung des Geschlechtes gar zu sinnlich in die Augen. Ich wundere mich, daß ihre Anhänger sich nicht darauf berufen haben. Diese Beispiele wären vortreflich ausgesucht, und obgleich die Vergleichung für das menschliche Geschlecht sehr niederträchtig wäre, so würde doch die Aehnlichkeit desto genauer seyn. Denn so, wie diese Vielweiberei unter den Thieren nur daher entstehet, daß fast alle Männlein getödtet oder verschnitten werden, so sind auch eben dieses die Mittel, warum die Vielweiberei unter den Menschen bestehet. Lassen Sie uns also daraus den Schluß machen, daß alles sich vereinige, uns zu zeigen, das sey das Gesetze der Natur, daß ein einziger Mann mit einer einzigen Frau verbunden sey, und da man sich mit keinem

Scheine der Vernunft, von demselben losmachen kann, als in dem einzigen Falle, wenn der Krieg abscheuliche Verwüstungen angerichtet hat, so darf man auch ohne Noth keine Ausnahme machen, wenn man nicht die Gefahr laufen will, zu sehen, daß früh oder spat eine Entvölkerung der Welt, die derjenigen gleich ist, welche diese entsetzliche Geissel, ich meine den Krieg, hervorzubringen im Stande ist, daraus entstehe.

Der sechs und zwanzigste Brief
von dem
Aristes.

Er erzählet die neuen Ausflüchte des Ungläubigen, daß derselbe nemlich wiederum zu dem vorigen Einwurfe von China und den Nordländern zurückkehre, um wider alles, was gesagt ist, zu erweisen, daß die Vielweiberei der Fortpflanzung ungemein vortheilhaft sey, und daß das Christenthum sehr unrecht gehandelt habe, da es dieselbe untersaget hat.

Ein neuer Auftritt, mein Herr! Ich weiß nicht, ob Sie, Ihrer Bemühungen ohngeachtet, die würdig waren, Ihnen

Ihnen den Sieg zu versichern, und welche ihren Widersacher entweder gänzlich zu Boden werfen, oder ihn, auf eine gute Art, zu der Vernunft hätten zurückbringen sollen, ich weiß nicht, sage ich, ob Sie nicht itzt weiter als vorher zurück sind. Unser Ungläubiger stellet sich härter und wiederspenstiger, als jemahls. Sein Verfahren ist warhaftig durch und durch wunderlich. Er giebet beständig von dem, was sie sagen, vieles zu; und indessen räumet er Ihnen nichts von demjenigen ein, was die Streitfrage ausmacht. Er gestehet ohne Weitläuftigkeit, er wisse Ihnen auf die Sache stückweise nicht zu antworten: Er giebet zu, Sie hätten ziemlich wohl erwiesen, daß die Vielweiberei sehr viele verdriesliche Folgen nach sich ziehe, und sie in ihren Gründen nicht gar billig sey? Er verhelet es nicht, daß er nicht mehr begreifen könne, in welchem Stücke sie der Fortpflanzung nützlich sey, und daß es ihm sogar schwer werde, zu begreifen, wie sie ihr, bei der wohl ausgemachten gleichen oder fast gleichen Anzahl beider Geschlechter, nicht ein wenig zuwider seyn sollte. Allein, könnte man wohl

glauben, daß er, dieses Geständnisses ohngeachtet, bei seiner Meinung unter dem Vorwande, wie er sagt, steif und fest verharret, weil in diesem allen ein Mißverständniß seyn könne, das er nicht recht einsehe, und welches ein anderer, der scharfsichtiger sey als er, (eine vortrefliche Bescheidenheit) vielleicht so entwickeln dürfte, daß alle Ihre Sophismata wiederlegt würden.

Ich verschweige Ihnen seine eigene Worte nicht, mein Herr, denn ich bin überführet, daß sie Ihnen eher zum Lobe, als zur Schande gereichen. Ich werde sie Ihnen so genau wieder geben, als sie sein wiedersinniger Kopf, welcher sehr empfindlich ist, und welches, wie ich glaube, vieles zu dieser wunderlichen Hartnäckigkeit beiträget, erwehlet hat. Er bauete so sehr auf die zwei festen Säulen, die Sie zerschmettert haben, daß er dadurch seine wahren Vortheile aus der Acht ließ. Daher brach er die Ausflucht ab, welche ihm bei der entsetzlichen Anzahl der Chinesischen Einwohner, und bei den nordischen Auszügen, übrig blieb; und dieses hätte, Ihnen aufrichtig, wie ich schon gethan habe, es zu gestehen

stehen, die besten Einwürfe an die Hand gegeben. Allein ohne Zweifel hat ihm die Begierde, uns ein kleines Lehrgebäude seines Witzes vorzulegen, davon abgebracht. Nun ist es nicht mehr als billig, daß sein Zorn über diesen Fehltrit sich ein wenig an Ihnen zu rächen suche, denn eben Sie sind so grausam gewesen, und haben ihn auf Abwege gebracht. Er tröstet sich nun damit, das alles, was sie bisher so gründlich und stark geschrieben haben, mit einer verstelleten Verachtung, vor Sophismata und rednerische Schwänke zu halten. Allein, Sophismata hin, Sophismata her, er gestehet doch, daß sie die Scharfsichtigkeit seines Verstandes übertreffen; und ich glaube, daß Sie dieses Geständniß, ohne mehr von ihm zu verlangen, für einen klaren Beweis seiner Niederlage ansehen können.

Das Lustigste dabei ist, wenn ich es sagen darf, noch dieses. Er erzeiget mir die Ehre, mich unwürdiger Weise an ihrem Ruhme Theil nehmen zu lassen, ich meine, mein Herr, an den Schmähworten und den Merkmahlen des Zornes, welche er gegen Sie ausstösset. Er ist

der

der Meinung, ich hätte mich höchst thörichter Weise durch die Machtsprüche deren Sie sich gegen mich, von Anfange dieses Streites an, bedienet hätten, einnehmen lassen. Ihre ernsthaften Vorstellungen, sagt er, hätten mich bange gemacht, und als ein unwissender Schüler, hätte ich mich gehütet, mir neuere zuzuziehen: ich hätte sehr geschwinde in alles, was Sie gewollt, gewilliget; ich hätte meinen Fehler erkannt: und deshalben unterthänigst um Vergebung gebeten. Wie hätte ich Ihnen nach diesem im geringsten wiedersprechen dürfen? Ich hätte daher nichts anders gethan, als Ihnen mit allen Kräften beizustimmen, und ein Echo ihrer hochtrabenden Worte, und ihrer schwulstigen Reden abzugeben. So nennet er die heftige Schreibart, welche Ihnen die Wichtigkeit der Materie einige mahl abgedrungen hat; eine Würkung, welche sie auch bei mir, sobald ich sie unter eben dem Gesichtspunkte betrachtet habe, hervorgebracht hat. Und dieses giebet ihm zu einigen sehr höflichen Spottreden Anlas, als zum Exempel, Sie wären ein Markschreier, der seine Hauptrolle

rolle ziemlich gut spiele, und sich auf dem Theater so verhalte, daß das Volk dadurch betrogen werde. Was spiele ich für eine Person? Ich bin der Harlequin, der alles, was der andere saget, erhebet, und auf das beste herausstreichet. Endlich verhelet er mir nicht, daß aus dem, was er meine Gefälligkeit gegen Sie nennet, ich ihm beinahe dasjenige zu seyn scheine, was mein Nahme andeutet, nemlich, ein sehr guter Mensch, den Sie schicken können, wohin Sie wollen, und wie es Ihnen gefällt.

Ach, mein Herr, leiten Sie mich beständig durch so gute und unwiedersprechliche Gründe: so werde ich mir stets aus einer so seltenen Gelehrigkeit eine grosse Ehre machen. Ich würde mich stets sehr glücklich schätzen, nur ein Schüler eines Mannes zu seyn, der selbst ein Schüler der Wahrheit ist.

Allein lassen Sie uns ein wenig sehen, was unser hochmüthiger Gegner vorträgt. Damit Sie hievon wie auch von seiner itzigen Verfassung desto besser urtheilen können, will ich Ihnen ein Theil seiner Reden, so viel ich mich davon erinnere, fast vom Wort zu Wort, mit-

mittheilen. Machen sie sich nun auch auf ihrer Seite gefaßt, daß er heftig wird. Nachdem sich unser Freigeist über uns lustig gemachet hat, ahmet er uns nach; und indessen scheinet es mir doch, daß eine heftige Schreibart sich für seine Sache, die nichts als den sehr mislichen Nutzen der Vielweiberei vertheidiget, nicht sonderlich schicke, da Sie, seinem eigenen Geständnisse nach, die Ungerechtigkeit und traurigen Folgen derselben mit Grunde antasten. Fassen Sie sich übrigens in Geduld: Denn ich kündige Ihnen solche nicht gar zu sanfte Reden an, die ich Ihnen, wenn mir nicht Ihre Weltweisheit bekannt wäre, nicht überbringen würde.

Was ihn am meisten aufgebracht, und Sie dem Ansehen nach am meisten bei ihm ausser Gunst gesetzet hat, ist der Schluß ihres letzten Briefes, da Sie die traurigen Folgen der Vielweiberei mit der Trübsal vergleichen, welche das abscheuliche Unglück des Krieges veranlasset. Dieses, mein Herr, kann er nicht verschmerzen. Man müßte ihn sehen und hören, wenn man sich seine Wuth vorstellen wollte. In demselben

haben

haben Sie etwa einen Ausdruck gebraucht, ohne sich davon etwas Böses zu vermuthen: allein er bedienet sich desselben, damit er schimpfen, und mit vieler Heftigkeit diejenigen Gründe salzen könne, die an sich selbst nicht schlechterdings zu verachten sind.

„Sind dieses, sagte er mir, die ganz „reinen Wahrheiten, welche er uns, „ohne einen Schatten einer Vergrösserung oder Hyperbole, ver„sprochen hat? Muß er nicht den Ver„stand verlohren haben, daß er sich so „zu reden unterstehet? Welch eine Aus„schweifung, wenn er es aufrichtig mei„net, und welch eine Frechheit, wenn „er uns nur durch Machtsprüche be„täuben will! da er sich auf einige Fälle „gestützet hat, warum antwortet er „nicht auf die so bekannten Exempel von „China und den Nordländern, welche „Sie ihm nach mir eingewendet haben? „Seine Sophismata von den Unbe„quemlichkeiten der Vielweiberei sind „vermögend zu blenden. Allein geben „nicht dergleichen Fälle den unendlichen „Nutzen derselben, auf eine so klare Art, „zu verstehen, daß man ihn mit Händen „grei-

„greifen kann? Was mag er hierauf
„antworten wollen? Scheitern hieran
„nicht alle möglichen Vernunftschlüsse?
„Schicket es sich wohl, da er beständig
„so grosse Dinge verspricht, den An-
„fang mit so schönen Dingen zu machen?
„Hier saß eben die Schwürigkeit. Ich
„vor mein Theil hätte ihm alles übrige
„geschenket; und er hätte meinetwegen
„solche Ausschweifungen, wobei er sich
„nur sehr vergeblich erhitzet, sparen
„können. Aber warum kömmt er nicht
„auf die Hauptsache? Merken Sie,
„wie er an dessen statt zurückgehet? Er
„hütet sich sehr davon zu reden: Er rü-
„stet sich zur Flucht: Er speiset uns mit
„moralischen Anmerkungen ab, die nach
„seinem eigenen Geständnisse nicht gar
„nothwendig sind. Kein Wort von
„China und den Nordländern! Man
„merket wohl, daß er nichts mehr wün-
„schet, als geschwinde zu seinem letzten
„Artikel über zu hüpfen.„

Indessen weiß ich nicht, ich schwere es Ihnen, mein Herr, ob dieser letzte Artikel, dazu Sie, wie er sagt, nur überhüpfen wollen, leichter zu untersuchen sey, als derjenige, der Ihnen wie er be-

„hau-

ptet, so fruchtbar ist. Allein lassen Sie uns fortfahren, und fassen sie sich in Geduld.

„Wirkliche Dinge zu beweisen, fähret „er fort, ist eben nicht die starke Seite „solcher Leute, die sich mit allgemeinen „Anmerkungen beschäftigen. Wie wollte er sich doch aus dieser Schwierigkeit „reissen? Da lassen sich keine Sophismata anbringen, die Stich halten. Da, „wo die Vielweiberei im Schwange ist, „ist die Erde mit einer gar zu grossen Anzahl Einwohner überladen: da wo sie „abgeschaffet ist, wird das Land entvölkert, und anderen Ländern, wo sie nicht „im Gebrauche ist, gleich. Widerspricht dieses nicht allen seinen lächerlichen Meinungen ins Angesicht? Und „wer wird uns bei so gestallten Sachen „überführen können, daß die Vielweiberei eben so um sich fresse, und den grössesten Kriegesfeuer ähnlich und fähig „sey, eine eben so grosse Verwüstung, „als diese entsetzliche Geissel, hervorzubringen.

„Das sind in der That grosse Worte, „und wenn mit Worten die Sache ausgemacht wäre, so hätte er uns hinlänglich

„abgespeiset. Allein, alle Menschen, „saget er, und wendet sich zu mir, sind „nicht so wie sie, und lassen sich damit „nicht begnügen. Ich schliesse vor mei„ne Sache nur aus Fällen und wirkli„chen Dingen. Sehen Sie, was ich „aus denselben für ganz andere Folgen „ziehe.

„Vor der Einführung der christli„chen Religion unter die nördlichen „Völker war bei ihnen die Vielweiberei „im Gebrauche. Ich sehe, daß da„mahls diese so zahlreichen Völker ge„zwungen waren, alle Jahrhunderte „ganze Kriegesheere wegzuschicken, um „sich anderswo einen Auffenthalt zu „suchen, weil ihr Vaterland sie nicht er„nähren konnte. Kaum ist das Chri„stenthum eingeführet, so setzet die Ab„schaffung der Vielweiberei alsobald „diese grossen Länder der Gefahr aus, „in Wüsten verwandelt zu werden. „Hieraus schliesse ich, daß die Vielwei„berei zu der Fortpflanzung sehr nützlich „sey, und ich bekümmere mich am Ende „wenig, wie, warum, und ob durch sol„che nichtswürdige Schlüsse einige ein„gebil-

„gebildete Schwürigkeiten dabei ange„troffen werden können.

„Allein, vielleicht wird man mir ein„wenden, ich begienge den Fehler, eine „Sache den Umständen, die vor dersel„ben hergegangen sind, beizumessen, oh„ne gewiß zu seyn, daß sie mit denselben „auf eine nothwendige Art verbunden „gewesen sey. Wie? Kann man wohl „behaupten, es sey die Entvölkerung der „nordischen Gegenden auf die Abschaf„fung der Vielweiberei nur von ohnge„fehr so geschwinde erfolget? Das ist „ohne Zweifel auch nur von ohngefehr „geschehen, daß in China die Vielweibe„rei mit einer so entsetzlichen Fruchtbar„keit begleitet ist. Warhaftig, das „heissen wohl seltsame ohngefehre Zu„fälle! die Vielweiberei soll der Fort„pflanzung höchst schädlich seyn, und „dem ohngeachtet wird da, wo sie abge„schaffet ist, das Land entvölkert, und „diejenigen Länder, wo sie noch fort„dauret, sind nach aller Geständnisse „die bevölkertesten auf dem ganzen Erd„boden. Selbst diejenigen, welche die „Anzahl der Einwohner von China am „meisten herunter setzen, behaupten

„doch dieses von ihm. Und was würde „es vollends seyn, wenn sich die Anzahl „derselben gar auf zwei hundert Millio„nen Seelen beliefe, welches sehr an„sehnliche und der Sachen sehr kundige „Schriftsteller behaupten. Soll man, „zur Bestätigung des Beweises warten, „bis die Einführung des Christenthumes „dieses Land auch verwüstet? Diese „Bestätigung wird, wie es mir scheinet, „wohl niemahls kommen. Man wird „mir inzwischen erlauben, daß ich mich „so lange an zwei Erfahrungen halte, die „so entscheidend sind: und je mehr man „mir die verdrieslichen Folgen der Viel„weiberei einwenden wird, welche zwar „allerdings gewisser der Fortpflanzung „schädlich zu seyn scheinen: je mehr „werde ich schliessen, für dem Henker!„ (dies hat er mehr als hundertmahl, für Wuth und Zorn schäumend, wiederholet) „je mehr werde ich daraus schlies„sen, daß sie in diesem Falle einen sehr „überwiegenden Nutzen habe, weil sie, „ob sie gleich noch mit so grossen Miß„bräuchen verknüpfet ist, dennoch frucht„barer ist, als die Einweiberei der Chri„sten.„

Aus

Aus dieser kleinen Probe, die das vernünftigste von dem enthält, was er mir eingewendet hat, können sie urtheilen, mein Herr, daß man mit ihm nichts ausrichten könne. Ich rathe Ihnen also, ihn gehen zu lassen, und sich nicht weiter durch dasjenige, was er etwa dazu sagen mögte, noch um die Art der Drohungen, womit er sie herauszufodern suchet, irre machen zu lassen. Ein Mann in dem so viel Zorn und Bitterkeit stecket, verdienet nicht sich um ihn zu bekümmern. Ich habe ihn auf alle mögliche Weise herumgedrehet, und er ist auf die unbegreiflichste Art hartnäckig. Ich habe versuchet, eine Art eines Vergleiches mit ihm zu treffen. Ich habe ihm vorgestellet, es wären bei diesem Streite zwei Dinge, die man leicht von einander absondern könnte: zuerst müsse man wissen, was die Vielweiberei in Ansehung der Fortpflanzung für eine Wirkung habe, ob sie derselben sehr nützlich, oder sehr schädlich, oder überhaupt in ihrer Absicht ziemlich gleichgültig sey; nachher könnte man fragen, ob die christliche Religion unrecht gehabt hätte, sie wegen ihrer himmelschreienden Ungerechtig-

rechtigkeit gegen beide Geschlechter, und den traurigen Folgen die sie nach sich ziehen kann, zu untersagen? „Dieses sind, „sagte ich, zwei ganz verschiedene Fragen. „Es könnte seyn, daß Sie bei der erstern „nicht so viel Unrecht, als es sich mein „Freund einbildet, allein bei der zweiten gar sehr unrecht hätten. Es ist „aber nur die zweite, welche uns angeht, „und wir verlangen nichts weiter, als „daß sie mir aufrichtig eingestehen, die „Religion und der Staat hätten grosse „Ursachen gehabt, sie abzuschaffen. „Und ich versichere Ihnen, setze ich hinzu, mein Freund wird höflich genug „seyn, auf seiner Meinung bei der ersten Frage nicht so zu bestehen, wenn „er nur wüßte, wie sehr zornig sie deswegen wären.

Wie hätte ich ihm mehreres nachgeben können, mein Herr; da dieses schon fast zu viel zugegeben, und einiger massen die Wahrheit geäffet hieß? Sie haben um so viel mehr Recht, mir dieses zu verweisen, da ich es ohne Nutzen gethan habe. Ich habe nicht das geringste damit gewonnen, sondern ich habe nur noch mehr erfahren, wie wenig mit ihm fertig

fertig zu werden sey, und ihm dadurch Gelegenheit gegeben, nur seine seltsamen moralischen Grundsätze noch mehr zu entwickeln. Umsonst habe ich ihn von neuem, die Ungerechtigkeit und die Folgen der Vielweiberei, vorgestellt. Er ist darinn mit uns eins. Ich habe mich bemühet ihm begreiflich zu machen, (und das habe ich schon mehr als dreißigmahl versuchet) daß, wenn sie auch der Fortpflanzung sonst noch so vortheilhaft, und noch so nützlich wäre, als man es nur verlangen könnte: doch die Ungerechtigkeit und die traurigen Folgen derselben, mehr als hinreichende Ursachen wären, einen Gesetzgeber zu berechtigen, ihr die Einweiberei, die an und vor sich billiger, und in ihren Folgen nicht so gefährlich ist, vorzuziehen. „Dieses, sagte ich, hat „unsere heilige Religion gethan, und da „sie so achtsam auf das sind, was sie sol„chen Menschen, die gar nicht da sind, „sondern die vielleicht, wie ich glauben „will, ihr Daseyn der Vielweiberei „werden zu danken haben, vortheilhaft „zu seyn glauben, warum verlangen sie, „daß wir es bei dem Vortheile derjeni„gen Menschen, die schon wirklich da

„sind, weniger seyn, und bei ihnen die „Rechte der Billigkeit und der Gerech„tigkeit beleidigen sollen.„

Ich habe ihm, mein Herr, alles, was man nur rührend nennen kann, vorgestellt, und wieder vorgestellet. Er lachet nur über das alles. Nun bin ich mehr als jemahls davon überzeuget, daß man nur die Zeit verliehret, wenn man mit solchen Geistern zu streiten hat, und ihnen keine andere Beweise, als welche auf Aufrichtigkeit und Empfindung gegründet sind, anführen kann. Sie sind bei einem Unglaubigen, wie er ist, vergeblich angewendet, denn ich glaube, daß er, ob er sich es gleich nicht rühmet, die natürliche Religion, sowohl als die geoffenbahrete verwerfe. Was dürfen wir von einem Menschen erwarten, der nur mit allerlei Spöttereien, und unanständigen Spassen den Grund, welchen wir von der Achtung, die wir dem weiblichen Geschlechte schuldig sind, hergenommen haben, beantwortet, und kaum ein wenig ernsthafter, von der verdammten Verschneidung so unzähliger Elenden redet? Ja was soll ich von einem Menschen sagen, den ich schon ganz

bereitwillig gesehen habe, sich für die Sodomie und Knabenschänderei zu erklären, welche er ohne Weitläuftigkeit für Folgen der Vielweiberei ausgiebet?

Denn Sie müssen wissen, daß, wenn er behauptet, es könnten weise Gesetze den Unbequemlichkeiten der Vielweiberei zuvorkommen, er nur diejenigen Mißbräuche verstehe, welche sich auf die Erziehung und Erhaltung der Kinder beziehen, oder diejenigen Ausschweifungen meine, welche Privatpersonen begehen können, wenn sie eine Anzahl Weiber, die ihre Kräfte übersteiget, nehmen. Allein, mein Herr, er leugnet, zum Exempel, nicht gar sehr, daß die Verschnittenen nothwendig sind, und anstatt einen Abscheu dagegen zu beweisen, sagte er zu mir: Gut, die Tonkunst würde in unsern Opern und Concerten um so viel entzückender seyn, wenn man eine grosse Anzahl solcher Leute hätte. Er leugnet eben so wenig, daß Männer, die keine Weiber bekommen können, sich nothwendig in allerhand Unkeuschheiten stürzen müßten, und wo ich mich nicht irre, so findet

det er hiebei noch wenigere Schwürigkeit. Er nahm die Sache so spashaft auf, daß wo ich ihn nicht durch meinen Zorn, den er mir aus den Gesichte lesen konnte, und den er ohne Zweifel merkete, zum Stillschweigen gebracht hätte, er gewiß eine förmliche Vertheidigung würde angestimmet haben. Allein er hat sich damit begnüget, bei der Gewohnheit Beischläferinnen zu halten, stehen zu bleiben, und die Anlegung gewisser wohl eingerichteter öffentlicher Häuser zu rühmen, wohin diese Menge unbeweibte Männer, um die Nothdurft ihres Temperamentes zu stillen, ihre Zuflucht nehmen könnten. Er überlässet ihnen alle Weiber, die nicht mehr taugen, die Welt zu vermehren; und zu diesem edlen Dienste widmet er, nach seinem völligen Ansehen, das funfzigjährige schöne Geschlecht. Auf diese Art, setzet er hinzu, geschiehet denenjenigen Weibern, die in ihrer Jugend mit der Vielweiberei nicht zufrieden gewesen sind, in ihrem Alter eine vollständige Vergütung. Was sagen Sie dazu, mein Herr? Wenn das schöne Geschlecht diesen ehrlichen Mann

kennete,

kennete, sollte ihm wohl die Rache, die es ehemals an einem unserer Dichter ausübete, hinreichend scheinen, und würde es wohl zu verwundern seyn, wenn sie diesem unverschämten Systemenmacher, das Schicksal eines Euripides, oder eines Orpheus (*) erfahren liessen?

Dieses

(*) Jedermann weiß das traurige Ende des Orpheus, daß er von den Thracischen Damen, welche er auf das äuserste beleidiget hatte, an einem Feste in Stücken zerrissen worden. Einige Geschichtschreiber erzählen fast eben das von dem berühmten Euripides, welcher seiner beissenden Satyren halber, und weil er sich bemühete, in alle seine Werke beleidigende Züge gegen die Weiber einzumischen, den Beinahmen Misogynes, oder ein Feind der Weiber, erhalten hat. Der französische Dichter, von welchen hier geredet wird, ist Johann von Menu, genannt Clopinel, der Verfasser des Roman de la Rose. Er lebte zu Ende des dreizehenden Jahrhunderts. Man lieset bei dem Moreri die Beleidigung die er gegen das ganze weibliche Geschlechte ausgestossen hat, und die Art und

Dieses ist schlieslich sein wichtiger Grundsatz; er behauptet, man müsse dem Vortheile, eine etwas grössere Anzahl Menschen an das Licht zu bringen, alles aufopfern. Uebrigens sollten Sie kaum denken, was er mir für einen schönen Satz über die Vortreflichkeit des Daseyns vorgetragen hat. Er lief ohngefehr darauf hinaus: daß, wenn aller Vortheil und Nachtheil der Vielweiberei gegeneinander abgewogen würden, und es würde auch nur ein einziger Mensch mehr durch dieselbe in die Welt gesetzet, so sey die Würklichkeit dieses einen Menschen ganz allein von einem so grossen Werthe, daß dadurch die kleinen Unbequemlichkeiten, welche eine Menge anderer dabei leiden könnte, bezahlet würden.

Ich schäme mich in der That, mein Herr, Ihnen solche ausschweifende Dinge

und Weise, wie sich die Hofdamen an ihm rächeten, oder vielmehr rächen wollten; Denn man giebet vor, daß er sich durch ein Mittel, welches indessen nicht so witzig ist, als man es sich einbildet, aus der Sache gezogen habe.

ge zu erzählen. Allein, ich habe geglaubet, es würde Ihnen, da Sie die Gemüthsart der Menschen so sehr erforschen, nicht unangenehm seyn, wenn Sie von mir höreten, und ich es Ihnen versicherte, daß ein menschliches Gehirn solcher Wendungen fähig sey. Uebrigens, ich bitte nochmals, lassen Sie, wenn Sie mir folgen wollen, diesen wiederspenstigen Freigeist, hiebei. Es gereuet mich sehr, Sie in einen Streit mit demselben gebracht zu haben. Lassen Sie ihn, ich sage es Ihnen, mein Herr; bei ihm ist nichts zu gewinnen, und schreiten Sie, einzig und allein um meinetwillen, zu dem Mosaischen Gesetze. Diese Gewogenheit bitte ich mir aus: Denn ich bekenne Ihnen, diese Nebenfragen bekümmern mich nicht viel. Es ist mir sehr gleichgültig, ob die Vielweiberei zuletzt der Fortpflanzung etwas weniger schädlich sey, als Sie es glauben, oder ob sie bei einigen Gelegenheiten, wie es in China und den mitternächtlichen Ländern wahrscheinlich ist, etwas dazu beitrage. Wenn dieses wäre, so würde ich dabei keine Schwürigkeit antreffen. Ich vor mein Theil, mache

che aus einem elenden Daseyn nicht so viel, daß ich glaubete, man müsse es durch so viele Ungerechtigkeiten und Greuel erkaufen. Wenn also die Wirkungen der Vielweiberei, in Absicht der Entvölkerung der Welt, die Sie derselben zueignen, nicht so arg wären, so glaube ich doch, daß Sie bei diesem zweiten Artikel stets einen vollkommenen Sieg erhalten werden, da Sie nicht schlechterdings beweisen wollen, die Vielweiberei sey der Fortpflanzung nicht zuträglich, sondern daß sie der gesunden Vernunft, der Billigkeit und der Ordnung zuwider sey: daß sie tausend traurige Folgen nach sich ziehe, und daß unsere heilige Religion groses Recht gehabt habe, sie als einen sehr gefährlichen Gebrauch zu verbieten.

Dieses haben Sie, mein Herr, vollkommen bewiesen, und meiner Meinung nach mehr als zu gut; wenn Sie nicht eben so gut darthun sollten, daß das Gesetz im Alten Testamente diesen verfluchten Gebrauch weder erlaubet noch geduldet habe. Denn es ist sehr merkwürdig, daß, wenn dieses Gesetz denselben erlaubet oder geduldet hat,

ohne die benöthigten Einschränkungen zu treffen, den abscheulichen Folgen desselben vorzubeugen, die ganze Schwierigkeit lediglich auf dem Moses falle, welcher mir in dieser Absicht einer Vertheidigung stark zu bedürfen scheinet.

Schreiten Sie doch also zu dieser Vertheidigung. Ich erwarte sie mit der grössesten Ungedult; Machen Sie sich lieber daran, als daß Sie sich mit der Untersuchung der Begebenheiten, die China und die nördlichen Gegenden betreffen, abgeben. Damit kommen Sie doch nie zum Ende. Ich sehe schon, was man einwenden könnte. Sie könnten einen Theil dieser Begebenheiten in Zweifel ziehen, die vielleicht im Ganzen nicht so gewiß sind, als es uns die Geschichtschreiber und Nachrichtsgeber überreden wollen. Allein ich habe stets bemerket, daß dergleichen Untersuchungen sehr langweilig und sehr unfruchtbar sind. Hätten Sie Schriftsteller für sich, Ihr Gegner würde die Seinigen auch haben; und weil so viele vortrefliche Gründe, die zugleich den Geist und das Herze einnehmen, ihn nicht gerühret haben, so werden diese zweifelhaften

Untersuchungen von Begebenheiten, welche, ich weiß nicht was, aber doch gewiß den Geist und das Herze nicht einnehmen, ihn noch weniger rühren, und zu nichts weiter dienen, als ihn in seiner Hartnäckigkeit zu stärken.

Es ist uns endlich eben sowohl, als ihm, erlaubet, diese Ausflucht zu ergreifen, und zu sagen, es sey vielleicht in diesem allen ein Mißverständniß, welches wir nicht einsehen. Dieses ist gewiß bei solchen Begebenheiten, die entweder sehr alte, oder sehr entfernete Völker betreffen, glaublicher, als bei Beweisen, die auf so klare Grundsätze, als die Ihrigen, gegründet sind. Beruhigen Sie sich also; lassen Sie ihn trotzen, wie er will: Ihre Ehre ist ihnen sicher genug; Nichts verbindet Sie zu antworten, und Sie dürfen hiebei keinen Scrupel haben. Ich lasse Ihnen, mein Herr, indessen ihre Freiheit, und wenn Sie glauben, Gründe zu haben, die ihm das Maul stopfen können, so werden Sie mir eine grosse Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie fortfahren mir dieselben mitzutheilen.

Der

Der sieben und zwanzigste Brief
von dem
Eudoxus.

Dieser Brief enthält nur eine allgemeine Anzeige, was in den folgenden Briefen abgehandelt werden soll, in welchen der Einwurf, der China und die Nordländer betrift, beantwortet wird.

Sie lassen mir meine Freiheit, mein Herr: Ich werde mir also dieselbe zunutze machen, um diesesmahl die Niederlage der verhaßten Vielweiberei, welche, so schändlich sie auch ist, doch so eifrige Vertheidiger findet, ohnfehlbar zu vollenden. Ich gestehe es Ihnen, der Eifer und der Zorn unseres Gegners erschrecken und verwundern mich nicht. Es ist wahr, ich habe mir so vielen Wiederstand nicht vermuthet: Indessen hätte ich aus den Eigenschaften dieses Menschen, ob ich ihn gleich nicht persönlich kenne, dergleichen schliessen können. Wer einen Freigeist nennet, der nennet, meiner Meinung nach, einen seltsamen Mischmasch von Eigensinn, Untreue, Ränken, und von allem, was nur einen ehrlichen Mann,

der sich blos aus Liebe zu der Wahrheit in einem Streit einlässet, kränken kann. Ich sage Ihnen, mein Herr, daß ich mich schon zu allem gefaßt gemacht hatte, ehe ich mich mit ihm einlies, und daß ich schon solche Verfassungen getroffen hatte, daß er mir zuletzt nicht entwischen kann. Allein ich habe ihn wollen anrücken lassen, und eine jede Sache nur zu ihrer Zeit anbringen; dieses ist die Ursache, warum ich die Untersuchung dieser Schwürigkeit, die, wie er glaubt, mir so viel Furcht verursachet, bis hieher verschoben habe.

Er frage also nicht mehr auf eine so hochtrabende Weise, die sich für die Beschaffenheit der Sache, worin ich dieselbe gesetzet habe, gar nicht schicket, warum ich den Begebenheiten in China und Norden beständig auszubeugen geschienen, und warum ich nicht gleich zu der Erläuterung eines Punktes geschritten wäre, wobei er mich gar gerne von den übrigen frei gesprochen hätte? Ich glaube gar gerne, daß er mich davon frei gesprochen hätte. Er würde dabei seine Rechnung gefunden haben. Allein ich habe es nicht für nöthig erachtet,

ihn

ihn die Verwirrung und die Unruhe, die ihm dadurch verursachet worden, zu ersparen. Da ich nun dieses Vorhaben hatte, so habe ich davon den Anfang machen müssen. Ein jeder hat seine Absichten; die meinigen hiebei sind diese gewesen, dem Charakter des Unglaubens Zeit und Gelegenheit zu lassen, sich in unserem Ungläubigen ganz natürlich zu entwickeln. Ich weiß, wie weit der Unglaube den Eigensinn zu treiben pfleget, wenn er von solchen Dingen, an welchen er einen lebhaften Antheil zu haben glaubt, ablassen soll. Es ist mir daher angenehm gewesen, zu erfahren, wozu dieser Mensch insbesondere fähig sey, und zu sehen, ob der Unglaube in ihm eben eine solche Wirkung bei einer Sache, welche die Religion angehet, die ihm mißfällt, hervorbringen würde. Dieses hat nicht gefehlet. Vielleicht, mein Herr, wird diese Aufführung den Vortheil bei ihm haben, daß er einmahl auf nützliche Gedanken kommt, wenn er sich auf eine sehr demüthigende, und selbst diejenige Art zurück geschlagen siehet, die ihm eine sichere Zuflucht zu seyn, und ein Recht zu geben schien, die Gesetze

unserer heiligen Religion, und ihre Vertheidiger mit vieler Bitterkeit zu schimpfen. Es wird nicht undienlich seyn, wenn er genöthiget wird, sich vor sich selbst zu schämen, und in die hochmüthige Vernunft, die ihn in einen so verdrieslichen Abweg gerissen hat, ein wenig Mißtrauen zu setzen.

Dieses habe ich ohngefehr in meinem letzteren Schreiben vorhergesaget, da ich bemerkete, es sey mehr Ehre für ihm, sich durch sinnliche Beweise gewinnen, als durch die Stärke der Beweise bis zum abgeschmackten treiben zu lassen. Er hat sich ohne Zweifel eingebildet, daß dieses nur von den vorhergehenden Beweisen gesaget sey, in welchen er, sofern sie den Punkt der Fortpflanzung betreffen, nichts von einer solchen Stärke gesehen hat, daß er nicht durch sein mächtiges China und Norden, umstossen könnte: er hat sich sehr geirret, mein Herr; Ich habe vielmehr auf dieses, wovon ich noch reden muß, gezielet. Daraus werde ich nicht weiter Vernunftschlüsse ziehen über welche er nur spottet, wenn sie auch noch so vernünftig sind, sondern, weil er es verlanget, Begebenheiten, und eine

solche

solche Menge entsetzlicher Erfahrungen entdecken, wogegen er, wie ich mir fast einbilde, nichts wird antworten können. Mit einem Worte, Sie werden sehen, ob ich aus Mißtrauen, oder aus Furcht, wie er mir Schuld giebet, diese Betrachtung von mir bisher abgelehnet habe, und ob mir ein grosser Gefallen geschehen sey, daß man mich fast nöthiget, weiter zu gehen, wie Sie beinahe thun, oder ob mir nicht vielmehr ein völliger Sieg aus den Händen gerissen wäre.

Was sage ich, selbst von diesen Augenblicke an, werde ich zu überwinden anfangen. Denn in Wahrheit, was habe ich bis itzo gethan? In einigem Verstande bedeutet es etwas, einen so eifrigen Anhänger der Vielweiberei so weit gebracht zu haben, daß er nicht mehr recht den Nutzen derselben zu der Fortpflanzung, und wie sie ihr nicht ein wenig schädlich sey, begreifen kann. Gewiß in allen den Stücken, welche ich bis hieher berühret habe, ist etwas, das diese rechtmäßige Verwirrung verursachen kann. Allein, übrigens bestehet die ganze Stärke meiner Beweise vornämlich darin, die offenbahre Ungerechtigkeit

und Unmenschlichkeit dieses schädlichen Gebrauches deutlich darzuthun. Das sind Kleinigkeiten! Ihr Ungläubiger hat nicht unrecht, Ihre Bekehrung für eine nicht gar ruhmwürdige Verrichtung von mir zu halten.

Ist das ein Wunder, daß ein Mann, der Aufrichtigkeit und Menschlichkeit besitzet, bei einer solchen Sache so bald durch sein eigenes Herze überführet worden ist! Ach nein, mein Herr, ich lasse es bei so wenigen nicht bewenden. Ich habe es Ihnen schon längst gesaget; ich trachte nach grösseren Siegen; und heute setze ich noch dieses hinzu, Sie sollen ein solches Geständniß, aus dem Munde meines Widersachers selbst hören.

Sie bilden vergebens mir ihn in einer solchen Verfassung ab, die Ihnen hinlänglich scheinet, mich abzuschrecken. Ich hingegen finde dieselbe ganz und gar vortheilhaft, und mehr, als nöthig ist. In der That, es ist nicht leicht möglich, den Eifer für die Fortpflanzung weiter zu übertreiben; Allein es schadet nichts; denn eben hierdurch werde ich auf das gewisseste des guten

Fort-

Fortganges, dessen ich mich schmeichele, versichert. GOtt verhüte nur, daß die Dinge nicht gar plötzlich ganz umgekehret werden, und daß das Beste der so werthen Vielweiberei nicht endlich dem Besten der Fortpflanzung vorgezogen werde, wenn es wird ausser Zweifel gesetzet seyn, in welchem Grade sie derselben schädlich sey. In diesem Falle könnte ich warhaftig nichts mehr antworten. Ich bin zu schwach, die Herzen umzukehren, und gefällige Leidenschaften auszuwurzeln, welchen zu Gefallen man bereit ist, lieber alles aufzuopferen, ja die Fortpflanzung selbst, als davon jemahls abzustehen.

Ich verbinde mich also nur, noch begreiflicher zu machen, als bisher geschehen ist, daß die Vielweiberei der Fortpflanzung zuwider sey. Ich mache mich anheischig, zu zeigen, daß ich die Sache keineswegs vergrössert habe, da ich gesagt, sie gleiche den entsetzlichsten Kriegesverwüstungen, ja ich darf sogar noch die Pest, Hungersnoth und die Seefahrten, die ich vergessen hatte, hinzusetzen. Ich verbinde mich endlich, mein Herr, einen verliebten und hartnäckigen

Vertheidiger der Vielweiberei dahin zu bringen, daß er keine andere Ausflucht mehr haben soll, als diesen Vorwand, sie habe den Vortheil zu verhindern, daß die Welt nicht gar zu bevölkert werde, und einem Volke Gränzen zu setzen, welches sich ausserdem gar zu sehr vermehren würde, wenn es von dem Himmel die Gnade geniessen sollte, daß es in einem langen Zeitraume sehr selten die Verwüstungen des Krieges erführe: wenn eine so vortrefliche Policei unter ihm eingeführet wäre, daß die Geisseln der Pest und des Hungers fast nicht bekannt bei ihm wären, und wenn es noch ausserdem klug oder feig genug wäre, sich nicht gar zu viel den Gefährlichkeiten der Seefahrten, oder dem übelen Fortgange der Eroberungen oder entferneter Pflanzstädte, auszustellen.

Glauben Sie nicht, daß ich scherze, wenn ich sage, daß man die Vielweiberei, dieses Vortheiles halber, wohl rühmen könne. Erstlich werde ich bald darthun, daß wenn dieses ein Nutzen ist, derselbe im höchsten Grade bei ihr angetroffen werde. Dafür aber will ich nicht schweren, daß sich nicht jemand finden mögte,

der ihr ein Verdienst hieraus machte. Wissen Sie nicht, mein Herr, daß es Weltweise gegeben hat, Weltweise, die in Wahrheit dieses Nahmens entsetzlich unwürdig sind, (ich kann Ihnen unter andern den la Motthe le Vayer, in seinen sceptischen Werken nennen) wissen Sie nicht, sage ich Ihnen, daß viele vermeinte Weltweise ganz im Ernste behauptet haben, daß der Krieg, die Hungersnoth, und die Pest, der Welt sehr nützlich wären, denn diese verhinderten, daß sich die Menschen, wenn sie gar zu zahlreich würden, nicht einander selbst fräßen. Sie haben noch als eine Folge hinzugesetzet, daß eine Ursache, welche durch ihre Weisheit und Vorsichtigkeit dem grössesten Theile dieser traurigen Geisseln vorbäugen wollte, selbst eine viel schädlichere Geissel seyn würde, wenn sie in der Welt jemahls herrschen sollte. Warhaftig mein Herr, das kann man einen wunderlichen Schwung eines menschlichen Gehirnes heissen. Gewiß, gegen diese Leute ist Ihr Freigeist ein Socrates. So weit ist er noch nicht gegangen: allein vielleicht könnte es ihm noch einmahl einfallen, sie nachzuahmen,

wenn er auch nur zum Besten seiner geliebten Vielweiberei solches thäte. Sie sehen also wohl, daß ich nicht unrecht habe, hierüber einiger massen unruhig zu seyn. Verspricht er mir aber der Fortpflanzung getreu zu verbleiben, und stets in dem brennenden Eifer, welcher sich gegen alles reget, was derselben schädlich seyn kann, und welcher die Vermehrung blos zur Absicht hat, es koste was es wolle, fortzufahren, so werde ich bald das grösseste Wunder verrichtet haben. Ich stehe Ihnen davor, er soll in wenig Tagen der allerabgesagteste Feind der Vielweiberei seyn, den sie jemahls gehabt hat.

Das sind wohl gewiß recht glänzende Versprechungen, mein Herr! Ich zweifele nicht, daß er, wenn er dieses lieset, ausrufen werde, ich hätte den Verstand verlohren; und dieses lässet mich hoffen, daß er mit ziemlich kalten Blute, die Reden eines Unsinnigen, wofür er mich hält, aufnehmen, sich nur mittelmäßig darüber erzürnen, und nicht mehr in eine solche Wuth, als mein letzteres Schreiben bei ihm verursachet hat, gerathen werde. Ich würde mich ausserdem

hüten,

hüten, hier etwas beizufügen, das fähig wäre, eine solche Wuth zu sehr gefährlichen Ausschweifungen zu bringen. Ich würde mich hüten, ihm zu sagen, daß ich mich nicht allein zu einer so schönen Verrichtung, mich seiner eigenen Worte zu bedienen, anheischig mache, sondern daß mir die Betrachtung von China, ja, dieses siegenden China, das Mittel an die Hand geben werde, diesen Endzweck zu erreichen, und ihm handgreiflich darzuthun, daß der unmäßige Gebrauch der Vielweiberei allein, den vereinigten Geisseln, dem Kriege, der Pest, dem Hunger und dem beständigen Verluste bei den Seefahrten, gleich sey. Dieses, Scherz bei Seite gesetzet, mache ich mich anheischig, ihm zu beweisen, und zwar nicht durch Anführung einiger zweifelhaften Fälle, sondern durch lauter gewisse, und überdas vor mich selbst so nachtheilige Dinge, daß es nicht möglich seyn wird, mich zu vexiren.

Diese Sache ist, meinem Bedünken nach, wichtig genug, daß Sie mir erlauben werden, dieselbe etwas weitläuftig abzuhandeln. Hierzu werde ich, mein Herr, die drei folgenden Briefe widmen.

In

In dem ersteren werde ich einige Betrachtungen über die Anzahl der Einwohner in China anstellen, und an statt diese Anzahl zu vermindern, wozu Sie, wie es mir scheinet, einige Lust haben, und welches auch würklich mir zu statten käme, werde ich gewisse lächerliche Vorgeben eines neueren Schriftstellers, so wohl hievon, als von der Vielweiberei der Chineser, wiederlegen. Seyn Sie versichert, ich werde die Dinge so hoch treiben, daß man Ursache haben soll, mit meiner Freigebigkeit zufrieden zu seyn.

In dem zweiten (*) Briefe werde ich zeigen, daß, wenn jemahls in einem Lande die Vielweiberei der Fortpflanzung wenig geschadet habe, solches um vieler Ursachen willen in China geschehen, vornemlich aber, eine gewisse Gedenkungsart der Einwohner desselben allein

(*) Da die Materie weitläuftiger geworden ist, als Eudoxus gedacht hatte, so sind aus diesem zweiten Briefe zwei geworden, wie auch am Ende des neun und zwanzigsten Briefes, welches derjenige ist, welcher hier angezeiget, bemerket werden wird.

allein schon hinreichend sey, zu erklären, warum sie, eines so vernichtenden Gebrauches ohngeachtet, noch die zahlreichesten Völker auf der Welt sind.

In dem dritten Briefe werde ich endlich erweisen, daß dieser Denkungsart, welche der Fortpflanzung so günstig ist, und dem, was man sonst von der Fruchtbarkeit der chinesischen Weiber erzehlet, wie auch aller übrigen Vortheile ohngeachtet, und ob schon China ohne Streit am bevölkertesten ist, doch dieses mächtige und furchtbahre Chinesische Reich, die erstaunende Wahrheit, welche ich Ihnen angezeiget habe, handgreiflich mache.

Ich werde nachher in einem besonderen Briefe einige Anmerkungen über andere Länder machen, wo dieser Gebrauch eingeführet ist: und dieses wird eben diese traurige Wahrheit bestätigen. Zuletzt hoffe ich, die Materie von der Vielweiberei, in einem oder zwei Briefen, welche die Wanderungen der nordischen Völker betreffen, völlig erschöpfen zu können.

Der acht und zwanzigste Brief
von dem
Eudoxus.

Dieser Brief enthält einige Anmerkungen, wodurch die ausserordentliche Menge der Einwohner in China, die Ausschweifung und das Alter der Vielweiberei daselbst bestätiget wird.

Wie viel Leute giebt es, mein Herr, welche bei Fragen, die sie abzuhandeln haben, die Kunst, sich in den Vortheil zu setzen, bis zum Erstaunen besitzen! Sie wissen hiezu ein sonderbahres Geheimniß. Sie leugnen kecklich die Wirklichkeit alles dessen, was sie nur im mindesten verwirren kann. Ein sehr wohl ausgesonnenes Mittel! es ist gewiß nicht möglich, ein anderes zu erdenken, das die Schwürigkeiten mit wenigerer Mühe höbe.

Man wendet mir, zum Beispiele, ein, die Vielweiberei könne nicht, wie ich mir einbildete, der Fortpflanzung sehr zuwider seyn, sondern es scheine vielmehr, daß dieselbe ihr sehr vortheilhaft sey, weil ja alle Welt eingestehe, daß die Chineser

die meisten Weiber haben, und doch das zahlreicheste Volk auf dem ganzen Erdboden ist. Würde ich nicht, mein Herr, mir die Sache sehr bequem machen, und mich auf das leichteste aus derselben ziehen, wenn ich leugnete, daß die Vielweiberei in China üblich sey, und über dieses behauptete, es sey dieses grosse Reich gegen unsere Europäische Länder nur eine Einöde und eine Wüste. Welch ein vortrefliches Mittel, die Meinung die ich vertheidige, auf die leichteste und gewisseste Art durch ein zweifaches Leugnen dessen, was die zuverläßigsten Reisebeschreibungen melden, in Sicherheit zu setzen! Es ist wahr, die Sache würde in der Folge nicht leicht seyn, wenn man nämlich diese beiden Stücke auf das bündigste und gewisseste beweisen sollte: Allein hievon muß man sich los sagen. Man hat wenigstens den Vortheil, nicht stille geschwiegen zu haben, man darf sich sogar schmeicheln, dadurch bei denjenigen einen Zweifel zu erwecken, die der Sache nicht recht gewiß sind; Dieses ist doch allemal etwas, und das ist genug.

Was denken Sie, mein Herr, was unser Ungläubiger sagen würde, wenn ich diese

diese artige Ausflucht ergriffe? Hiebei hätte er Recht, sich auf die schrecklichste Art zu erzürnen, wenn er die Vertheidiger des Christenthums sich eines Mittels bedienen sähe, das nicht ihnen, sondern Leuten seines Gelichters anständig ist. Dieses hat der ungenannte Verfasser einer kleinen englischen Schrift, die eben nicht alt ist, gethan, oder beinahe gethan. Ich glaube nicht übel zu thun, wenn ich etwas davon berühre.

Dieser Schriftsteller handelt von eben dieser Sache, die ich zum Vorwurfe habe; Wir sind fast einer Meinung; und ich muß gestehen, daß einige Gedanken, die ich Ihnen mitgetheilet habe, von ihm geborget sind, und daß ich auch vielleicht noch Gelegenheit haben mögte, einige andere von ihm herzunehmen. In dem Anfange unseres Streites war ich fast gewillet, mein Herr, Ihnen dieses kleine Werk zu übersenden, weil es mir erst damahls in die Hände gefallen war: nachdem ich es aber gelesen hatte, ward ich anderes Sinnes, damit sich nicht unser Freigeist daran ärgern mögte. Der Verfasser giebet sich für einen grossen Widersacher des Unglaubens aus, er

hat

hat die einzige Absicht, ihn zu bestreiten, und man kann zu seinem Ruhme sagen, daß alle seine Bemühungen darauf gerichtet sind. Er ahmet indessen unaufhörlich gar zu sehr den krummen Wegen und dem Unglauben unserer heutigen Vernünftler nach, so daß er ihnen in erbärmlichen Spitzfindigkeiten nichts nachzugeben scheinet. Ich will hier nicht gedenken, daß er ausserdem so unglücklich, oder so ungeschickt in der Art zu demonstriren, deren er sich bedienet hat, ist, daß er entweder zu viel und mehr beweiset, als er sollte, oder wohl gar gerade das Gegentheil von dem, was er erweisen will, darthut. Ich habe mich daher sehr gehütet, Ihnen ein Werk zu übersenden, welches Sie und Ihren ungläubigen Freigeist nur noch mehr in ihren Irrthümern, und vornemlich in dem Hasse gegen die Gesetze des Christenthumes bestärket hätte, weil ihm die Art und Weise, wie sie in demselben vertheidiget sind, nur eine billige Verachtung würde erwecket haben. Allein ich werde mich bei zwei oder drei Gelegenheiten, unumgänglich genöthiget sehen, Ihnen einige dieser schlechten Beweise, deren

sich der Verfasser bedienet hat, bekannt zu machen. Erstlich, darf man nur einige umkehren, um vortrefliche Gegenbeweise zu bekommen, die als entgegen gesetzte Dinge um so viel klårer werden. Ich sahe dabei hernach noch diesen Vortheil, unserem Widersacher zu zeigen, daß, wenn auch viele von unserer Parthei, denjenigen von seiner, wenigstens durch den Schein einer Nachlåßigkeit nachahmen, sie doch öffentlich von denenjenigen gemißbilliget werden, welchen das Beste der Religion am Herzen liegt, einer Religion, die in der That solcher Vertheidigungen nicht bedarf.

Zum Exempel, dieser Schriftsteller fångt (auf der 119. s. der zweiten Ausgabe) sogleich, um sich aus der gegenwårtigen Schwůrigkeit zu ziehen, nicht so schlechtweg an, zu leugnen, daß die Chineser Vielweiberer wåren: Hiezu hatte er noch nicht Herz genug, oder er sparet diese Ausflucht in ihrer ganzen Kraft fůr die Nordischen Vôlker, bei welchen er vielleicht mehrere Schwůrigkeiten antrift. Bei den Chinesern begnůget er sich damit, daß er ihre Vielweiberei, so viel ihm nur môglich ist, vermindert;

und endlich giebet er in zwei kleinen Zeilen zu verstehen, man habe einigen Grund zu glauben, es sey noch nicht gar lange dieser Gebrauch bei ihnen eingeschlichen. Sie sehen, daß dieses eben so viel sey, als die Vielweiberei leugnen. Denn bei der gegenwärtigen Frage ist es einerlei, ob man behauptet, die Vielweiberei sey in China nicht gebräuchlich, oder sie sey daselbst nur vor kurzer Zeit eingeführet; denn man hat weder auf die eine noch auf die andere Art, weiter zu befürchten, daß man ihr es verdenken müsse, wenn dieses Land in der That das bevölkerteste auf dem Erdboden ist.

Wenn er hiernächst diejenigen wahren Gründe, die ihn glaublich machen, daß die Vielweiberei in China so jung sey, angeführet hätte, so könnten wir davon urtheilen; allein dieses hat er nicht gethan, und es ist mir sehr lieb. Es wäre in der That den Vertheidigern der Vielweiberei ein grosser Dienst dadurch geschehen; und ich begreife nicht, wie er blind genug gewesen seyn mag, nicht einzusehen, daß eben dieses seiner eigenen Sache am meisten nachtheilig sey. Wenn er aus Liebe zu der Wahrheit, oder aus

Grosmuth also verfahren hätte: so hätte man Ursache ihn zu loben; man siehet aber, daß dieses die Triebfederen nicht gewesen sind. Er scheinet seiner Sache nicht gar gewiß gewesen zu seyn; man siehet, daß er sich nicht recht traue, und befürchte, es mögte ihm an Gründen fehlen, und er mögte in Irrthum fallen, weil er ohne Wahl und ohne Ueberlegung alles zusammen nimmt, was er nur glaubet, ihn in Sicherheit setzen zu können.

Welch eine Thorheit, mein Herr! War es nöthig, die Vielweiberei der Chineser so sehr zu verringeren, und vorzugeben, es sey dieselbe bei ihnen ein neuer Gebrauch, da er doch nachgehends darthun will, dieses Volk sey verhältnißweise nicht so zahlreich, als viele andere Völker, bei welchen sie nicht gebräuchlich ist? Wenn in China die Vielweiberei neu ist: wenn sie daselbst so mäßig getrieben wird, so war es unnöthig der gemeinen Meinung zu wiedersprechen, und zu behaupten, dieses Volk sey nicht sehr zahlreich. Er hatte sich gar nicht mehr für die Menge desselben, sie sey auch so groß als sie will, zu fürchten, denn

sie kann einem Gebrauche, welchen es nur seit kurzen angenommen hat, und sehr mäßig treibet, gar nicht weiter zu statten kommen. Ist es aber wahr, daß dieses Volk nicht sehr zahlreich ist, welches doch der Verfasser nicht erwiesen hat; oder wenn es wenigstens würklich nicht so zahlreich ist, als es der natürlichen Ordnung der Dinge nach seyn sollte, welches er ziemlich gut beweiset: warum wird die Vielweiberei dieses Volkes so sehr vermindert, und als ein so neuerlicher Gebrauch vorgestellet? Verstehet er sich mit unseren Widersachern, daß er ihnen ein so vortrefliches Mittel darbietet, uns zu entwischen? Was könnten sie wohl besseres thun, wenn man sie überführet hat, China sey in der That ungleich weniger bevölkert, als es seyn sollte, und man legte der Vielweiberei diesen entsetzlichen Abgang bei: was könnten Sie, sage ich, wohl besseres antworten, als, dieser Gebrauch sey vor so kurzer Zeit in diesem Lande eingeführet, und gehe daselbst so wenig im Schwange, daß er ohnmöglich schon was Gutes oder Böses gestiftet haben könne? Ich gestehe es Ihnen, mein Herr, ich zittere

davor, daß Sie noch nicht so glücklich gewesen sind, dieses Schwerdt zu finden, welches Ihnen einer ihrer Feinde selbst in die Hand giebet, und Ihnen also um so viel angenehmer seyn muß.

Allein Sie müssen sich im übrigen mit dem Ansehen eines Ungenannten, welches nicht gar groß ist, und welches noch dazu durch einen Widerspruch vermindert wird, der sich in seinen Reden findet, begnügen. Es ist zu verwundern, daß er nicht eingesehen hat, wie dieser ihm selbst Gelegenheit gäbe, zu schliessen, wenn man es auch nicht wüste, daß es das unwahrscheinlichste von der Welt sey, daß in China die Vielweiberei neuerlich erst aufgekommen sey, und mäßig getrieben werde. Da er sonst ein Ansehen auf das andere häufet, so führet er bei dieser Sache gar keines an: In der That, er muß keines gewußt haben. Allein, noch mehr, man siehet leicht ein, daß alles das, was er sagt, sich mit diesem Begriffe nicht reime. Man darf nur auf die Anmerkungen sehen, die er über die grosse Anzahl der Verschnittenen und der Bonzen machet, welche uns die Geschichtschreiber von undenkli-

chen Zeiten her, von China berichten, und woraus er einen seiner Beweise ziehet, daß dieses Land nicht so gar bevölkert seyn müsse.

Er sagt (auf der 125. S.), es sind nach dem Berichte des Palafox und des Navarette drei Sekten von Bonzen in China. Die eine davon rechnete man allein, zur Zeit der letzteren Eroberung der Tartaren, das ist vor mehr als hundert Jahren, auf mehr als drei Millionen Seelen. Man hat Ursache zu glauben, setzet er hinzu, daß die beiden anderen Sekten damahls nicht geringer waren, da eine jedwede derselben durch das ganze Reich eine unzählbare Menge Tempel und Klöster hatte, in deren einigen man fünfhundert, achthundert, und wohl gar tausend Bonzen, oder einem Haupte untergeordnete Mönche antraf, ohne von der grossen Menge Eremiten und Einsiedeler zu reden. Es ist daher glaublich, daß sich die Anzahl aller dieser Mönche, bis auf sechs Millionen, eher mehr als weniger, belaufe.

Was die Verschnittenen anbetrift, so sagt er ferner, auf der 128. Seite, daß ihre Anzahl daselbst grösser, als in

einem Lande unter der Sonnen sey (*). Navarette erzählet, daß man nach dem Tode des ersten tartarischen Kaisers Yun-Chi, dem Haupte der itztregierenden Familie, auf einmahl sechs tausend Verschnittene aus dem Pallaste vertrieben habe; und Purchas sagt, daß der Kaiser von zwanzig tausend Verschnittenen, die zu einer anderen Zeit da waren, nur drei tausend in Diensten behielt. Was nicht in dem Kaiserlichen Pallaste gebrauchet werden kann, findet in den Seraillen der Mandarinen und des Adels Dienste; Die Anzahl derselben vermehret sich um so viel mehr, weil man diese Bedienungen in grossen Ehren hält, und sich glücklich schätzet, sie zu erhalten. Arme Eltern unterlassen es nicht, ihre schönsten Kinder beizeiten verschneiden zu lassen, weil sie die Hoffnung haben, sie einstens in dem Pallaste

(*) Der Verfasser redet hier nicht eigentlich von den Verschnittenen, sondern, (welches noch mehr ist) seinem eigenen Geständnisse nach, von denenjenigen, welche sich derselben bedienen, nemlich den Grossen und dem Adel.

laste, oder in dem Serail eines Mandarins, anzubringen.

Ich frage Sie, mein Herr, ob man nicht aus diesen Erzählungen, die ich aus meinem Verfasser genommen habe, augenscheinlich abnimmt, daß in einem Lande, wo die Menge der Verschnittenen und dererjenigen, welche sie gebrauchen, grösser, als in einem andern Lande unter der Sonnen ist: wo eine so entsetzliche Anzahl Priester, Mönche und Einsiedler sich befinden: wo es keine Frauenklöster wie bei den Katholicken giebet: wenn nicht vielleicht nach der Eroberung der Tartaren, die unter sich einige haben, dergleichen angeleget sind, daraus man aber ihrer geringen Anzahl halber keine weitere Folge ziehen kann, als aus der Gesellschaft der Vestalischen Jungfrauen zu Rom: ob man, sage ich, daraus nicht abnehmen könne, daß die Vielweiberei in einem höherem Grade daselbst im Schwange gehen müsse, als in irgend einem anderen Lande?

Es kommt also nur darauf an, wenn man die Vielweiberei und die Verschnittenen von undenklichen Zeiten her daselbst antreffen will, daß man die kurzen

Jahrbücher, die wir von China haben, und welche in dem Moreri stehen, zu Rathe ziehe. Man siehet in demselben, daß der Kaiser Ti — co oder Coasin, der sechste nach dem Stifter Co — hi, und welcher beinahe 2500. Jahre vor unserem Erlöser lebete, ein frommer und weiser Fürst gewesen sey, aber zuerst das böse Beispiel der Vielweiberei gegeben habe, indem er vier Weiber auf einmahl nahm. Man siehet in denselben, daß der Kaiser Hoti, der zwar in der That weit jünger ist, weil er gegen den Anfang der Christlichen Zeitrechnung lebete, der erste gewesen sey, welcher die Verschnittenen, auf Unkosten des Reiches erzogen hat: Dieses erweiset, daß die Verschneidung lange vor seiner Zeit gebräuchlich war, und dieses ist auch ausserdem für sich selbst glaublich, zumahl da wir aus den Büchern Mosis wissen, daß dieser verfluchte Gebrauch von den ältesten Zeiten her in der Welt gewesen sey, oder daß sein Alter wenigstens sich fast bis an die Sündfluth erstrecke, welches auch wegen der Vielweiberei, die in deren Zeiten im Schwange gieng, nicht fehlen konnte. Endlich finden wir im Jahre

147,

147, einen Kaiser, mit Nahmen Huom-ti, von welchem angemerket wird, daß er ohne Kinder gestorben sey, ob er gleich beinahe sechs tausend Beischläferinnen hatte.

Ich führe, mein Herr, diese Jahrbücher von China nicht darum an, als bauete ich so sehr auf ihre Richtigkeit. Ich gestehe Ihnen sogar, daß der Weg, dadurch wir sie erhalten haben, uns Ursache zu glauben gebe, daß sie mit vielen Fabeln angefüllet und verfälschet sind, vornemlich was die Kaiser des siebenden, achten und neunten Jahrhunderts betrift, von denen gesagt wird, daß sie der vermeinten Einführung des Christenthums, zu dieser Zeit, in China günstig, oder zuwider gewesen sind; welches nur offenbar deswegen gesetzet ist, um die Betrügereien der Jesuiten, wegen des Denkmales von Si-gan-fu (*) zu unterstü-

(*) Si-gan-fu ist die Hauptstadt in der Provinz von Yensi. Als man, nach dem Berichte der Jesuiten, der Geschichtschreiber von China, und unter andern des Pater Kircher, den Grund einer Kirche in

terstützen. Allein das thut nichts: es ist deswegen nicht weniger gewiß, daß man

---

in dieser Stadt, im Jahr 1625. grub, fand man einen sehr grossen Stein, worauf zweierlei Arten von Charakteren waren, einige waren Chinesisch, andere ausländisch, welche man nachgehends für Koptische oder Egyptische hielt. Einige wohlgebildete Kreutze, welche man bemerkete, machten dem ersten Anblicke nach Hofnung zu einem Denkmahle des Christenthums. Obgleich diese Innschrift älter als sechs oder sieben hundert Jahr seyn mußte, so hatte doch, sagen diese guten Väter mit einer ganz vortreflichen Einfalt, die göttliche Vorsehung dieselben so wohl erhalten, daß man glauben sollen, sie kämen erst aus den Händen des Arbeiters. Dieses kann man leicht glauben. Der Innhalt der Aufschrift ist eigentlich zu reden, eine Art eines Glaubensbekänntnisses, welches der verstelleten Dunkelheit der Schreibart, und der sonderbaren Wendungen ohngeachtet, viele in Europa streitige Punkte auflösen könnte, wenn man alles, was darin stehet, für Evangelia annehmen wollte. Die Chineser konnten nun nicht mehr das

man bei gleichgültigen Dingen, vornemlich wenn sie mit dem, was man ausserdem weiß, übereinstimmen, denselben Glauben beimessen darf.

Lassen Sie daher uns an die allgemeinen Begriffe von der Vielweiberei der Chineser halten, und dieses sind diejenigen, die ihr Freigeist in ihrem ganzen Umfange annimmt, und welche er mit einer erhabnen Mine gültig macht. Ich werde ihm dieselben gar nicht leugnen: allein er wird so gut seyn, und sich auch nachher nicht einfallen lassen, andere Begriffe anzunehmen. Er siehet, daß ich aufrichtig mit ihm handele, er muß es hin-

---

das Alter des Christenthums in ihren Lande leugnen, ob sie gleich nicht den geringsten Begriff davon hatten. Man nennte ihnen diejenigen, die es bei ihnen eingeführet, und die Pfaffen, die es in Aufnahm gebracht, und wo ich mich nicht irre, sogar die Fürsten, welche die Aufrichtung desselben unterstützet hatten. Auf mein Gewissen, das heisset, wenn man bei dieser Sache ein wenig scherzen darf, wohl recht, mit einem Steine zwei Würfe thun. Dieses ist der Geschicklichkeit dieser guten Väter gemäß.

hinwiederum auch thun. Uebrigens thue ich ihm selbst kund, daß er mir itzo vor meine Freigebigkeit noch nicht danken soll: Denn er wird bald zu seiner grössesten Verwunderung sehen, daß ich nur um mein selbst willen gearbeitet habe. Nur bei dem folgenden werde ich mich ganz unintereßiret beweisen, indem ich ihm nicht allein in der entsetzlichen Menge dieser Völker, beistimmen, sondern sie noch weiter treiben werde, als sie an sich selbst ist, und sie würklich seyn kann: Dieses ist vor mich ein offenbahrer Schaden, denn es ist klar, ich mag mich auch nachher wenden, wie ich will, daß es allemahl viel vortheilhafter für mich wäre, wenn China nicht so als man saget, sondern wenig, oder noch weniger als unsere Europäischen Länder, bevölkert wäre.

Unser Englischer Schriftsteller, der seiner Sache nicht so gewiß ist, hat den klügesten Theil erwählet; Er hat sich bemühet, so wie ich Ihnen, mein Herr, gesaget habe, uns China als ein Land abzubilden, welches eine nur mäßige Anzahl Einwohner enthält. Es scheinet sogar, es habe ihm dieser Weg so sehr gefallen,

fallen, daß er, ob er schon sonst nicht gewohnet ist, auch die besten Beweise nur einiger massen zu entwickeln, sich doch bei diesem, so sehr falsch er auch ist, sehr lange aufgehalten hat. Er bringet einige Betrachtungen über die ausserordentliche Anzahl der Bonzen, und der Verschnittenen an, um zu beweisen, daß China unmöglich so bevölkert seyn könne. Dieses heisset schon, gegen eine unstreitige Begebenheit sehr schlecht schliessen, weil dieses nur so viel erweiset, es sey nicht so bevölkert, als es seyn könnte; Allein es beweiset gar nicht, daß dasselbe nicht stark bevölkert sey. Es entstehet daraus im Gegentheil ein Vorurtheil, welches dem, was davon bekannt, günstig ist, und wäre die Anzahl der Bonzen und der Verschnittenen, noch zweimahl so stark, als der Verfasser glaubt, und möglich ist, so ist es gewiß, daß man stets Grund zu glauben habe, daß ein Volk, welches eine so entsetzliche Menge solcher Leute hergiebet, sehr zahlreich seyn müsse.

Dem sey nun wie ihm wolle, man kann nur nach einer genauen Ueberrechnung und Vergleichung der Grösse des Landes, und der Anzahl der Einwohner, mit

mit Gewißheit davon urtheilen. Da dieses unserem Schriftsteller nicht unbekannt ist, so kommt er, nach vielem unnützen Geschwätze auf diese Methode, und hiebei zeiget er eine sonderbare Geschicklichkeit, deren Frucht diese ist, daß er schliesset, China, davon so viel geredet wird, sey verhältnißweise nur halb, und vielleicht nur ein Viertheil so bevölkert als England.

Nur ein paar geringe Dinge setzet er voraus, die er als Grundsätze annimmt, und diese sind hinreichend, mein Herr, ihn in den Besitz dieser Entdeckung zu setzen. Die erste ist diese. Er sagt, China sey zehnmahl grösser als England; Sie müssen wissen, daß er, indem er nicht zwanzig mahl grösser sagt, uns die Hälfte zu schenken glaube, denn er bemerket, daß es Schriftsteller gebe, die es für so weitläuftig, als ganz Europa, ausgeben. Der andere Grundsatz ist dieser. China enthält nur 58. Millionen Einwohner, und England enthält 11. Millionen; ohne zu rechnen, setzet er hinzu, und dieses ist gewiß, daß sich die Chineser wenig auswärts machen, da hingegen eine grosse Anzahl Engländer durch die ganze

Welt

Welt zerstreuet sind, die, wenn sie in ihrem Lande versammlet wären, es noch bevölkerter machen würden.

Gönnen Sie ihm diese beiden Punkte, worinne er sonder Zweifel Recht hat. Ist China wenigstens zehnmahl und vielleicht zwanzigmahl grösser als England, und enthält nicht mehr als beinahe fünfmahl mehr Einwohner, so ist es unstreitig, daß es nur ein Viertheil, oder wenn man etwas nachsehen will, nur die Hälfte so bevölkert ist, und dieses Land, welches alle Welt mit so unzähligem Volke überhäufet glaubet, ist im Gegentheile sehr davon entblösset.

Allein das ist erstlich ganz unerhört falsch, daß in China nur 58. Millionen Seelen sind. Man betet dieses dem Salmon, und dieser saget es dem Neuhof nach, wie der Verfasser selbst aufrichtig bekennet. Konnte er in einer Sache, die für seinen Satz so wichtig ist, sich auf etwas wankenderes stützen, zumahl, da ihm, wie es die Anmerkung beweiset, nicht unbekannt gewesen ist, daß der Pater Kircher versichert, es wären in China nicht 58. Millionen Seelen, sondern 58. Millionen Männer, oder

Hausväter, die Weiber, die Kinder und viele andere Menschen ungezählet, die man gemeiniglich nicht mit rechnet. Warum glaubet er dem Neuhoff, den er nicht gelesen, welchen Salmon vielleicht nicht recht angeführet, oder der sich nicht recht ausgedrucket hat? Es ist wohl nicht natürlich, daß zwischen ihm und dem Pater Kircher eine so grosse Aehnlichkeit in der Anzahl, und ein so grosser Unterscheid in dem Verstande sey? Ist das nicht eine sinnreiche Kritik, wenn man sich blindlings an dasjenige hält, was ein Schriftsteller, wie man glaubet, gesagt hat, weil man seine Rechnung dabei findet, und dasjenige was ein anderer gesagt, nur darum für abgeschmackt hält, weil es mit demjenigen, das man behauptet, nicht übereinkommt? Ich werde mich hüten, da ich in eben dem Falle eine Wahl zu treffen habe, daß ich nicht vor den Augen der Welt, und mit so wenig Zurückhaltung den lächerlichen Theil ergreife, nach meinem Vortheile zu wehlen. Ich begreife nicht, wie einem ein solcher Gedanke, vornehmlich bei einer solchen Gelegenheit, in den Sinn kommen kann, wo das Vorurtheil offenbar vor denjenigen von zweien Schriftstellern

lern ist, welcher mit ausdrücklichen Worten einen gewissen Umstand hinzusetzet, davon man glaubt, daß der andere denselben vergessen, oder nicht gewußt habe. Wie viel mehr gilt aber diese Anmerkung bei dem Pater Kircher, da er von dem, was China betrift, so gut unterrichtet gewesen, und in seinen Erzählungen, wenn sie nicht, welches ich beständig ausnehme, auf Si-gan-fu, oder auf Dinge von dieser Art, ausgehen, so glaubwürdig ist?

Es kann uns übrigens kein Zweifel hiebei zurück bleiben, da dieser berühmte Jesuit nicht der einzige ist, der also redet. Alle Nachrichten, die ich jemahls von China gelesen habe, scheinen mir eben das zu sagen. Die meisten kommen in den 58. Millionen Hausväter überein, und sind nur bei den Folgen, welche man hieraus von der ganzen Anzahl der Einwohner ziehen könnte, verschieden. Sie wissen dieses zwar eben sowohl, als ich; und daher hätte ich nicht nöthig, Ihnen einige anzuführen. Inzwischen will ich doch das mittheilen, was ich jetzt eben, da mir eine von den neuesten die wir haben, in die Hände kommt, finde.

Es ist des Herrn le Gentil de la Barbinais, nouveau Voyage autour du monde, welche zu Amsterdam im Jahre 1731. gedruckt ist.

„Die Anzahl derjenigen, welche die „Schatzung bezahlen, oder daß ich mich „unserer Art zu reden bediene, welche „die Kopfsteuer geben müssen, beläuft „sich ohngefehr, nach der letzteren Aus„rechnung, auf 58. Millionen Men„schen. Die Weiber, die Kinder, die „obrigkeitlichen Personen, die Solda„ten und die meisten Gelehrten, sind in „dieser Rechnung nicht mit begriffen.„ Theil 1. s. 249.

Moreri sagt, nebst andern Schriftstellern, die er anführet, eben dieses. Der ganze Unterscheid bestehet darinn, daß er eine grössere Anzahl Personen aus dem Register derer, die man sonst in die Rechnung bringet, ausläßt.

„Wenn wir uns, sagt er, auf die „glaubwürdigsten Geschichtschreiber von „China verlassen, welche mit vielen Fleis„se das Verzeichniß der Menschen in ei„ner jeden Provinz aufbehalten, so fin„det man daselbst mehr als 58. Millio„nen Menschen, ohne die königliche Fa„milie,

„milie, die obrigkeitlichen Personen, die
„Verschnittenen, die Soldaten, die Prie-
„ster, die Weiber und Kinder, mit ge-
„rechnet. Diese Ausrechnung, setzet
„er hinzu, lässet sich nach der Einrich-
„tung von China gar leicht machen;
„Denn die Gesetze verbinden einen jeden
„Hausvater bei harter Strafe, an die
„grosse Thür seines Hauses eine Tafel
„zu schlagen, worauf die Anzahl und
„der Stand derjenigen Personen, die
„sich in seinem Hause aufhalten, bemer-
„ket ist, und es werden Rottmeister ge-
„halten, die man Tifang nennet, wo-
„von ein jeder über zehen Familien ein
„Verzeichniß halten muß.„

Man darf sich darüber nicht wun-
dern, sagt er ferner, wenn man versi-
chert, daß in China wohl 200. Mil-
lionen Seelen sind. Und hiernach
hat sich vermuthlich mein Gegner gerich-
tet, der, wie Sie mir in ihren letzteren
Schreiben gemeldet haben, auch nur von
200. Millionen redet. Hiebei finde ich
ihn in der That so billig, daß da ich ihm
nichts an Freigebigkeit nachgeben will,
ich ihm hiemit vermelde, daß ich ihm
nicht wiedersprochen hätte, wenn er

auch 300. gesetzet hätte, und ich mich verbinde auf eben diesem Fuß zu rechnen, ohne zu verlangen, daß er mir dafür verbunden seyn soll. Man muß hier aber wohl merken, ich setze voraus, daß die Anzahl der 58. Millionen Hausväter richtig sey, wofür ich nicht stehe, welches mir aber auch keinesweges unglaublich vorkommt, wenn man auch nicht auf die einstimmigen Zeugnisse siehet, welche diese Anzahl angeben.

Denn ich gestehe Ihnen, daß es mir nicht wahrscheinlich scheinet, was Neuhoff, wenigstens nach dem Berichte unseres Schriftstellers, sagt, daß in allen nur 58. Millionen Seelen da wären. Alle Nachrichten und alle Reisende beschreiben einstimmig China als ein Reich, dessen weitläuftige Provinzen mit einer unzählbaren Menge Städte, Flecken und reicher Dörfer bedecket wären. Man erzählet uns, daß zwei Millionen Seelen in einer jeden Hauptstadt, nämlich in Peking und Nankin sind, und behauptet, daß der übrige Theil des Landes, welches man eigentlich China nennet, verhältnißweise eben so bevölkert sey. Wenn man das Volk auf den Landstras-

sen

sen siehet, so kommt es einem nicht anders vor, als sähe man den Zug eines zahlreichen Kriegesheeres, oder die volkreichste unserer berühmtesten Messen: Fremde müßten bei diesen wundersamen Schauspiele fast auf die Gedanken gerathen, die Weiber kämen wenigstens in jedem Jahre mit zehen Kindern auf einmahl nieder. Ich bemerke im Vorbeigehen noch, daß ihre ausserordentliche Fruchtbarkeit unstreitig sey. Dieses hat auch unser Englischer Schriftsteller angeführet; denn er hütet sich sehr, etwas zu vergessen, welches ihm vortheilhaft seyn könnte, und diese Begierde selbst ist ihm doch am Ende zuwider, wie sie in dem weiteren Laufe des Streites sehen werden. Denn es wird zwar hierdurch auf der einen Seite, der Einwurf der Anhänger der Vielweiberei gar wohl beantwortet, und dieses ist der Nutzen, welchen er daraus zu ziehen suchet; Allein, stimmet dieses hernach auch mit seiner so seltsamen Meinung, daß China so wenig bevölkert sey, eben sowohl überein? Sonder Zweifel nicht; und hierauf hat er nicht Acht gehabt.

Lassen Sie uns wieder zu dem vorhergehenden zurück gehen. Ich will es glauben, mein Herr, daß dasjenige, was man von den Chinesischen Vorzügen saget, gar sehr vergrössert sey: Allein es muß doch ein Grund dazu vorhanden gewesen seyn. Es ist unglaublich, daß die Reisenden mit einer solchen Träumerei, bei dem Anblicke eines Landes, sollten überfallen seyn, welches ihnen ziemlich wüste hätte vorkommen müssen; und indessen hätte ihnen doch China, wenn es von einem solchen grossen und weitläuftigen Umfange, als Europa, oder auch nur als die Hälfte desselben ist, nicht mehr als 58. Millionen Seelen enthält, gewiß so vorkommen müssen; Dieses wird dadurch den Sinnen noch begreiflicher, wenn Sie erwegen, daß die meisten Chinesischen Weiber niemahls öffentlich erscheinen. Das macht also eine ganze Hälfte des Volkes in den Augen der Fremden, als wenn sie gar nicht vorhanden wäre. Und woher hätten sie also sich eine so ausserordentliche Menge, sowohl in den Städten, und auf dem Lande, als auf den Heerstrassen, gedenken sollen? Sie werden einsehen, daß

dieses

dieses nicht natürlich ist, und es kaum seyn würde, wenn man auch 300. Millionen Einwohner setzete, davon ich rede. Und diese Anzahl dünket mir um so viel weniger ein erstaunliches Wunder zu seyn, weil ich Ihnen bald erweisen werde, daß in China noch mehrere Menschen seyn sollen.

Es ist endlich, mein Herr, meinem Bedünken nach auch in dem anderen Stücke, das unser Verfasser von der Grösse China behauptet, eine kleine Unrichtigkeit. Er ist hiebei eben so freigebig, als er auf der anderen Seite geitzig, oder vielmehr gegen dieses arme Volk, welches er unbarmherziger Weise ausrottet, grausam war. Allein seine Freigebigkeit selbst, ist ein wenig schalkhaft; wenigstens ist sie sehr eigennützig, weil er in derselben eine der stärkesten Stützen seines Lehrgebäudes anzutreffen vermeinet. Heisset das nicht in Wahrheit, die Grenzen von China ungemein erweitern, wenn man sich dasselbe so groß, als ganz Europa abbildet, und es nur aus Gütigkeit, welche Gütigkeit doch selbst gar zu stark ist, auf die Hälfte herunter setzet? Es ist wahr,

wenn man unter China auch die weitläuftigen Wüsten mit verstehet, welche an dasselbe gegen Westen und Osten angrenzen, und die in der That unter seiner Bothmäßigkeit sind, so hat der Verfasser Recht: Allein würde nicht auch alsdenn die Billigkeit erfordern, daß er in der angestellten Vergleichung unter England, alle Länder die unter der Bothmäßigkeit seiner Majestät des Königes von Großbritannien, in dem einem und andern Lande stehen, begriffe? Verstünde er aber auch nur die Wüsten in Carolina und Virginien mit darunter, so würden wir alsdenn sehen, welches von diesen beiden Ländern am bevölkertesten sey, und ob in dieser Vergleichung noch England die Oberhand behielte, wenn man auch nur in China, wie er behauptet, 58. Millionen Seelen rechnete.

Glauben Sie übrigens nicht, mein Herr, daß die Parthei, welche ich erwähle, aus einem Vorurtheile vor ein Land, wovon man so viele Wunder erzählet, entspringe. Ich bin, wie Sie wissen, weder leichtglaubig, noch enthusiastisch; und es erreget das so gepriesene

China

China meine Bewunderung so wenig, daß ich Ihnen es vielmehr gerne gestehe, daß mir dasselbe ziemlich verächtlich ist. Zum wenigsten achte ich es in Ansehung seiner wichtigsten Dinge gar wenig, ich meine die Sitten, die Gemüthsart des Volkes, seine Gesetze, seine Wissenschaften und seine Künste. In diesen Stücken würde wohl gewiß England den Sieg erhalten; England, welches in diesem Stücke über ganz Europa sieget. Allein in China scheinen mir diese Dinge nicht von grosser Erheblichkeit zu seyn: und ich nehme nur eine gewisse Policei-Ordnung aus, welche unläugbar vortreflich ist. Das übrige ist schlecht und erbärmlich genug, und das schlimmste ist dieses, daß das Volk stets dabei bleibet. Seine närrische Liebe zu den Gewohnheiten der erstern Zeiten, sein thörichtes und lächerliches Vorurtheil wider alles, was aus andern Ländern kommt, mußt es unausbleiblich in den engen Gränzen der Erkänntniß erhalten, wobei es so viele Jahrhunderte, ohne daß es nur den geringsten Schritt gethan hätte, sich heraus zu reissen, geblieben ist. Ich verlange keinen anderen

Beweiß der Dummheit dieses Volkes und der Unmöglichkeit, ich will nicht sagen zu einer wahren Wissenschaft, sondern nur zu einer gesunden Vernunft gelangen zu können, als seine wunderliche Sprache, welche der gelehrte Fourmont für eine ganz philosophische Sprache hat ausgeben wollen. Ich gestehe Ihnen auch, wie ich in der That fast glaube, daß, wenn es sich in der allerdings lobenswürdigen Policei und andern Künsten, die damit einige Verwandschaft haben, hervorthut, dieses nur von einem blossen Naturtriebe, herrühre, und dabei sich einige Aehnlichkeit, als bei der Republik der Bienen, oder vielmehr der groben Regierungsart der Biber finde, die auch nur eine eingeschränkte Gewohnheit haben, wovon sie sich nicht losmachen können.

Dieses sage ich deswegen, damit Sie mich für keinen blinden Bewunderer von China, und alles dessen, was nur dasselbe angehet, halten mögen. Weit gefehlet; ich bin so gar überführet, daß unter den Dingen, die man davon erzählet, viel falsches sey; Allein deswegen glaube ich doch, daß auch vieles davon sehr

zuver-

zuverläßig sey, vornemlich, was das Alter dieses Reiches, seine Reichthümer, und die Anzahl seiner Einwohner anbetrift. Bei diesem letzteren Punkte habe ich selbst, ob es schon wider meinen Vortheil war, die Gründe vor die Gewißheit desselben fest zu setzen gesuchet; Die Ursachen aber, warum ich hiebei so weitläuftig gewesen bin, daß ich mich dem Anscheine nach von meiner Hauptsache entfernet habe, werden Sie mein Herr, in der Folge erkennen. Die Hauptursache ist gewesen, mir dadurch Gelegenheit zu verschafen, noch in diesem Briefe verschiedene Dinge, die mir nöthig sind, zu berühren. Ich schmeichele mich übrigens, daß Ihr Freigeist mit mir zufrieden seyn werde. Ist er ein Freund der Wahrheit, so versichere ich ihm, er soll es in wenig Tagen noch mehr seyn: Allein liebet er sie nicht, so ist es eine andere Sache.

Der

Der neun und zwanzigste Brief
von dem
Eudoxus.

In diesem Briefe wird gezeiget, daß es der Vielweiberei nicht zuzuschreiben sey, daß China eines der bevölkertesten Länder auf dem Erdboden sey. Es werden verschiedene sehr dringende Ursachen, welche diese grosse Würkung haben hervorbringen müssen, angeführet.

Aus den Fällen, mein Herr, die ich in meinem letztern Schreiben eingestanden oder selbst bestätiget habe, scheinet gleich Anfangs zu folgen, China sey der rechte Ort, wo die Anhänger der Vielweiberei siegen können. Man kann nicht leugnen, daß dieselbe von undenklichen Zeiten her allhier im Schwange gewesen sey. Ja es ist schon genug, wenn man weiß, daß sie heutiges Tages daselbst gebräuchlich ist, um mit Recht schliessen zu können, daß sie von Anfange an in einem Lande müsse geherrschet haben, wo man seit vielen Jahrhunderten keine Neuerungen gesehen hat. Wir haben auch noch ausserdem bemerket, daß sich merkwürdige Spuren derselben

gleich

gleich von dem Anfange dieser Monarchie, welche die allerälteste auf dem Erdboden ist, finden, und daß ihre Jahrbücher uns von entferneten Zeiten her, die dennoch unsern Zeiten näher kommen, andere so ausschweifende Beispiele vorlegen, daß die Beispiele des Salomon und der persischen und türkischen Sultane denselben gar nicht beikommen. Diese Ausschweifung entdecket sich ferner durch die entsetzliche Menge der Verschnittenen, und durch die erstaunliche Anzahl Mönche und Bonzen, welche aus eben der Ursache ihren Ursprung zu haben scheinen, indem es augenscheinlich ist, daß sich diese Menge Männer dem ehelosen Stande eben so wohl aus dem Grunde, weil sie keine Weiber bekommen können, als aus Aberglauben widmen. Nimmt man hiezu noch die abscheulichen Unkeuschheiten, die bekannter massen unter den Chinesern so gewöhnlich sind, so findet man bei ihnen die Vielweiberei mit allem demjenigen vergesellschaftet, was sie der Fortpflanzung schädlich machen kann. Und dennoch ist dieses Reich, woselbst sie nebst so vielen schädlichen Mißbräuchen herr-

schet, das bevölkerteste auf dem Erdbo-
den; Es ist bevölkerter, als alle christ-
liche Länder miteinander, und es zeiget
sich uns nur mit dem fürchterlichen
Vorzuge von zwei oder drei tausend
Millionen Einwohnern, die als so viele
Stimmen für die Vielweiberei zu reden
scheinen. Dieses ist, wie ich glaube, al-
les, was man sagen kann, um die Schwü-
rigkeit auf das höchste zu treiben. Las-
sen Sie uns nun die Mittel sehen, wo-
durch dieselbe aufgelöset werden muß.

Die Sache ist nicht gar schweer, mein
Herr. Unser Widersacher mag auch
sagen, was er will, so begehret er hier
schlechterdings den Fehlschuß, welchen
die Logici sophisma post hoc, ergo
propter hoc, oder non causae pro cau-
sa nennen, und der darinn bestehet, wenn
man glaubet, daß von Dingen, die zu-
gleich sind, eins die Ursache des ande-
ren sey, obschon dieselben keine noth-
wendige Verbindung miteinander ha-
ben. Er mag einwenden, was und so
viel er will; Wir wollen sofort sehen,
daß nur zufälliger Weise die Vielweibe-
rei in dem allerbevölkertesten Lande auf
dem Erdboden, sogar in einem hohen
Grade,

Grade, gebräuchlich seyn könne. Ja ich setze noch hinzu, sollte er sich auch noch einmahl so heftig erzürnen, daß auch nur zufälliger Weise die Züge der nordischen Völker eben zu der Zeit ein Ende genommen haben, als sie die Vielweiberei abschaffeten. Ich sage hier dieses wenige von den Auszügen, davon ich erst nachher handeln werde, mit Fleiß, damit er mir nicht Schuld gebe, ich hätte zwei Begriffe, die sich einander die Hand bieten, listiger Weise getrennet. Es ist gewiß, daß sie einander zu Hülfe kommen, und ich würde ungerecht handeln, wenn ich sie zu trennen suchete. Da ich sie indessen nacheinander untersuchen muß, so kann ich nichts weiter thun, als wenn ich bekenne, daß ich schlechterdings nicht gewillet sey, diese Trennung mir zu Nutze zu machen.

Dem sey nun wie ihm wolle, ich widerhole es Ihnen, diese beiden so scheinbahren Fälle werden beide endlich nichts als ein Zufall, ein blinder, seltsamer, sonderbahrer Zufall, so viel es ihm beliebt, allein ein blosses ohngefehr seyn. Dieses werden wir in kurzen sehen. Komme ich nur hiebei mit meinem Beweise

zu Stande, so soll er sich nicht zu beklagen haben, ich verlange im geringsten nicht, daß er mir auf mein Wort glaube. Wir wollen mit einer kleinen Anmerkung anfangen, die seinem Zorne, den ich, wie ich befürchte, erreget habe, zuvor kommen soll.

Sie wissen, mein Herr, daß ich, bei der Anzeige der schädlichen Folgen, die, wie ich durch Vernunftschlüsse erwiesen habe, aus der Vielweiberei abstammen, mich zugleich auf einige wirkliche Fälle gestützet habe, welche zeigen, daß diese Folgen in den Ländern, wo sie gebräuchlich ist, in der That mit ihr verknüpfet sind. Sie haben mir darauf berichtet, daß ihr Freigeist, um sich aus der Sache zu ziehen, sehr geneigt geschienen habe, dieses alles für etwas zufälliges zu halten. Er darf sich nicht einbilden, daß ich itzo eben das Betragen annehme, das Sie bei ihm gemißbilliget haben, und welches er zuletzt selbst getadelt hat. Das sind sehr verschiedene Fälle, und es ist nöthig, ihm dieses merklich zu machen. Die Verschiedenheit bestehet hierinne. Führe ich Fälle an, so erkläre ich zuerst die natürliche Verbindung, welche sie mit

dem haben, was ich beweisen will. Er aber muß, an statt eine solche Verbindung zu bestätigen, eingestehen, daß ihm das Gegentheil ziemlich wahrscheinlich vorkomme.

Ich will ein Beispiel geben. Ich beweise durch gute Gründe, daß an den Orten, wo die Vielweiberei im Schwange gehet, auch die Verschneidung und die abscheulichsten Unkeuschheiten als eine nothwendige Folge derselben gebräuchlich seyn müssen. Ich führe hierauf die Fälle an, die uns nur gar zu gewiß belehren, daß diese Unkeuschheiten und die verfluchte Verschneidung allenthalben auf dem Erdboden mit der Vielweiberei verbunden sind. Hier darf man nicht befürchten, daß diese Dinge nur von ohngefehr verbunden sind; wir hätten vielmehr Ursache uns zu verwundern, wenn diese Vereinigung nicht einträfe.

Hat es mit unserem Gegener eben das Bewandniß. Er führet ausserordentlich bevölkerte Länder an, wo doch die Vielweiberei mit allen ihren Mißbräuchen im Schwange gehet; Man muß zugeben, daß dieses etwas sage, und

gewiß noch mehr bedeuten würde, wenn dabei bewiesen wäre, daß die Vielweiberei zu der Fortpflanzung dienlich wäre. Allein weit gefehlet; Es ist deutlich erwiesen, daß sie ihr nothwendig zuwider, und recht sehr zuwider seyn müsse, da der grössete und der eifrigste von ihren Vertheidigern so weit gebracht ist, daß er gestehet, er könne nicht mehr begreifen wie sie ihr nützlich, oder daß sie ihr nicht ein wenig nachtheilig seyn sollte. Er fähret entweder aus Blindheit, oder vielmehr aus Vorsatz fort, es mit derselben zu halten. Kann wohl zwischen uns in diesem Stücke die geringste Gleichheit statt finden? Ich gebe es einem jeden billigen Menschen zu überlegen. Wäre es denn also so sehr zu bewundern, wenn diese Fälle, die zwar dem ersten Anscheine nach derselben so günstig zu seyn scheinen, so bald man sich die Mühe nimmt, sie mit mehrerer Sorgfalt zu untersuchen, im Grunde von keiner Folge befunden werden?

Seine Schlüsse, er wird mir es zu sagen erlauben, würden, wenn ich auch nur die, welche China betreffen, betrachte, den Schlüssen eines fanatischen Mönches

ganz

ganz gleich, welcher beweisen wollte, daß der ledige Stand die Fortpflanzung gar sehr befördere. Der Satz ist lustig genug; allein von solchen Köpfen sind schon mehrere Sätze ausgehecket worden, die nicht besser sind, als dieser. „Man sehe, würde er ausrufen, die „grosse Anzahl Mönche, die in China „sind. Und dieses ist dennoch das bevölkerteste Land auf dem Erdboden. „Ach, wer siehet nicht, daß dieses ein „Seegen des Himmels sey, den dieser „heilige Stand, sogar auch auf ungläubige Völker, herabziehet!„ Dieser Gedanke ist nicht viel abgeschmackter, wenn er nicht gar in gewisser Absicht noch leidlicher ist, als derjenige, welchen mein Gegner anbringet. Denn dieser gute Mönch nimmt zu Wundern und zu dem Seegen des Himmels seine Zuflucht, welche ohnstreitig die physische und innerliche Unmöglichkeit der Sache aufheben können. Was ergreifet unser Ungläubiger für einen Rückhalt? Ich würde ihm in der That sehr glücklich schätzen, wenn er hiebei das Mittel anwendete, welches man Deum ex machina nennet, obgleich die Regel, si di-

gnus vindice nodus inciderit hier nicht statt fände.

Es ist gewiß, daß der ledige Stand der Fortpflanzung auf eine andere Art zuwider sey, als die Vielweiberei. Dieses gebe ich zu, allein die Gleichheit der Vernunftschlüsse des Mönches und des Freigeistes behält dennoch ihre Richtigkeit. Wenn es möglich ist, daß der ehelose Stand zu der Fortpflanzung nützlich ist, so ist es eben so möglich, daß die Vielweiberei eine ansehnlichere Vermehrung würcke, als diejenige ist, welche der natürlichen Ordnung der Dinge nach entstehet. Mit einem Worte, es ist in dem Zustande, in welchen die Dinge sind, eben so möglich, daß die Vielweiberei die Welt mehr bevölkere, als sie ohne dieselbe bevölkert seyn würde; Dieses ist nicht weniger unmöglich, als daß der ledige Stand, wenn er allgemein wäre, zu der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes dienen könnte. Endlich wird ein einziger Mann mit hundert tausend, ja zehn tausend Weibern, wie ich schon verschiedene mahle wiederholet habe, und zu wiederholen mich nicht enthalten kann, weil man sich stellet, als

als dächte man nicht daran, nicht mehrere Kinder erzeugen, als von eben dieser Anzahl Weiber, wenn eine jede ihren Mann hätte, abstammen würden; Er wird im Gegentheile weniger, viel weniger, und stets um so viel weniger erzeugen, als er mehrere Weiber hat, weil er sich alsdenn geschwinder erschöpfet, und wenn wir auch diese physische Ursache bei Seite setzen, so werden sich noch andere Ursachen, als der Vortheil, die Furcht sein Geschlecht gar zu stark zu vermehren; der Ekel, gegen einige von seinen Weibern, die ihm mißfällig werden; die Sparsamkeit, weil er sich für seine Liebste wird schonen wollen; und wer weiß was noch für andere Ursachen, mit einschleichen.

Diese Wahrheiten sind handgreiflich. Unser Gegner selbst hat sich nicht enthalten können, ihre Stärke einzusehen. Warum widerstehet er nun seiner eigenen Meinung um gewisser Fälle willen, die doch nichts entscheiden? Ist er denn unsinnig, daß er so widerspenstig ist, und diese Fälle einer offenbar unmöglichen Ursache zuschreiben will? China sey so bevölkert, als es im-

mer will; was verschlägt es uns? Ist das nicht genug, daß es ein Widerspruch ist, daß die Vielweiberei dergleichen Würkung hervorgebracht habe? Ich bestehe darauf, daß niemand mehr foderen würde. Können nicht tausend unbekannte Ursachen ein Volk mehr oder weniger zahlreich machen? Wie soll man aber diese Ursachen entwickeln, zumahl da von einem Volke die Rede ist, welches an dem äussersten Ende unserer Hemisphere wohnet?

Diese Antwort, mein Herr, würde sehr gültig seyn, wenn ich eine ausführliche Untersuchung dieser Sache ersparen wollte; Allein ich entschlage mich dieser Unternehmung nicht; Es ist mir gar leicht, derselben ein Genüge zu leisten. Kann man wohl fragen, warum China bevölkerter sey, als irgend ein Land auf dem Erdboden? Wir sind so weit nicht gebracht, daß wir zu dem Ohnmöglichen greifen müssen, um eine Art von Ursachen anzugeben. Die wahren Ursachen leuchten in die Augen. Eben die Geschichte, eben die Nachrichten, die uns China so bevölkert beschreiben, geben uns zugleich die Ursachen

chen zu erkennen; Sobald man nur ein wenig nachdenket, so höret das Wunderbahre auf, oder vielmehr, es verändert den Gegenstand. Das Wunderbahre liegt nicht mehr in der entsetzlichen Menge Menschen, welche dieses mächtige Reich in sich fasset; wir werden nämlich sehen, daß es nicht so bevölkert ist, als es seyn sollte. Das aber muß man bewundern, wenn man siehet, daß fast alles, was nur mittelbarer oder unmittelbarer Weise zu der Vermehrung eines Volkes etwas beiträget, durch die sonderbareste Verbindung bei der Vermehrung des Chinesischen Volkes vorhanden sey, welches man mit Rechte das älteste, das glücklichste, das reichste, so wie auch ohne Vergleich das zahlreichste auf dem Erdboden nennen kann.

Ich habe, mein Herr, gegen neun oder zehen solcher Ursachen, die alle sehr gewiß, und wovon die meisten, auch vor sich genommen, von grosser Kraft sind. Urtheilen Sie selbst, wie groß erst ihre Stärke sey, wenn sie miteinander vereiniget sind.

1) Die erste ist die Fruchtbarkeit der Chinesischen Weiber. Diese Ursache fällt in die Augen, und man kann dabei nichts weiter verlangen. Alle Schriftsteller sind darinne einig, oder sie scheinen, um uns davon einen grossen Be-Begriff zu machen, einer den andern zu steigeren. Wenn wir auch von dem, was sie davon erzehlen, etwas nachlassen, so leuchtet doch so viel in die Augen, es sey sehr wahrscheinlich, daß China diesen Vortheil in dem höhesten Grade besitze; Und dieses darf uns nicht befremden. Es mangelt gar nicht an Beispielen, daß die Weiber in einem Lande fruchtbahrer sind, als in einem andern. Das erfähret man in verschiedenen Europäischen Königreichen, und sogar in verschiedenen Provinzen eines und eben desselben Königreiches. Es ist daher ein Land möglich, wo solches noch mehr in die Augen fällt. Warum sollten wir es auch nicht glauben, da uns die Nachrichten dieses von China versichern, und die ausserordentliche Menge seiner Einwohner noch dazu uns solches muthmassen lässet?

2) Die zweite Ursache, ist die Annehmlichkeit, die gemäßigte Himmels-

gegend,

gegend, und die ausserordentliche Fruchtbarkeit des Landes, welche mit der Lage und Grösse des Landes verbunden ist. Diese Betrachtung ist zwar nicht so wichtig, als die erstere: Sie darf aber doch um so viel weniger verworfen werden, da sie auf eine nützliche Weise mit einigen der folgenden verbunden ist. Man kann auch nicht sagen, daß sie auf keine Art kräftig wäre. Denn so wie eine unfruchtbare und unangenehme Erde, die von allen Bequemlichkeiten entblösset ist, die entweder unter einem gar zu heissen, oder gar zu kalten Himmel lieget, ohne daß etwas vorhanden ist, welches diese Unbequemlichkeiten mäßiget, zu nichts weiter dienet, als zu einer Wüsten, welche die Menschen fliehen, und welches diejenigen, die das Unglück haben, daß sie daselbst gebohren werden, nicht sonderlich bevölkern können; so muß man im Gegentheile gestehen, daß ein schönes, ein grosses Land, welches eine glückliche Lage hat, und alles, was zu einem angenehmen und bequemen Leben nöthig ist, im grössesten Ueberflusse hervorbringet, eine unendliche Anzahl Menschen tragen müsse, und daß es ein Wunder

seyn

seyn würde, wenn die Fortpflanzung daselbst nicht so stark wäre, als es nur möglich ist.

Also wird uns China beschrieben. Alle Reisenden verwundern sich über die erstaunende Fruchtbarkeit des Erdreiches. Was die Lage desselben betrift, so darf man nur die Augen auf die Landkarte werfen, um zu sehen, daß es unter einem Himmelstrich liegt, der überhaupt, aber nicht ausserordentlich warm ist. Indessen ist aber auch die gemäßigte Wärme, seiner Grösse halber, verschieden; Daher kommt es, daß daselbst die Sachen, die unter verschiedenen Himmelsgegenden erzeuget werden, beisammen sind, welche sich in dem ganzen Reiche weit leichter ausbreiten, weil es nicht so wie Europa in eine Menge unabhängliche Staaten getheilet ist. Ein Volk ziehet gewiß mehreres und mit mehreren Vortheile das, was es bedarf, aus seinem eigenen Schoße, als wenn es dasselbe nur durch die Handlung mit Fremden, wenn sie ihm auch nicht so entlegen sind, haben kann. Es ist, um ein Beispiel zu geben, kein Zweifel, daß dasjenige, was man in Paris aus dem äu-

serſten

sersten Ende von Languedoc und Provence ziehet, nicht so theuer, als was aus England und Holland kommt, die doch viel näher sind. Das grosse und in einem einzigen Körper vereinigte China, geniesset also diesen wichtigen Vortheil, daß es alles selbst besitzet, und es nur austheilen darf, um mit wenigern Kosten den Ueberfluß in seinen Theilen zu unterhalten.

Eine Sache, mein Herr, scheinet noch endlich den Ursachen beizuzehlen zu seyn, die China sonderlich zu der Wohnung eines unzählbaren Volkes geschickt machen. Sie ist diese, daß es so zu sagen, von dem übrigen Erdboden abgesondert ist. Hier durch Wüsten von einigen hundert Meilen, dort durch Ketten von Bergen, an der andern Seite durch ein weites Meer, so daß es allenthalben eingeschlossen ist, welches vieles dazu beigetragen hat, daß es einem unverbrüchlichen Frieden seit so vielen Jahrhunderten genossen hat. Hievon werden wir bald weiter reden.

3) Allein die dritte Ursache, wovon ich, weil sie mit der vorhergehenden sehr genau zusammen hänget, sofort reden

will,

will, bestehet in den unendlichen Bequemlichkeiten, welche die Kunst mit der Natur in einem so angenehmen Lande, seit so vielen Jahrhunderten, verbunden hat, als es von einem Volke ist bewohnet gewesen, welches stets von einerlei Geiste angeflammet worden ist.

China ist nach dem Berichte der Reisenden, mit einer verwunderenswürdigen Menge von Städten, Flecken und grossen Dörfern bedecket. Man findet daselbst in den Gebäuden durchaus eine besondere Reinigkeit und Sauberkeit, welches die hauptsächlichste Pracht derselben ausmachet; Und das vortreflichste ist noch dieses, daß nicht nur die Städte, sondern auch blosse Dörfer, durch sehr wohl unterhaltene Wege, durch Gräben von Erde, oder Dämme, und durch eine Menge Kanäle, nachdem es die Nothwendigkeit, oder die Eigenschaft des Erdreiches erfordert, miteinander vereiniget sind. Diese Völker haben nichts von allem dem versäumet, womit sie, vermittelst ihres Fleißes, entweder sich ins besondere, oder dem gemeinen Weesen, helfen könnten. Wer hat nicht von derjenigen entsetzlichen, sehr

hohen

hohen und dicken Mauer reden hören, welche fünf oder sechs hundert Meilen lang, und vor mehr als zwei tausend Jahren an dem äusersten Ende des Reiches, und an seinen entferneſten Grenzen aufgerichtet ist, um dasselbe vor den Einfällen der Tartaren zu beschützen? Darf man sich also verwundern, daß die Chineser mitten in ihrem Lande unzählige andere Arbeiten unternommen haben, die viel leichter sind, und wovon eine jede ihren besondern Nutzen hat? Man trift auch in China von einem Ende bis zu dem andern lauter solche Werke an; weswegen man zu sagen pfleget, daß dieses Reich ganz und gar ein Werk seiner Kaiser wäre, welche daselbst die Natur an tausend Orten bezwungen, indem sie sich um die Wette den Ruhm streitig gemachet, nicht wie die Könige von Egypten mit grossen Unkosten unnütze Steinhaufen zu errichten, sondern die Ehre, ihr Vaterland, als gute Haushälter in einen bessern Zustand zu setzen, als es ihnen gelassen war. Man darf daher auch eben so wenig fragen, wie weit wohl in einem solchen Lande die Sorgfalt für den Ackerbau gehe. Dasjenige

jenige was uns die Geschichte lehret, daß die Gipfel der Berge eben sowohl gebauet würden, als die Thäler, ist nicht unglaublich.

Es ist leicht zu begreifen, mein Herr, daß sich ein Volk auf das äuserste vermehren müsse, das von so vielen Hülfesmittelen im Ueberflusse und mit aller möglichen Annehmlichkeit zu leben, sich umgeben siehet.

4) Die vierte Ursache, die ich bereits mit einem Worte erwehnet habe, und welche ich nun ein wenig entwickeln muß, ist das bekannte Alter dieses Volkes, bei dessen Kaiserthum, welches unstreitig beinahe vor vier tausend Jahren durch den Kaiser Fo – hi gestiftet ist, man in zwei und zwanzig Familien eine ununterbrochene Folge von Kaisern bis auf den, der anitzo regieret, zählet. Fo — hi und seine ersten Nachfolger haben die mehresten Gesetze und Gebräuche, die noch heutiges Tages bei ihnen gewöhnlich sind, eingeführet. Von der Zeit an, hat dieses Reich beinahe seine itzige Gestalt angenommen, indem es ungemein geschwinde angewachsen ist; nachher hat es sich äuserlich nicht mehr verändert,

sich

sich nur innerlich befestiget, und die Vortheile, die es selbst besaß, beständig verbessert. Man merket zwar, daß es zu gewissen Zeiten dem Anscheine nach mehr oder weniger geblühet hat, allein man siehet doch keinen Zeitpunkt, da es grösser geworden, noch einen andern, da es in Abnahme verfallen wäre. Unglück und Wiederwärtigkeiten haben fast niemand als die regierenden Geschlechter betroffen, die entweder erloschen, oder von anderen über den Haufen geworfen sind; aber niemahls hat der Staatskörper ein solches Schicksahl erfahren, welcher überhaupt stets in einerlei Umständen geblieben ist; so viel ist gewiß, daß seine Grösse und seine Macht schon mehr als zwei tausend Jahre, wenigstens mit den in unserer Geschichte berühmtesten Reichen, in gleichem Range gewesen ist. Dieses kann man aus dem Denkmahle an der berühmten Mauer sehen, welche der Kaiser Vi—hoam—ti, zwei hundert und vierzig Jahre vor unserem Heilande hat aufrichten lassen; ein unvergängliches Werk, dem die Macht der Könige von Egypten und Babylon, und

die Grösse der Römer, nichts entgegen zu stellen weiß.

5) Das wissen Sie, wie viel es zu Vermehrung eines Volkes beitragen müsse, wenn es in einem so blühenden Staate, unter allen den Umständen und Vortheilen, die wir gesehen haben, sich seit langen Zeiten befindet. Zu dieser Ursache, mein Herr, kommet glücklicher Weise die fünfte. Sie ist diese, daß dieses Reich in so vielen Jahrhunderten ungleich weniger durch auswärtige oder innerliche Kriege beunruhiget worden ist, als irgend ein anderes. Dieser auswärtige Frieden, ist, wie ich schon gedacht habe, eine Folge seiner Lage, da es von den übrigen Theilen des Erdbodens abgesondert ist; und den innerlichen Frieden, hat es dem Glücke zu danken, daß es vom Anfange an unter einem einzigen oder höchstens unter zweien Herren vereiniget gewesen ist; Dahingegen die Theilung unseres Europa unter einer so grossen Anzahl Fürsten, die nicht von einander abhangen, eine Quelle derjenigen Kriege ist, die es von Zeit zu Zeit zerrütten.

Es

Es ist wahr, China hat auch einige allgemeine oder besondere Veränderungen erlitten, wenn entweder gewisse Geschlechter das Kaiserthum verlohren haben, oder da es zweimahl unter die Herrschaft der Tartaren, worunter es noch itzo stehet, gerathen ist. Allein diese Veränderungen sind beträchtlicher in ihren Folgen, als durch das Blutvergiessen gewesen. Dieses Volk, welches man für sehr feig, und für grosse Liebhaber seines Lebens hält, hat niemahls gewußt, was die Kriegeskunst, oder was ein etwas langer Widerstand, noch was die Wuth sey, sich um einer eingebildeten Freiheit, oder was noch thörichter ist, um der Wahl der Tyrannen willen, ermorden zu lassen. Seine Freiheit hat ihm zu einer Weisheit gedienet. Kaum hat das ganze Volk an diesen grossen Veränderungen Antheil genommen, so ist in wenig Monathen die Sache ausgemacht gewesen. Da die Tartaren, ohne viele Mühe dasselbe in Besitz genommen, so haben sie sich auch in demselben sehr ruhig erhalten, und nichts weiter gethan, als mit dem alten Volke

ein neues verbunden (*), mit dem sie sich dermassen vereinigen und vermischen,

(*) Man sehe des Palafox Conquête de la Chine. Man findet darinn, daß die Tartaren mit sehr zahlreichen Kriegesheeren in dieses grosse Reich gedrungen sind, wovon einige zusammen in das Land einbrachen, die übrigen aber denselben bald nachfolgeten. Sie hatten kaum sich etwas benommen, so lud schon ihr erster glücklicher Fortgang mehrere ein, sich mit ihnen zu vereinigen. Weiber und Kinder liefen zu, als die Eroberung vollendet war. Die Menge dieser neuen Ankömmlinge nahm so sehr zu, daß entsetzliche Städte, als Peking und Nankin, welche Millionen Seelen in sich fassen, gänzlich von neuen dadurch bevölkert, und die alten Einwohner genöthiget wurden, sich in die Provinzen niederzulassen. Es wurde auch eine beträchtliche Anzahl von diesen neuen Ankömmlingen zu der Besatzung in verschiedene Plätze geleget; ein anderer Theil ward auf das Land vertheilet, ein anderer zu der Bewachung der grossen Mauer gebrauchet, um anderen Tartarischen Horden, die eifersüchtig und übelgesinnet waren, den Eingang zu verwehren. Daher folget, daß diese Veränderung, welche

schen, wie sie schon einmahl gethan haben, daß sie sogar die Sitten und die Gebräuche desselben annehmen.

Wie viel anders, mein Herr, (erlauben Sie mir diese Anmerkung) würde die Sache ausgesehen haben, wenn dieses friedfertige Volk, an statt mit Tartaren, ein Wort, worunter wir alles was nur grausam ist, verstehen, zu thun zu haben: Wenn es, sage ich, in die Hände der frommen Spanier, deren Wuth Amerika entvölkert hat, gefallen wäre! man würde von ihnen anitzo nichts, als den Nahmen in Büchern sehen. GOtt behüte sie für solchen Mißionarien, und unsere heilige Religion für ein solches abscheuliches Aergerniß, wie sie bereits erduldet hat.

6) Ist das Chinesische Volk weniger als andere durch die Geisseln des Krieges vermindert worden, so hat es auch den Hunger eben so wenig erfahren;

 Die-

---

che wohl die entsetzlichste ist, die China seit so vielen Jahrhunderten erfahren hat, an statt die Anzahl der Einwohner zu vermindern, dieselbe nur, wie es hier Eudoxus bemerket, vergrössert hat.

Dieses ist die sechste Ursache seiner ausserordentlichen Vermehrung. Die Fruchtbarkeit des Landes, seine Grösse, seine Reichthümer, sind vermuthlich die Ursachen, welche es fast stets davor beschützet haben. Die Reichthümer reichen die Mittel dar, den schlimmen Jahren zu Hülfe zu kommen; und die so besondere Fruchtbarkeit des Erdreiches macht es fast unmöglich, daß in einem so weiten Reiche alle Felder auf einmahl leer seyn sollten. Die Provinzen, die keinen Mangel leiden, theilen ihren Ueberfluß denenjenigen, die unglücklich gewesen sind, mit, und dieses um so viel leichter, weil sie nur einen einzigen Staat, ein einziges Volk, unter der Aufsicht eines einzigen Herrn ausmachen, und weil daselbst allenthalben die Ueberfarth bequemer und sicherer ist. Hierzu kommt noch dieses, daß die Kaiser vom Anfange an die weise Vorsicht gebrauchet haben, in einer jeden Stadt, und an vielen anderen Orten, weitläufige Magazine zu errichten, welche man bei einer dringenden Hungersnoth öffnet.

7) Bei uns raffen die schlimmen Jahre, die ziemlich oft einfallen, eine

beträchtlichere Anzahl armer Leute, als man sich einbildet, weg, die zum Theile für Elend sterben, und nachher Haufenweise durch ansteckende Krankheiten, und oftmahls durch die Pest, auf eine sichtbahrere Art, aufgerieben werden. Das Glück, niemahls eine so grausame Geissel erlitten zu haben, ist die siebende Ursache. Zum Theile haben dieses die Chineser ihrer Policei zu danken, die sehr sorgfältig allenthalben eine grosse Ordnung und Reinigkeit unterhält. Sie haben auch vieles dem Ueberflusse, der bei ihnen herrschet, zu danken, welcher dem Gebrauch und den Folgen schädlicher Speisen, als der allgemeinesten Quelle ansteckender Seuchen, zuvor kommt. Vornemlich aber haben sie dieses seltene Glück der Eigenschaft der Himmelsgegend, und der reinen Luft, die sie einziehen, zuzuschreiben, ob sie gleich in diesem Stücke nicht so glücklich sind, als ihre Nachbahren die Japoneser, bei welchen, wie man vorgiebet, alle Landseuchen und ansteckende Krankheiten unbekannt sind. Wie viel fehlet daran, daß der Welttheil, den wir bewohnen, so geseegnet wäre! Ich begreife hierunter Eu-

ropa und die angrenzenden Stücke von Afrika und Asien. Die Pest hat hieselbst zu allen Zeiten erschreckliche Verwüstungen angerichtet. Egypten, die Türkei, Griechenland, Italien, Spanien, vielleicht Frankreich weniger als die andern, Teutschland, England, die Gegenden der Levante, der Abendländer, der Nordländer, und der Mittagsländer, sind eines um das andere dadurch verheeret worden. Sie ist in verschiedenen Jahrhunderten nach und nach alle Christliche Staaten durchwandert, zuweilen hat sie dieselben alle und auf einmahl betroffen, als diejenige Pest, die, wie man sagt, gegen das 1484. Jahr, die Hälfte der Einwohner von Europa, und sogar von dem grössesten Theile der bekannten Welt, dahin riß. Die beiden vorhergehenden Jahrhunderte hatten sich auf eine fast eben so unglückliche Weise geendiget. Darf man zweifeln, mein Herr, daß man einen so ausserordentlichen, einen so oftmahls wiederholeten Verlust, nicht bis itzo verspüren müsse, und daß die grosse Verminderung der Einwohner, die daher in diesen Gegenden entstanden ist, nicht die Anzahl der Einwoh-

ner

ner in China erhöhe, welche nebst so vielen andern Vorzügen noch das Glück geniessen, daß sie nichts von dergleichen Dingen empfunden haben.

8) Für die achte Ursache nehme ich die wenige Handlung an, welche die Chineser auswärts treiben, und den sehr mäßigen Gebrauch der Schifffarth. Dieses Volk weiß nichts, wie unsere Europäischen Völker, von der ausschweifenden Begierde nach Eroberungen, entfernten Pflanzstädten, oder weiten Schifffarthen, wodurch so viele Menschen ihr Leben einbüssen, oder zu den wahren Bedürfnissen ihres Vaterlandes untüchtig gemacht werden. Wie viele Einwohner hat nicht die Entdeckung von Amerika, von Ostindien, und die langen und beschwerlichen Schifffarthen, die man von dieser Zeit an beständig fortgesetzet hat, der Christenheit entführet? Alle Völker, die sich darein gemischet haben, verspüren dieses viel oder wenig, vornemlich aber Spanien, welches in der That dadurch unbevölkert worden ist. In diesem Falle haben sich die Chineser niemahls befunden. Sie kommen wenig aus ihrem Lande. Die Liebe zu ihrem

Vaterlande, die Bequemlichkeiten, die sie daselbst antreffen, ihre Verachtung gegen andere Völker, bei welchen, wie sie glauben, in keinem Stücke für sie etwas zu gewinnen sey, vielleicht auch sogar ihre natürliche Faulheit und Feigheit sind die Knoten, die sie daselbst fest halten; und so viel ist gewiß, daß der Staat dadurch gewinnet, indem ein Volk sich niemahls besser, als in seinem Lande vermehren kann, wovon uns die Beispiele unserer, so wenig vortheilhaften, oder meistens so schädlichen, Pflanzstädte vollkommen überführen sollten.

9) Man könnte auch noch die sanfte Regierungsart der Chineser, für die neunte Ursach annehmen, welche sich niemahls, so despotisch sie auch ist, oder doch sehr selten in eine Tyrannei verwandelt hat; man darf auch noch ihre Sitten hieher rechnen, welche so sehr von der Grausamkeit und dem sanguinischen Weesen entfernet sind, daß die Strafen bei ihnen sehr mäßig und doch selten sind, da die feige und schwache Gemüthsart dieser Völker sie weit von demjenigen entfernet, was man grosse Verbrechen, welche eine gewisse Stärke der

Seele,

Seele zum voraus setzen, nennet. Es ist kein Zweifel, daß nicht eine solche Regierungsart und dergleichen Sitten, zu der Vermehrung der Unterthanen, in einem Lande, welches auf alle Weise so sehr geseegnet ist, vieles beitragen sollte. Allein hiebei will ich mich nicht aufhalten, es ist mir genug, mein Herr, solches angemerket zu haben.

10) Die zehende und letztere Ursache, wovon ich noch zu reden habe, ist so wichtig, daß ich die anderen alle übergehen, und mich an diese allein hätte halten können. Ich gestehe es Ihnen, das war mein Vorsatz, als ich diesen Brief anfieng. Ich weiß nicht, wie ich mich unvermerket bei einer jeden etwas, doch noch nicht so viel, als ich gekonnt hätte, aufgehalten habe; denn es wären noch tausend Dinge zu sagen, die ich Ihnen, hinzuzusetzen bitte; nichts ist leichter bei einer so reichen Materie, als dieses.

Diese letztere Ursache scheinet mir mehrere Weitläuftigkeit zu erfordern, und ich muß mich entschliessen, sie auf ein anderes mahl zu ersparen. Wenn ich sie hier abhandelte, so würde ich einen Brief, der schon einer der längsten ist, noch

noch mehr erweiteren. Entschuldigen Sie die kleine Veränderung, die ich mir die Freiheit nehme, in dem vorher angekündigten Plane zu machen (*). Damit

(*) Der Plan davon hier die Rede ist, ist nicht von dem Verfasser. Man kann nur den Innhalt, welcher zu Anfange des ersten Theiles stehet, ansehen, so wird man finden, daß die Briefe, so wie man sie hier antrift, daselbst angekündiget sind. Es wird hier also der Plan gemeinet, den sich Eudoxus zu Ende des 27. Briefes vorgeschrieben hat. Diese Abweichung fand sich erst unter der Arbeit ein, und man hat geglaubet, man dürfe sie, als eine natürlichere Nachahmung eines Briefwechsels zwischen zweien Freunden, welcher stets frei, und von dem Zwange einer trockenen und didaktischen Methode weit entfernet ist, beibehalten. Also kündiget Eudoxus auch an dem Ende des 27. Briefes eine oder zwei dergleichen Veränderungen bei den Wanderungen der nordischen Völker an. Wie wunderlich ist es, jemand auf zwei Briefe warten zu lassen, wo nur einer ist; nur einen zu versprechen wo zwei sind! Wie leicht war dieses

mit ich Sie aber dennoch nicht ganz und gar leer abspeise, so will ich dieses-mahl nur etwas weniges hinzu setzen. Die Gedenkungsart, welche den Chinesern, wie ich Ihnen schon gesagt habe, und wovon ich Sie noch länger unterhalten muß, insbesondere eigen ist, bestehet darinn, daß sie die lebhafteste Leidenschaft für eine zahlreiche Nachkommenschaft hegen; eine Leidenschaft, welche

---

ses zu ändern! Man hat es eben darum, weil es so leicht war, nicht gethan. Hier wird die Materie weitläuftiger, als Eudoxus glaubete; Dort hat ihn eine gar zu weitläuftige Untersuchung verdrieslich gemacht, daher er sie etwas abgekürzet hat. Dieses ist natürlich. In der That, wo man dieses tadelte, so würde solches gar sehr dem Tadel dieser Kunstrichter ultra crepidam gleichen, welche man sich zuweilen über ein Gemählde aufhalten siehet, worauf man ein abgebrochenes Gesims, oder eine Spaltung in einer Mauer gewahr wird, und welche wohl wünschen, daß der Mahler sich als einen geschickten Maurer bewiesen, und diese Lücken ausgeflicket hätte. Ein feiner Geschmack!

welche auf den allerwichtigsten Bewegungsgründen beruhet.

Das künftige mahl werden wir hierüber weitläuftigere Anmerkungen machen. Sie sehen schon, daß dieses der Fortpflanzung nahe genug angehe, und zu unserem Vorhaben nicht gleichgültig angesehen werden könne.

Der dreißigste Brief
von dem
Eudoxus.

Es wird eine besondere Lehre der Religion der Chineser bemerket, die wohl eine der wichtigsten Ursachen ihrer ausserordentlichen Vermehrung gewesen seyn muß.

Mein Herr, ich werde dieses Schreiben mit einer Stelle eines berühmten Schriftstellers anfangen, welcher meinen folgenden Betrachtungen gleichsam zu einem Texte dienen wird. Sie ist diese (*): Die Fruchtbarkeit eines

---

(*) Die Persischen Briefe, ein kleines Buch, welches gar wenig Leute nach seinem

„nes Volkes hänget zuweilen von den „allergeringsten Ursachen ab, so daß es „oftmahls nur eines neuen Schwunges „unserer Einbildung bedarf, es weit zahl„reicher zu machen, als es vorher war.

„Die stets vertilgeten, und stets neu„gebohrenen Juden, haben ihren bestän„digen Verlust, und ihre unaufhörli„chen Ausrottungen, einzig und allein „durch die Hofnung ersetzet, welche ein „jedes Geschlecht von ihnen hat, aus ih„rem

nem wahren Verdienste zu achten wissen; Man wundere sich nicht, wenn wir noch mehr als einmahl dieses Werk in dem folgenden anführen, welches man, wenigstens wie man hoft, für keine Ausschweifung halten wird, ein Werk welches die vortreflichen Sprossen von dem Esprit des Loix enthält, welches aus eben der Feder geflossen ist; das vielleicht in seiner Art vollkommener ist als dieses, und bei welchem man nur wünschen mögte, daß man nicht in demselben einige gar zu freie Züge, und eine gewisse Dreistigkeit anträfe, die sein berühmter Verfasser in einem reiferen Alter verwirfet. Diese Stelle ist aus dem 55. Briefe der Amsterdammer-Ausgabe von 1730, bei Desbordes genommen.

„rem Mittel einen mächtigen König ge-
„bohren zu sehen, welcher ein Herr der
„Welt seyn werde.

„Die alten Könige von Persien hat-
„ten nur dadurch so viele tausend Unter-
„thanen, weil die Magier lehreten, daß
„keine menschliche Handlungen GOtte
„so angenehm sey, als ein Kind erzeu-
„gen, den Acker bauen, und einen Baum
„pflanzen.

„Daß China eine so entsetzliche Men-
„ge Volkes in sich fasset, kommet nur
„von einer gewissen Gedenkart her: Die
„Kinder sehen ihre Eltern als Götter
„an, sie achten dieselben schon in diesem
„Leben als solche hoch, und nach ihrem
„Tode verehren sie dieselben durch
„Opfer, wodurch ihrer Meinung nach die
„Seelen derselben, die in dem Tyen ver-
„nichtet sind, ein neues Leben erhalten;
„Dieses alles macht, daß ein jeder ge-
„neigt ist, eine in diesem Leben so unter-
„würfige, und in jenem so nothwendige
„Familie zu vermehren.„

Meiner Meinung nach, ist es ein we-
nig zu viel, mein Herr, die ausserordent-
liche Vermehrung des Chinesischen Vol-
kes, nur dieser einzigen Ursache zuzu-
schrei-

schreiben: allein ich glaube, daß, ob sie gleich nicht die einzige ist, doch zum wenigsten keine kräftiger sey, als diese. Die Natur hat auf dem ganzen Erdboden den Männern und den Weibern eine hinreichende Fruchtbarkeit beigeleget. Ist gleich diese Fruchtbarkeit in verschiedenen Ländern und bei verschiedenen Gegenständen bald grösser bald kleiner, so ist sie doch stets groß genug, ein unzählbahres Volk zu erzeugen, wenn sie ein jeder auch nur zu der Hälfte anwendete. Die Natur leget hier wenige Hindernisse in den Weg: die wichtigsten sind ganz moralisch, und unter diesen finde ich keine schlimmer, als dasjenige, worauf sie abzielen, ich meine den überlegten Vorsatz vieler Männer und Weiber, sich nicht zu stark zu vermehren.

Es werden sehr wenige Heirathen in der ausdrücklichen Absicht, eine Nachkommenschaft zu bekommen, geschlossen. Meistens hat man nur die Absicht, seiner Neigung gegen eine Person, die uns gefället, Genüge zu leisten, oder diejenigen Vergnügungen rechtmäßig zu machen, welchen man sonst nicht ohne Gewissensbisse nachhängen kann. Man

will sich vergnügen; allein die künftige Last und Unruhe sind uns schrecklich. Das führet, so bald das erste Feuer erloschen ist, fast in allen Ehen eine Staatsklugheit oder eine Sparsamkeit ein, die der Fortpflanzung auf das äuserste schädlich ist.

Daher kommt es, mein Herr, daß viele Ehen so wenig Ausbeute geben, oder daß die, welche sie geben, stets viel geringer ist, als man erwarten dürfte. Wie kommt es, daß aus einer fünf und zwanzig jährigen Ehe, die in der besten Jugend geschlossen ist, zwei, drei, zum höchsten vier Kinder, erfolgen, ja zuweilen auch nur ein einziges Kind? Giebet es viele, die bis auf fünf Kinder steigen; und hält man es nicht für einen seltenen Fall, wenn man mehrere, zum Exempel, sieben oder achte zählet? Noch mehr, warum siehet man, daß Männer oder Weiber, die funfzehen Jahre, ohne die Fortpflanzung befördert zu haben, in der Ehe mit einander gelebet, warum, sage ich, siehet man, daß sie, so bald sie durch den Wittwenstand von ihrer ersten Verbindung frei, und zu einer anderen Ehe geschritten sind, sofort neue Früchte

bringen; und warum trugen sie hernach keine mehr? Sollten wohl vielleicht ein heimlicher Ekel, einige Widerwärtigkeiten in dem häuslichen Umgange, Haß, Streit, fortdaurende Feindseeligkeiten in den Familien, Gelegenheit zu heimlichen Scheidungen geben, die eben so nachtheilig sind, als diejenigen, die öffentlicher geschehen? Dieses bejahen einige Schriftsteller, welcher dieser Sache nachgedacht haben, und dieses ist wohl mehr als zu wahr: Allein diese Ursachen müssen doch das ohngeachtet nicht hinreichend seyn, indem man alle dergleichen Dinge eben so wohl in andern Ehen antrift, die doch auf das beständigste durch das Band der ehelichen Zärtlichkeit verbunden sind. Ich füge noch eine andere Frage hinzu, und diese giebet den Ausschlag: Ich frage: Warum siehet man so öfters, daß nach einem Stillstande von funfzehen oder zwanzig Jahren andere Kinder gebohren werden, wenn die erstern ihren Eltern durch einen frühzeitigen Tod weggerissen sind? Es ist ganz klar, mein Herr, daß derselbe ordentlicher Weise, weder von der Unfruchtbarkeit der Weiber, noch von ei-

nem Unvermögen der Männer, noch von einem Ekel oder einer Wiederwärtigkeit zwischen ihnen beiden herkomme. Es ist blos eine Politik, welche die grosse oder geringe Anzahl der Kinder beschliesset, die ein Ehepaar erzielet. Die Politik beschliesset, und eine traurige Haushaltung bewirket den Vorsatz: ein Verhalten, welches die bösen Zeiten, und die schlechten Umstände gewisser Geschlechter einiger massen nothwendig machen, welche aber dem ohngeachtet für die Nachkommenschaft unendliche Folgen hat.

Bei den Römern fand dieser Fall nicht statt, weil bei ihnen der Bürger so wenig, als der Leibeigene, die Last einer gar zu zahlreichen Familie befürchten durfte; Dieser, weil alle Last auf seinen Herrn fiel, und jener, weil ihn die Gesetze durch Nachlassungen und Freiheiten, die so nützlich als ehrwürdig waren, schadlos hielten. Bei den Chinesern findet er noch weniger statt, als bei den Römern, theils wegen des Ueberflusses und aller andern Vortheile, die sie geniessen, und welche ich in meinem letzteren Schreiben stückweise erzählet habe.

„Das

„Das Geschlecht, sagt eben der Schrift„steller, den ich eben angeführet habe, „muß sich in einem Lande vermehren, wo „der Ueberfluß die Kinder versiehet, oh„ne daß der Unterhalt der Väter gemin„dert werde. Hat ein Mann nicht viel „Vermögen, und er merket, er werde „noch ärmere Kinder, als er ist, erzeu„gen, so wird er sich nicht verheirathen; „oder wenn er sich verheirathet, so wird „er sich fürchten eine grosse Anzahl Kin„der zu bekommen, die sein Glück vol„lends zu Grunde richten, und von dem „Stande ihres Vaters herunter kom„men mögten.„ Diese schädliche Staatsklugheit bemerket man unter uns hauptsächlich in den berühmtesten Geschlechtern, deren Häupter so sehr befürchten, den Glanz derselben durch eine gar zu starke Nachkommenschaft zu vermindern, daß sie oftmahls ihre gänzliche Verlöschung verursachen. Allein, wie sehr ist die Denkungsart der Chineser hievon verschieden! Von der heftigsten Begierde besessen, gegenwärtig und auf das künftige eine unzählbahre Nachkommenschaft zu sehen, bekümmern sie sich wenig darum, ob ihre Kinder von einem

geringeren Stande sind, als sie. Diejenigen, die sich durch ihre Reichthümer und durch ihre Geburt von dem gemeinen Haufen unterscheiden, gleichen in dieser Absicht so wenig unsern grossen Europäischen Herren, daß vielmehr sich bei ihnen im Gegentheile diese Leidenschaft am stärkesten äusert. Uebrigens denken grosse und geringe in dieser Sache auf einerlei Art. Dieses ist der Sinn, der Geschmack, ja ich mögte fast sagen, die Wuth dieses Volkes; und man kann die Ursache davon nur den Lehrsätzen ihrer Religion, oder ihrer Weltweisheit zuschreiben, welche, so ungeheurig sie auch sind, wenigstens dieses Gute an sich haben, daß sie eine Ursache der Geburt so vieler Menschen werden, als die Lehrsätze anderer Religionen ausgerottet haben.

Diese Völker, wie sie sonder Zweifel in verschiedenen Nachrichten werden gelesen haben, glauben die Unsterblichkeit der Seele in einem Verstande, und in einem anderen nicht. Sie halten sie natürlicher Weise für sterblich, und glauben auch, daß sie mit dem Körper sterbe; allein sie halten dieselbe für fähig, das Wesen, welches sie verlohren hat, wieder

anzunehmen, und alsdenn gelanget sie nicht blos zu einer Unsterblichkeit, sondern zu einer förmlichen Gottheit. Weil sie in allen Stücken ausschweifen, so kommen sie nur aus einem Irrthume zu der Wahrheit, um in eine noch seltsamere Abgeschmacktheit zu verfallen. Zwischen dem Nichts und dem Seyn ist eine grosse Kluft, und wenigstens eine eben so grosse zwischen dem Wesen, und dem göttlichen Wesen. Der ganze unendliche Weg, den die Seelen der Todten wandern, ist dennoch nur die Würkung des Gebetes der Lebendigen. Da sie ihrer Natur nach vergänglich und sterblich sind, so sind sie gleich vernichtet, nemlich, sie kehren wiederum in das grosse Leere zurück, welches nach der Chinesischen Weltweisheit die Quelle und der Urstoff aller Dinge ist. Dieses ist das berühmte Tyen, welches im Grunde nichts anders als das Nichts ist, und welches einige für den Himmel gehalten haben, welches auch in dem Verstande wahr ist, als sich das Volk den himmlischen Raum vorstellet, den es sich als einen leeren Raum gedenket, oder als eine eingebildete Tiefe: und dieses

ist auch, welches ich beiläufig bemerken will, selbst nach der heutigen Weltweisheit wahr genug; der Neutonianische Himmel, der so sparsam mit Wesen besäet ist (*), kommt den Tyen der Chineser

(*) Nach der Meinung der Neutonianer, ist vielleicht in dem ganzen Umfange der erschaffenen Welt, kein kubischer Zoll fester Materie, das ist, einer Materie, die keine Poren hat; und sie haben zweierlei Arten sich dasselbe vorzustellen. Die meisten halten den leeren Raum für ein blosses Nichts; andere hingegen sind der Meinung, daß es die göttliche Substanz sey.

Der Raum, welcher die Unermeßlichkeit GOttes umfasset,
Siehet in seinem Schosse die eingeschränkte Welt herumwelzen.
Das All, so unseren schwachen Augen so weit deucht,
Und doch nur ein Atomus, oder Punkt in der Ausdehnung ist.

Man hat Mühe mit den ersteren zu begreifen, wie das Nichts zu etwas diene, wie es die Weesen absondere, die Bewegungen befördere, u. s. w. Es ist noch seltsamer, sich mit dem erstern einzubilden, daß GOtt selbst unter die Anzahl der

ser sehr nahe, welcher nichts anders, als der leere Raum, oder das blosse Nichts ist. Dem sey nun wie ihm wolle, und diese Völker mögen darunter verstehen, was sie wollen, so ist die Sache diese; Das Volk glaubet bei ihnen, daß die Seelen nach dem Tode sterben, oder in Nichts verwandelt werden; daß aber das Gebet der Kinder, ihre Ehrerbietung und dem Dienst, welchen sie den Verstorbenen leisten, deren Nahmen sie ehrerbietiger Weise auf Tafeln schreiben, die Würkung haben, ihnen wiederum die Wirklichkeit zu geben, und sie sogar in so viele neue Götter zu verwandeln; Eine Verwandelung, die zwar etwas wunderbar, aber dem ohngeachtet viel zu schmeichelhaft ist, daß man sich sollte einfallen lassen, sie in Zweifel zu ziehen.

R 5 Glück-

---

der Materialien seiner Werke gehöre, und daß seine eigene Substanz in einer gewissen Grösse dabei dem Buchstaben nach diene, die Materie in den Fluß zu bringen, und ihr den Grad der Flüßigkeit zu geben, der ihm gemäß ist. Man verspricht dereinstens mahl gegen dergleichen Ideen die Möglichkeit der Bewegung in aller Bedeutung in dem pleno absolutissimo zu beweisen.

Glückseeliges Volk, rief Juvenal aus, da er von Egypten redete, dessen Götter mit den Gartenfrüchten mitten im Garten erzeuget werden! Wir, mein Herr, können sagen, vielleicht nicht so glücklich, allein weit geschickter sind diejenigen, welche sie selbst aus einem Teige, aus einem Metalle, oder aus einer Materie, bilden, die sie zu diesem höchsten Gipfel erhebet. Den Chinesern gehöret unstreitig der Vorzug, sie gebieten, wie die Gottheit selbst, über das Nichts, und beschäftigen sich nicht aus demselben eine Welt, sondern Götter hervorzubringen.

Nachdem man nun Götter in diesem Leben selbst gebildet hat, so will man auch gerne selbst nach dem Tode dergleichen werden. Sie sehen also, daß jederman, um es an nichts fehlen zu lassen, sehr darauf zu denken habe, so viele Kinder als es nur möglich ist, zu zeugen. Dieses sind eben so viele Stimmen für die Unsterblichkeit; eben so viele fromme Anbeter, und derselben kann man nicht zu viele haben. Man versichert sich dadurch solcher Leute, die eines Tages mit Wucher dieses elende Leben, das man ihnen gegeben hat, ersetzen. Ausserdem finden

die

die Väter auch schon in diesem Leben einen Vorschmack der Unsterblichkeit. Sie lassen hieselbst ihre künftigen Anbeter ein Probejahr ihrer Hochachtung und Ehrerbietung halten, deren Süßigkeit durch die Vaterschaft noch viele neue Annehmlichkeiten erhält. Daß Kinder gegen ihre Eltern Hochachtung hegen, ist zwar in allen Ländern gebräuchlich; allein es ist kaum glaublich, zu welchem hohen Grade diese Pflicht in China getrieben ist. Die Ehrerbietung, die wir unseren Fürsten erzeigen, kommet dieser bei weitem nicht nahe. Es ist im strengesten Verstande ein Gottesdienst, und ein Vorschmack der göttlichen Ehre, die nach diesem kommen wird. Ein Dienst, daran die Reichsgesetze Antheil nehmen, und welcher einiger massen eine Staatssache geworden ist, da die Obrigkeit nicht sorgfältig genug wachen kann, die allergeringsten Verletzungen desselben zu bestrafen, weil man behauptet, daß wenn jemahls ein Vatermord begangen werden sollte, (welches eine noch nie erhörete Sache bei ihnen ist) das Geschlecht des Schuldigen, die Häupter der Stadt, die Stadt selbst, wie man versichert,

sichert, ausgerottet werden würden, und das ganze Volk würde glauben, daß ihm das entsetzlichste Unglück bevorstehe.

Die Folgen, die aus einem solchen Spiele der Einbildungskraft fliessen, sind leicht zu ziehen. Wir wollen setzen, daß heute zu Tage unseren Franzosen dergleichen in den Kopf käme. Wir wollen uns gedenken, daß sie alle von dieser Meinung eingenommen wären, daß sie um so vielmehr von einem seeligen Leben nach dem Tode versichert wären, je mehrere Kinder sie hätten. Was würde geschehen? Würden diejenigen, die noch mit ihren Weibern fähig sind, zu der Fortpflanzung etwas beizutragen, und die sich gegenwärtig in einer bequemen Mäßigkeit üben, nicht eilen, die Zeit und die Kräfte, welche die Natur ihnen gelassen hat, wohl anzuwenden? Würden sich nicht diejenigen, die sich kürzlich verheirathet haben, die welche es noch nicht sind, vornemlich diejenigen, welche noch in der Blüthe ihrer Jahre stehen, um die Wette bemühen, auf eine so bequeme Art die Seeligkeit zu erlangen? Wir wollen aber setzen, daß alle Männer, die in Frankreich sind, die Zeit

ihres

ihres Lebens, einer gegen den andern gerechnet, nur zehen oder zwölf Kinder erzeugeten, welches nicht zu viel ist: Welch ein Volk mein Herr! Wie sehr würde, noch ehe funfzig Jahre verflossen wären, der Zustand des Reiches von demjenigen, in welchem es itzo ist, verschieden seyn!

Hieraus können sie sich einen Begrif von derjenigen Ursach der so erstaunenden Vermehrung der Chineser machen, die unter allen die mächtigste und kräftigste ist. Sie wissen von keiner Klugheit und Sparsamkeit, welche der Fortpflanzung zuwider ist. Sie rechnen nicht, oder wenn sie ja rechnen, so überrechnen sie nicht, auf wie viele Kinder sie sich einschränken wollen, sondern vielmehr, wie viel sie sich verschaffen, und auf wie viele sie hoffen können. Man siehet seine Nachkommenschaft mit eben so viel Vergnügen anwachsen, als wenig der meiste Theil der Männer unter uns eine Empfindung von dem hat, was sie eine gar zu grosse Fruchtbarkeit ihrer Frauen nennen. Da siehet man keine heimliche Trennungen, oder eine so lange Kaltsinnigkeit, welche der Nachkommen-

menschaft so nachtheilig ist. Eben so wenig aber wollen sie vielleicht damit sich das Ansehen geben, als wäre ihr Feuer beständiger. Man hat gar zu grossen Nutzen, sich zu mäßigen. Alles zielet, oder soll auf diesen grossen Nutzen zielen. Denselben muß man stets für Augen haben. Kurz, an statt die Ehe, und die sorgfältigste Aufmerksamkeit, ihre Absicht zu erfüllen, als eine Bürde und Pflicht zu halten, betrachten sie dieselbe, als ein Werk, womit sie sich die seelige Ewigkeit verdienen.

Es dünket mich, mein Herr, ich höre sie hier mich unterbrechen, und mir einen triftigen Einwurf machen. Wenn ich denselben triftig nenne, so gestehe ich damit nicht ein, als wenn er selbst das Hauptwerk meiner Sache träfe. In sofern er ein Einwurf ist, gehöret er nicht zur Sache, ob er gleich der Natur der Dinge nach mit derselben verbunden ist. Allein indem ich eben beschäftiget bin, Sie mit den Sitten und Gebräuchen der Chineser zu unterhalten: so könnten sie vielleicht verlangen, ihnen im Vorbeigehen einen anscheinenden Widerspruch, der sich hier in den Begebenheiten

ten selbst findet, zu erörtern, nämlich, wie es möglich sey, daß in einem Lande so viele Mönche und Verschnittene gefunden werden, wo man solche Begriffe von der Ehe hat, und wo man von einer so heftigen Leidenschaft, eine zahlreiche Nachkommenschaft zu haben, besessen ist? Nur einen Augenblick Gedult, wenn Sie wollen. Sie werden zugeben, daß diese Gebräuche und diese Gedenkart nicht übel sich miteinander vertragen. Sie folgen in der That nur aus einem einzigen Grundsatze.

Man muß erst erwegen, daß die Chineser ihre Weiber entweder von den Eltern, wenn sie frei sind, oder von ihren Herren, wenn sie Leibeigene sind, erkaufen. Die Reichen sind also mehr im Stande, sich derselben so viele, als sie wollen, anzuschaffen, sowohl des künftigen Lebens, als auch der Vergnügungen dieser Welt wegen; denn man darf nicht denken, daß sie gegen dieselben gleichgültiger wären, als man an anderen Orten ist. Daher ist es gekommen, daß der Pöbel keine andere Weiber, als den Auswurf erhalten hat, oder diejenigen, welche, weil sie zu wenig reitzend waren,

von den Reichen für unwürdig gehalten wurden, sie zu erkaufen. Aber da man zur Ehre des schönen Geschlechtes glauben muß, daß in China, eben sowohl als unter uns, die Zahl derjenigen, die auch nicht einmahl in ihrer Jugend etwas reitzendes haben sollten, sehr geringe seyn müsse: und da es gleichfalls augenscheinlich ist, daß die Reichen, und die einiger massen gut stehen, so viel, als sie können, zusammenraffen werden; so ist kein Zweifel, daß die Aermeren, welche in einem Volke stets den größten Theil ausmachen, beinahe alle genöthiget sind, in dem unehelichen Stande zu bleiben. Können Sie sich einbilden, mein Herr, daß die Mandarinen, oder andere Personen vom schlechteren Range Lust haben werden, den Himmel solchen Canaillen zu überlassen? Das ist gut bei uns, daß er nur durch die Tugend erworben wird. Ein Armer kann das Recht haben, so viel und noch mehr Anspruch darauf zu machen, als ein Herzog und Pair. Dieser wird ihm denselben nicht streitig machen. Aber in China, wo er auf eine Art erhalten wird, die den Begierden sehr gemåß ist, denket

denket man ganz anders. Die Reichen eigenen sich dieses Recht fast ganz allein zu. Sie glauben, daß nur ihnen, und nicht dem gemeinen Haufen, eine Begleitung von Anbeteren zukomme.

Man muß gestehen, daß sie die Ungerechtigkeit nicht so weit treiben, denselben von der Seeligkeit ganz und gar auszuschliessen. Es giebet ohnfehlbahr mehrere Wege zum Himmel, und einige unter denen, die das Volk zu seinem Theile hat, sind zum Beispiele der geistliche Stand, und vielleicht selbst in gewisser Absicht die Verschneidung. Dieses ist die Ursache warum das gemeine Volk eine solche Begierde zu dem einen oder den anderen Stande bezeuget.

Die Verschnittenen sind sehr nothwendig, wie ich bereits erwiesen habe, allenthalben wo die Vielweiberei gebräuchlich ist, aber noch mehr in China, wie Sie ohne Mühe begreiffen werden. Betrügereien finden hier nicht statt. Der mächtige Tyen würde sich seinen Raub nicht nehmen lassen, wenn die Kinder nicht rechtmäßig wären. Daher kann man nicht genug auf der Huth seyn. Sind die Chineser, wie man von ihnen

saget, die eifersüchtigsten unter allen Menschen: so muß man ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sie verdienen deswegen am meisten entschuldiget zu werden. Wenn sie die ausserordentliche Ehrfurcht in Erwegung ziehen, die man nicht allein gegen den Kaiser, sondern gegen alle Grossen des Staats heget, eine Hochachtung, die bis zu einer Anbetung steiget; so werden sie sich nicht wundern, wenn man das vor ein Glück hält, als ein Verschnittener bei ihnen in Diensten zu seyn, und vielleicht, doch gebe ich dieses nur für eine Muthmassung aus, hält man das Bewachen der Weiber solcher geheiligten Personen für eben so dienlich zu dem Zukünftigen, als wenn man selbst das Seinige zu der Fortpflanzung beigetragen hätte. Daher kommt es auch, daß die Türken und alle Mahomedaner überhaupt ganz gutwillig sterben, nicht allein ihren Sultanen zu dienen, sondern so gar auch ihnen zur Lust, denn diese löbliche Fürsten machen sich dann und wann das Vergnügen die Köpfe abzuhauen, oder einen vortreflichen Damascener Säbel an ihnen zu versuchen.

Was

Was den Mönchsstand anbetrift, so ist dabei keine Schwürigkeit, er ist an und vor sich selbst verdienstlich. Wenigstens ist es ein Vorurtheil, welches die Chineser unter sich sehr gerne angenommen haben: ein jeder hat dabei seinen Vortheil gefunden. Wir haben angemerket, mein Herr, daß die Verschnittenen noch ausser dem Nutzen, daß sie zu der Bewachung der Weiber gut zu brauchen sind, auch den Vortheil verschaffen, daß eine grössere Anzahl Weiber zum Dienste der Seraillen frei bleibet. Das Mönchsleben, sofern es nur unter den Männern statt findet, bringet gleichfalls diesen Nutzen hervor. Diese Art sich zu einem Verschnittenen zu machen, ist nicht so schmerzhaft, und durch dieses Mittel wird die Anzahl der unverheiratheten Personen durch das ganze Reich mehr als zwei oder dreimahl verdoppelt. Ob nun gleich die Weiber durch Geld erkaufet werden, und die Reichthümer allein das Recht ertheilen, an diesen kostbahren Waaren Antheil zu nehmen, so ist es doch auch selbst vor die Reichen vortheilhaft, daß sich diese Leute, die denenselben förmlich und ihres

Standes halber entsagen, häufig vermehren. Wenn auch nur der Preis der Weiber dadurch etwas vermindert wird, so ist es schon genug. Daher haben die Chineser dabei ihre Rechnung gefunden, daß sich unter ihnen so viele Millionen Menschen dem ehelosen Leben für beständig widmen. Diejenigen, die dasselbe ergreifen, gelangen dadurch im vollem Sprunge zu der Gottheit. Es ist aber weit schmeichelhafter dieselbe selbst zu verdienen, als sie dem Gebete anderer schuldig zu seyn; nicht zu gedenken, daß, was die Mönche betrift, denselben in diesem Leben viele ausserordentliche Bequemlichkeiten, viele Ehrenbezeugungen und Verehrungen von dem gemeinem Haufen zuwachsen.

Auf der andern Seite wird es dadurch denen, die ein mittelmäßiges Vermögen haben, und sich der Ehe widmen, viel leichter, sich Weiber und eine grosse Anzahl Kinder, das heißt, noch mehr Ehre und Vergnügen in dieser, und die Unsterblichkeit in jener Welt zu verschaffen. Ich sage Ihnen, mein Herr, dieses alles stimmet miteinander ziemlich gut überein. Nein, es ist nicht so schwer, als

man denket, die Widersprüche in dem Gehirne der Menschen zu reimen.

Fast eben das Bewandniß hat es damit, daß in der halben christlichen Welt die Ehe ein heiliger Stand ist, und nichts destoweniger der ledige Stand, der ihm entgegen stehet, noch für heiliger gehalten wird. Man darf sich nicht einbilden, daß dieses wunderliche Lehrgebäude nicht einen Nutzen zum Grunde haben sollte, zu dem man sich gar leicht bequemet. Ein Theil einer Familie ergreifet die erste Parthei, und behält die zeitlichen Güter für sich: indem sich der andere Theil an die himmlischen Güter hält, und man glaubet es sey zuträglich, den Muth der letztern durch Ehrentitel, durch Ehrerbietung, durch die Meinung, daß dieser Stand heiliger und ehrwürdiger sey, zu stärken und zu befestigen. Ich sage es noch einmahl, ein jeder ist zufrieden; oder wenigstens diejenigen, die es nicht sind, fluchen in der Stille, und hüten sich, es sich merken zu lassen.

Sie sehen also, mein Herr, daß man sich nicht verwundern darf, wenn in China, wo man die Würde eines Vaters so äuserst liebet, doch so viele Leute

anzutreffen sind, die derselben durch die Verschneidung, oder den Mönchsstand, entsagen. Diese ihnen eigene Gedenkart ist nicht so bestimmet, daß sie sich nicht gar leicht durch gegenseitige Meinungen lenken und ändern liesse. Es ist auch sehr gut, daß sie diesen Rückhalt haben, wodurch einige unter ihnen in dem Stande ausser der Ehe einer Art der Zufriedenheit geniessen. Denn der Pöbel ist es wie in allen Dingen, also auch in dieser Absicht ohnmöglich, zu befriedigen: allein er muß nun wohl sich in Geduld fassen. Es sind ausser den Bonzen und den Verschnittenen in der That noch viele andere, vielleicht zehenmahl mehrere, die genöthiget sind, den Himmel, ich weiß nicht, durch was für Mittel, zu suchen, da sie nicht die geringste Hoffnung zu einer Nachkommenschaft haben. Diese Beschaffenheit der Dinge soll ihnen wie man versichert sehr verdrieslich seyn, es mag nun dieses entweder eine Würkung ihrer Gedenkart seyn, oder blos von der Unenthaltsamkeit herrühren. Dieses verursachet zum Theile die so mannigfaltigen und entsetzlichen Unkeuschheiten, welche man

in

in China herrschen siehet, und ausserdem allen, die offenbahre und öffentliche Begehung der Sodomie, welche die Regierung daselbst eben so gelten lässet, als an anderen Orten die Kebsweiberei vergönnet wird. Allein weit gefehlet, daß diese abscheuliche Gewohnheit sie völlig befriedigte. Die meisten seufzen nach Weibern, und sparen nichts, sich dieselben zu verschaffen. Daher siehet man sogar, daß sich Mannspersonen nur darum an grosse Herren als Sclaven verkaufen, um einige von ihren Kebsweibern zu bekommen, welches ihnen von vielen ohne Schwürigkeit, obgleich in der That zu einem merklichen Nachtheile ihrer künftigen Gottheit, zugestanden wird. Vielleicht verwilligen sie denselben auch nur solche, die schwanger, oder die nicht mehr in den Alter sind, Kinder zu erzeugen. Inzwischen es ist ausgemacht, daß es in allen Religionen laulichte Seelen giebet, die nur blos dem Irrdischen nachhängen, und weil sie zufrieden sind, wenn sie nur in den Himmel kommen, zu träge sind, mehr, als höchst nöthig ist, anzuwenden.

Scherz bei Seite, ich kann Ihnen sagen, daß diese nicht so eifrigen Chineser mir nicht so sehr unrecht zu haben scheinen. Sie helfen ihrem Nächsten, sie entladen sich selbst eines Ueberflusses, der ihnen zur Last wird, sie erwerben sich dadurch einen nützlichen Bedienten; Sie haben Recht. Was die anderen betrift, so befürchte ich sehr, daß sie bei ihrer gar zu grossen Begierde nach der Unsterblichkeit, sich in ihrer Rechnung gar sehr betriegen. Sie sollten bei so vielen Weibern stets darauf denken, wie sie sich dabei so schonen mögten, daß sie lange Zeit im Stande wären, sich neue Fürbitter zu sammeln, denn ohne das muß die Vielweiberei, weil sie zu geschwinde die Kräfte erschöpfet, nur die Anzahl derselben vermindern. Allein der Mensch ist und bleibet ein Mensch, und unter so vielen verschiedenen Gegenständen, muß die Versuchung ohnfehlbar heftig seyn. Ich befürchte also sehr, daß ihnen diese wichtige Anmerkung entwischet seyn mag, und in diesem Falle wäre nicht zu läugnen, daß die Chineser, die in den vergangenen Jahrhunderten gelebet haben, sich um eine entsetzliche Menge Anbeter,

beter, die sie mehr haben sollten, und nicht haben, gebracht haben. Dieses werde ich Ihnen in den folgenden Briefen erweisen.

Der ein und dreißigste Brief
von dem
Eudoxus.

In diesem Schreiben werden zwei Punkte erwiesen: 1) Daß China, in Ansehung der vielen Vortheile die es genossen hat, nicht so bevölkert sey, als es seyn sollte. 2) Daß dieser ungemein grosse Verlust, den es unvermerket erlitten hat, wenigstens zum Theile, von der Vielweiberei verursachet sey.

Nun soll ich, mein Herr, mein herrliches Versprechen erfüllen, und die Wahrheit, daß die Vielweiberei nicht nur, wie ich Ihnen bewiesen habe, der Fortpflanzung zuwider, sondern gewiß und in der That denenjenigen Geisseln gleich sey, die am fähigsten sind, ein Land zu entvölkern. Ich soll hievon überführen ... Wen? Meinen Gegner selbst, welchen dieser Satz nur allein schon so sehr entrüstet hat. Ich soll diesen Satz, der

ihm so sehr empfindlich gewesen ist, rechtfertigen, und ihm zu erkennen geben, daß derselbe so hart, so kräftig, ja, wenn er es will, so verwegen er auch ist, doch mit der Wahrheit auf das genaueste übereinstimme. Ich soll endlich, mein Herr, das schwere Bekänntniß aus ihm bringen, daß mich China selbst, sein mächtiger Hinterhalt, die zertrümmernde Erfahrung, welcher ich bedurfte, darreiche. Dieses scheinet nicht leicht zu seyn. Sie befürchten sonder Zweifel, daß mich die Hitze des Streites gar zu weit getrieben habe. Fassen Sie einen Muth, ich bitte Sie darum, und halten Sie ihr Urtheil noch zurück. Dieser Brief wird es ausmachen, ob ich ein Schwärmer sey, oder ob ich von dieser Sache, nach einer völligen Erkänntniß, geredet habe.

So viel ist itzt richtig, daß ich die Sache so weit gebracht habe, daß man auf keine Weise, aus der Menge der Einwohner in China der Vielweiberei eine Ehre machen kann. Wäre auch dieses grosse Reich verhältnißweise, drei oder viermahl bevölkerter, als die blühendesten Königreiche in Europa; so kommen hiebei

doch

doch so viele Ursachen zusammen, daß, wenn auch die Vielweiberei etwas mit dazu hätte beitragen können, sie doch unter so vielen andern, einen schlechten Platz einnehmen würde. Eine mehr als gewöhnliche Fruchtbarkeit der Weiber; Eine glückliche Lage, Grösse und Fruchtbarkeit des Landes; Ueberfluß, Reichthümer, unzählige Bequemlichkeiten, welche gleichsam um die Wette durch die Natur und die Kunst, hervorgebracht sind; eine sanfte und ruhige Regierungsart, eben dergleichen Sitten, das Alterthum des Volkes, welches heute zu Tage kein einiges Volk aufzuweisen hat: das wunderbahre Glück, daß sie in einer so langen Zeit von Krieg, Hunger und Pest, wodurch andere so oftmahls sind verwüstet worden, frei gewesen sind; keine Begierde nach entfernten Pflanzstädten oder Eroberungen: eine ausserordentliche Neigung zu ihrem Vaterlande, woraus eine ausserordentliche Abneigung zu gefährlichen Reisen und Schiffarthen entstehet: Alle diese Dinge, mein Herr, müssen allein hinreichen, das ungesegneteste Volk unzählbar zu machen. Hievon

von können die Juden ein Zeugniß ablegen . . . ! Eine unglaubliche Begierde sich zu vermehren, und der grösseste und heiligste Gewinn, den nur je der Witz der Menschen erdacht hat: Das sind die wahren Ursachen, denen China seine erstaunende Menge Einwohner zu danken hat. Unser Freigeist würde sich selbst zum Schaden reden, wenn er die Vielweiberei mit dahin rechnen wollte. Hat er sein Geständniß vergessen, daß er nicht mehr begreifen könne, wie die Vielweiberei der Vermehrung vortheilhaft, und nicht vielmehr etwas zuwider seyn sollte? Es scheint, er habe dieses vergessen. Welch eine Ausschweifung, daß er eine solche Ursache mit in die Rechnung bringen will, da wir so viele andere kräftige Ursachen haben.

Vielleicht hielten Sie es, mein Herr, für gut, es lieber hiebei bewenden zu lassen, als mich in einen Streit einzulassen, der nicht die Hauptsache betrift. Allein warum sollte ich der Warheit, deren Vertheidigung ich übernommen habe, die Hälfte ihres Sieges entziehen? Warum soll ich einem schädlichen Irrthume die Schande wegen des Unheils ersparen,

das

das er anrichtet, zumahl, da aller der trieftigen Gründe ohngeachtet, womit er schon bestritten ist; seine Anhänger doch noch hartnäckig verbleiben, und denselben nicht abschaffen, sondern fortfahren, ihre Blindheit, oder vielmehr ihre Freiheit so weit zu treiben, daß sie die Abschaffung derselben unserer Religion zu einem Verbrechen machen.

Befürchten Sie nur nicht, daß ich mich dem Feinde, indem ich so stark an ihn rücke, werde gefangen geben müssen, und meiner Sache schaden werde. Nein mein Herr, ich schmeichele mich, mit gar zu guten Gründen bewafnet zu seyn, und ich hoffe itzt die Krone für meine Arbeit zu erhalten. Nur frisch zur Sache. Sie mögen davon urtheilen. Oder vielmehr, ich habe es mit meinem Widersacher zu thun, derselbe mag selbst urtheilen.

Es weiß es jederman, daß dem gewöhnlichen Laufe der Natur nach, wenn kein merkliches Sterben in einem Lande ist, die Anzahl der Todten geringer sey, als derer, die gebohren werden. Hievon kann man sich leicht versichern, denn es ist in Eurpoa keine Stadt und kein Dorf,

da man nicht ein genaues Register über die Taufen und die Begräbnisse hält. Man kann also nicht zweifeln, daß ein jedes Land nicht einen Hang habe, bevölkerter zu werden, als es ist. Hieraus fliesset, daß sich ein gewisser Zeitraum setzen lasse, an dessen Ende ein Volk zum Exempel zweimahl so stark ist, als es zu Anfange desselben war. Sie wissen auch, mein Herr, daß man aus der Vergleichung der Register verschiedener Länder, und aus den Wahrnehmungen, die man sonderlich in England und Deutschland angestellet hat, so viel entdeckt habe, daß dieser Zeitraum sich ohngefehr auf dreihundert Jahre belaufe.

Es ist wahr, wenn man die Geschichte vergleichet, so siehet man, daß viel daran fehle, daß sich in allen Ländern unseres Europa die Anzahl von dreihundert zu dreihundert Jahren verdoppelt hätte. Allein das darf man keiner anderen Ursache, als dem verkehrten Weesen der Menschen, und ihrem thörichten Fleiße zuschreiben, welcher unaufhörlich mit ihrem verkehrten Wesen verbunden ist, sie zu zernichten. Ihre Kriege, die fast kein Ende nehmen, das traurige

Elend,

Elend, worin dieselben das arme Volk stürzen; die Landseuchen, welche das Elend unterhalten, die noch schmerzlicheren Geisseln, als allgemeine Pest und Hungersnoth, womit der Himmel von Zeit zu Zeit die Laster bestrafen muß; die thörichten Unternehmungen der Handlung und der Schifffarth, welche die Meere mit Schifftrümmern bedecken, und noch viele andere einzelne Ursachen setzen die Vermehrung entsetzlich zurück, oder besser zu sagen, sie vernichten dieselbe gänzlich. Wir wollen noch mehr sagen. Es ist nur gar zu sichtbar, daß diese Ursachen, an statt ein Volk zu vermehren, welches ohnstreitig die Natur zur Absicht hat, dasselbe würklich vermindern; Denn so viel ist gewiß, daß der beste Theil von dem alten Römischen Reiche, wenn man es mit seinem Zustande, den es vor Alters gehabt hat, vergleichet, heutiges Tages sehr entvölkert sey, und man kann doch nicht behaupten, daß die Menschen eine kürzere Zeit lebten, oder eine schwächere Leibesbeschaffenheit hätten, als vor zwanzig Jahrhunderten.

Wie viele Betrachtungen stellen sich hier meinem Gemüthe dar. Wir wollen nur bei der Erwegung der Begebenheit, bei dieser sonderbaren aber traurigen Erfahrung stehen bleiben, welche das Unglück und die Ausschweifung der Menschen in ein neues Licht setzet. Ja! das was ich Ihnen sage, ist nur mehr als gar zu gewiß. Es ist der Natur der Dinge, wenn man die ausserordentlichen Ursachen des Todes und des Unterganges wegnimmt, gemäß, daß ein jedes Volk in drei oder vierhundert Jahren doppelt vermehret seyn muß; Diese ausserordentlichen Ursachen, sind Pest und Hungersnoth, die entweder allgemein sind, oder sehr öfters einfallen; heftige innerliche Kriege; entfernte Unternehmungen zu Wasser und zu Lande, wovon nur allemahl der geringste Theil von denenjenigen wiederum zurück kommen, die sie entweder um einer thörichten Hofnung willen, oder aus Nothwendigkeit unternommen haben. Mitten in diesem daurenden Elende der Menschen hat es nicht an solchen Zeiten gefehlet, welche Gelegenheit hätten geben können, sich von dieser Wahrheit zu unterrichten.

Es giebet glückliche Schichten, daß ich mich dieses Ausdruckes bediene, da die Menschen das Glück haben, viele Jahre nacheinander, der Ruhe, der Gesundheit, des Ueberflusses, zu geniessen. Man muß sich wundern, wie sich ein Land in solchen Zeiten so augenscheinlich erhebet, und wie sehr es sich vermehret. Aus der Vergleichung dieser Jahre, und aus dem gewissen Ueberschusse der Gebohrnen über die Verstorbenen, ist es leicht, mein Herr, wenn man nur ein wenig die Rechnung verstehet, die wahre Regul, worauf es ankommt, zu bestimmen.

Mein Englischer Schriftsteller führet hievon einen Beweis, den er dem Doktor Richard Helsham, Professor auf der hohen Schule zu Dublin, abgelehnet hat. Die Anhänger der Vielweiberei aber haben nicht Ursache sich über den Gebrauch, welchen er davon machet, zu beschweren, weil er ihn nur anwendet, von der Anzahl der Einwohner in China Rechenschaft zu geben. Diese Mühe hätte er ersparen können, wenn China, wie er vorgiebet, verhältnißweise nicht so bevölkert ist, als England. Was mich betrift, mein

Herr, ich werde dieses meinem hochmüthigen Gegner, nicht so geringen Kauf geben. Ich bin nicht gewillet, sie so bescheiden anzuwenden, und es sind in der That noch andere unbequemere Folgen vorhanden, womit ich ihn zu schonen ganz und gar nicht Willens bin.

Der ganze Beweis kommet darauf an. Man nimmt unter die gewissesten Wahrnehmungen zwei Erfolge an, die sehr von einander entfernet sind; Der eine ist der Fortpflanzung sehr vortheilhaft, der andere ist es weit weniger. So ist, damit ich ein Beispiel gebe, es gewiß, daß in ganz England, überhaupt zu reden, von vierzig Personen ein jedes Jahr eine stirbet, und daß sich die Anzahl der Verstorbenen gegen die Gebohrenen als 100. gegen 112. verhalte. In Breslau, einer Stadt in Deutschland, stirbet von neun und zwanzig Personen eine, und die Anzahl der Verstorbenen verhält sich zum höchsten zu den Gebohrenen, als 100. zu 105. oder 106. Man lebet also zu Breslau nicht so lange, als in England, und die Weiber

sind

sind auch daselbst nicht so fruchtbar. (*) Allein Breslau ist auch nur ein einzelner Ort; Dieser Fall ist nachtheilig, und man hat ihn mit Fleiß erwählet, aber man darf nicht glauben, daß sich die Sache durch ganz Deutschland eben so befinde. Da es aber dem ohngeachtet nicht fehlet, daß zu Breslau ohngefehr zwanzig Personen mehr gebohren werden, als sterben, so ist es klar, daß die Anzahl der Einwohner einen Hang hat, sich wenn sie keinen ausserordentlichen Verlust erleidet, zu verdoppeln. Man kann durch die Rechnung darthun, daß zu dieser Verdoppelung ohngefehr 366. Jahre, in England aber nur 232. Jahre erfordert werden. Wenn man nun zwischen dem, was in dem einen dieser beiden gegebenen Fälle mehr ist und in dem anderen feh-

(*) Die Katholische Religion ist eigentlich Schuld daran, die an diesen sowohl als an andern Orten, wo sie herrschet, eine ziemliche Anzahl Klöster vor das eine und das andere Geschlecht unterhält, die wie die Persischen Briefe sagen, eben so viele Schlunde sind, welche die Nachkommenschaft verschlucken.

let, die Mitte nimmt, so kann man, die Zeit, in welcher sich ein Land doppelt vermehren kann, ohngefehr auf dreihundert Jahre setzen.

Wir wollen an statt dieser drei Jahrhunderte, viere annehmen: Ich habe versprochen, freigebig zu seyn. Wir wollen dieses auf das Chinesische Volk anwenden und setzen, daß er von vierhundert zu vierhundert Jahren, doppelt anwachse. Ich gebe hier ein gutes Drittheil, ja wohl die Hälfte, wider meinem Vortheil, und auch ohne einigen Grund zu haben, zu. Denn davon weiß man nichts, daß die Chineser eine kürzere Zeit leben sollten, als die Einwohner von Grosbritannien, vielmehr weiß man wohl, daß ihre Weiber fruchtbahrer sind, daß sie ihr Vaterland weniger verlassen, und einen Gewissenspunkt daraus machen, sich so viel als möglich ist, zu vermehren, da indessen eine grosse Menge Engelländer, die in der ganzen Welt durch die Schifffarth zerstreuet sind, zu diesem Endzwecke nichts beitragen. Natürlicher Weise sollte also die Fortpflanzung nicht weniger hurtig in China als in England von statten gehen. Wir wollen indessen noch einmahl annehmen,

men, daß sie um die Hälfte langsamer vor sich gehe: ich werde doch und mit noch mehrerer Gewißheit, wie sie es bald sehen werden, einen erstaunlichen Abgang an der Anzahl der Einwohner dieses Reiches behaupten können: Einen Abgang, welcher nur allein von der schädlichen Vielweiberei entstehen kann. Ihre ohnfehlbahren Folgen, die Erschöpfung, der Ekel, bei denenjenigen die sie treiben, das Mönchswesen, und der ehelose Stand, verhindern ohne Vergleichung die Fortpflanzung mehr, als man sich einbilden mag.

Wir dürfen nur, wenn wir uns hievon überführen wollen, den Zustand erwegen, in welchem das Chinesische Reich vor zwei tausend Jahren hätte seyn können. Dieser Zeitpunkt wird bequem seyn. Wenn es darauf ankäme, die Anzahl der Einwohner, die China damahls enthielt, zu berechnen, so wäre keine Hofnung übrig, den Endzweck zu erhalten, weil wir davon nichts anders, als durch Muthmassungen, da uns die Nachrichten mangeln, wissen können. Allein dieses verwirret mich nicht. Da ich entschlossen bin, die Dinge so zu nehmen, wie sie

vor mich am nachtheiligsten sind, so werde ich, indem ich eine gewisse Rechnung angebe, stets von derselben alle möglichste Versicherung haben können, daß dieselbe weit geringer ist, als eine andere, die der Wahrheit näher, und meinem Vortheile gemässer wäre. Folgen Sie weiter, ich bitte Sie.

Ich wiederhole gleich Anfangs, mein Herr, eine Anmerkung, die schon bereits da gewesen ist. Es ist nemlich eine ausgemachte Sache, daß derjenige Welttheil, davon unsere bekanntesten Geschichte handeln, vor zwei tausend Jahren ungleich bevölkerter war, als er heutiges Tages ist. Es ist erstaunlich, was das einzige Italien und insbesondere Rom für eine Menge Einwohner in sich gefasset hat. Man zählete zu Rom gegen das letzte Jahrhundert der Republik, das ist beinahe der Zeitpunkt, davon wir reden, vier bis fünf Millionen Hausväter, ohne Weiber, Kinder, und Sclaven. Und es gab doch solche Bürger, die in der Stadt zehen, funfzehen, zwanzig tausend Sclaven, von einem und dem anderen Geschlechte, besassen, diejenigen nicht mitgezählet, die ihnen auf

dem Lande zugehöreten. Daher haben einige Neuere behauptet, daß Rom allein mehr Millionen Seelen in seine Mauren gefasset habe, als anitzo das grösseste Europäische Königreich: Und man versichert, daß wenn auch alle andere Städte und Provinzen, die dazu gehöreten, vergleichungsweise nicht so viele Einwohner gehabt haben, doch diese Ungleichheit nicht gar beträchtlich gewesen sey. Ohne Zweifel wird diese Sache gar zu sehr vergrössert. Indessen macht dieses einen höhern und prächtigen Begriff von dem Zustande des Römischen Reiches, und der Anzahl seiner Unterthanen. So viel bleibet, inzwischen ohnstreitig gewiß, daß die meisten der schönsten Römischen Provinzen, wenn man sie mit ihrem vormahligen Zustande vergleichet, öde und fast verwüstet sind. Es ist nicht nöthig, Ihnen hievon Beweisthümer beizubringen. Niemand läugnet es, und ich schliesse fast aus ihren ersten Briefen, daß ihr Freigeist, der mit so vieler Kühnheit diese entsetzliche Verwüstung der Christlichen Religion Schuld giebet, nur gar zu sehr davon überführet sey.

Nun sehen Sie, wozu ich diese Anmerkung anwenden werde, die Sache verdienet Ihre Aufmerksamkeit. Fassete das Römische Reich, welches nur ganz kürzlich aus den Trümmern einer Menge Staaten gesammlet war, die dasselbe selbst zerstöret, oder die sich untereinander seit verschiedenen Jahrhunderten durch eine Folge von grausamen und blutigen Kriegen aufgerieben hatten, dem ohngeachtet ein so unzählbares Volk in sich; Wie muß China ohngefehr um eben dieselbe Zeit beschaffen gewesen seyn, welches schon mehr als zwei tausend Jahre alt war, dessen Macht sehr frühzeitig sich ausgedehnet hat, und auf festen Fuß gesetzet ist: dessen Gesetze, Gebräuche, und Regierungsart sich von seinem Ursprunge an nicht verändert haben, und dessen ganzer Körper keine solche heftige Stösse oder Veränderungen, die seit der Zeit den äusserlichen Zustand von Europa und Asien so vielmahle verändert haben, erlitten hat.

Wäre es zu viel gefordert, mein Herr, wenn man verlangete, daß die Einwohner von China unter der Regierung des Xi — hoam — ti, für eben so stark zu halten

halten wären, als die Einwohner des Römischen Reiches unter den ersten Kaisern? Ich gestehe es, daß man den Nahmen des Xi—hoam—ti bei uns nicht so oft gehöret hat, als die Nahmen der Kaiser, eines Julius oder eines Augustus: Allein, ich weiß nicht, wenn ich aufrichtig reden soll, ob er ihnen in dem Stücke, was die wahre Grösse der Fürsten ausmachet, ich meine in der Anzahl der Unterthanen, vieles werde nachgegeben haben. Lassen Sie uns von seiner Macht, wie ich schon in einem meiner vorhergehenden Briefe angemerket habe, lassen Sie uns, sage ich, von seiner Macht aus dem Denkmahle der berühmten Mauer, die noch von zwei tausend Jahren her bestehet, urtheilen. Es ist gewiß, dieses Denkmahl ist so beschaffen, daß die ganze Grösse der Römer ihm nichts gleiches entgegen stellen kann. Rühmet man den Appinianischen und Flaminianischen Weg, und andere dergleichen Werke, welche ich für die schönesten halte, die Rom jemahls hervorgebracht hat, China ist damit eben sowohl als mit Dämmen, Kanälen und andern nur ersinnlichen Bequemlichkei-

ten von dieser Art, überflüßig versehen. Was sind die Säulen des Trajan, und des Antoninus, was sind der Circus, das Pantheon, (hier ist nicht von dem Geschmacke, der bei diesen Werken angebracht ist, sondern von der Schwürigkeit der Unternehmung die Rede) was ist dieses alles gegen die babilonische Mauer, oder gegen die Egyptischen Pyramiden? Und was sind denn endlich diese Wunder der Welt, gegen eine Mauer, die fünf bis sechs hundert, oder, wie einige meinen, achthundert Meilen lang, und von einer solchen Höhe und Dicke ist, daß sie zu einem Walle wider die Anfälle der Feinde dienen kann, der mit allem, was zu einer solchen Absicht nöthig, versehen ist? Die so dauerhaft gemacht ist, daß eine Zeit von zwanzig Jahrhunderten dieselbe nicht hat niederreissen können, und was das wunderbareste ist, die an der äussersten Gränze eines Reiches, mitten in weitläuftigen Wüsten, auf die Gipfel der Berge, und in tiefen Thälern gebauet ist; das alles sind Umstände, welche die Grösse eines Fürsten bestätigen, der in einer ziemlich kurzen Zeit ein solches Werk zu Ende

gebracht

gebracht hat. Ich glaube nicht, mein Herr, daß man sich einbilden werde, daß er über ein nicht gar zahlreiches Volk zu befehlen gehabt habe.

Wenn ich nun diese Anmerkungen mir zu Nutze machen und behaupten wollte, China wäre unter der damahligen Regierung eben so bevölkert gewesen, als es itzo ist, da es mit seinen zwei oder drei hundert Millionen Seelen, nicht fünfmahl mehr bevölkert ist, als die Staaten von Europa, die am wenigsten entvölkert sind, so würde ich es doch noch weiter unter den damahligen Zustand des Römischen Reiches heruntersetzen, und man könnte mir weiter nichts Schuld geben, als daß ich meinen Vortheil nicht recht in Acht zu nehmen gewußt hätte. Ich will noch weiter gehen, mein Herr. Ich will annehmen, daß sich die ganze Fruchtbarkeit des menschlichen Geschlechtes, in Rom und in seinem Gebiete gleichsam beisammen gefunden habe, und daß indessen China welches uns doch so prächtige Beweisthümer seiner Macht zeiget, nur einer Wüsten ähnlich gewesen sey. Ich will also nur setzen, daß es vor zwei tausend Jahren

ren in dem unendlichen Umfange seiner Provinzen — — — wie viel? Nur in allen funfzig Millionen Seelen, in sich gefaßt hat. Italien, das einzige Italien, welches verhältnißweise so klein ist, enthielt um diese Zeit wenigstens eben so viel. Das thut nichts; allein ich bin auch versichert, daß ein jeder Mensch, der nur ein wenig vernünftig ist, eingestehen werde, daß ich dasselbe weit mehr, als was ich mit Recht, und zu meinem Vortheile behaupten könnte, heruntersetze (*).

Lassen

(*) Diejenigen, die mit unserem englischen Schriftsteller der Meinung sind, daß in China gegenwärtig nicht mehr als acht und funfzig Millionen Seelen sind, würden vielleicht glauben, daß die Anzahl von funfzig Millionen Seelen zu den Zeiten des Xi—hoam—ti, der Gründe ohngeachtet, welche man hat, fünf bis sechsmahl mehr zu rechnen, nicht so mässig sey. Diese Leute mögen, wenn sie wollen, dem Xi—hoam—ti zwanzig oder nur zehen Millionen Unterthanen zueignen; Der Beweis wird doch bestehen, denn indem sie auf der einen Seite

den

Lassen Sie uns nun anitzo nach diesem Fusse rechnen, und sehen, wie stark also die Anzahl der Einwohner in China seyn müsse. Die Sache ist gar leicht. Ein Volk, welchem keine Ursache einer ansehnlichen Verminderung zustösset, muß sich nach dem Laufe der Natur, in drei hundert Jahren verdoppeln; ich habe mich aber anheischig gemachet, daß ich vierhundert setzen wollte. Also mußte nach den ersten vierhundert Jahren von der Regierung des Xi – hoam – ti an, das Chinesische Volk schon doppelt; nach den zweiten, viermahl; nach den dritten achtmahl, nach dem vierten sechzehenmahl; endlich nach dem fünften vierhundert Jahren (denn es sind von dieser Zeit an, fünfmahl vierhundert Jahre

---

den Grundsatz davon schwächen, so bestärken sie auf der andern Seite die Folge, und ersetzen selbst auf diese Art, was sie genommen haben. Allein funfzig Millionen Seelen in China zu der Zeit der Erbauung der berühmten Mauer, sind in der That, der angeführten Ursachen halber, die geringste Anzahl, die man nur annehmen kann.

Jahre verflossen) müßte dieses Volk zwei und dreißig mahl zahlreicher seyn, und dieses in folgender Progreßion, 2, 4, 8, 16, 32. Wenn man nun aber diese funfzig Millionen Seelen, die vor zwei tausend Jahren da waren, zwei und dreißigmahl nimmt, so wären es sechzehenhundert Millionen. Indessen rechnet mein Gegner selbst nur zwei hundert Millionen, und ich habe aus blosser Freigebigkeit dreihundert angenommen. Ein elendes Geschenke von hundert Millionen Seelen, welches ich ihm, weil sie sehen, daß nichts darauf ankommt, nicht in Rechnung bringen werde.

Welch ein erstaunlicher Abgang, mein Herr! Scherz bei Seite, hätten Sie wohl vermuthet, daß derselbe so stark seyn könnte? Was würde aber erst geschehen, und welch ein entsetzlicher Ueberschuß würde herauskommen, wenn ich auf das genaueste rechnen wollte? Was würde geschehen wenn ich an statt, daß ich die Seelen in China vor zwei tausend Jahren auf funfzig Millionen gerechnet habe, hundert, zwei hundert und noch wohl mehr, wie ich mit Recht thun

könnte,

könnte, annähme. Was würde geschehen, wenn ich, in Absicht der Zeit, darin sich ein Volk verdoppeln kann, an statt vierhundert Jahre, nur dreihundert Jahre gerechnet hätte, welches an statt der fünf Glieder der Progreßion sechse, ja fast sieben gäbe? Man setze zu der vorhergehenden Berechnung nur ein Glied, so bekommen wir gleich an statt sechzehn hundert Millionen zwei und dreißig hundert. Von diesem einzigen Gliede hangen also andere sechzehen hundert Millionen ab, die in China seyn müßten, aber nicht da sind. Und was würde geschehen, wenn ich an statt drei Jahrhunderte, nur zwei, nach dem Fusse der Vermehrung, die sich in England findet, annähme, woselbst die Fortpflanzung natürlicher Weise, wie wir gesehen haben, in ihrem Fortgange nicht geschwinder seyn kann, als in China?

Wenn man auf alle Länder der Welt, auf Europa, und vornemlich auf Italien eben diese Berechnung, und eben die Anmerkungen anwendet, so versinket man in der That in der Betrachtung des unendlichen Verlustes, welchen das menschliche Geschlecht erlitten hat, indessen

dessen kann man sich nicht helfen. Der Grundsatz ist einmahl gewiß, und die Folgen könnten daraus nicht rechtmäßiger hergeleitet werden. Wir verwundern uns, daß überhaupt die schönesten Gegenden der Welt, die in unsern Geschichten bekannt sind, verhältnißweise gegen ihren ehemaligen Zustand, so entvölkert sind. Aber das ist das wenigste, was unsere Verwunderung rechtfertiget. Der Umstand, daß sie noch bevölkerter seyn sollten, als sie waren, stellet uns ihren Verlust so sehr vor die Augen, daß wir uns darüber betrüben, und zugleich schämen sollten; denn die wichtigen Ursachen dieser traurigen Entvölkerung liegen am Tage, und eines Theiles sind der Hunger und die Pest, die unsere Laster aufeinander nach sich ziehen, auf der andern Seite unsere fast beständigen Kriege, und die Thorheit unserer Schiffarthen und entferneten Pflanzstädte zu einer solchen Würkung mehr als hinreichend (*).

Allein,

(*) Ich kann mich bei diesen Betrachtungen unmöglich enthalten auszurufen, diese Erde

Allein, mein Herr, in China hat nichts von allen diesen Uebeln, oder was demselben nahe kommet, statt gehabt. Nach der Aussage der Geschichtschreiber sind daselbst blutige Kriege, wie auch andere Ursachen, welche ein Volk klein machen, so ungewöhnlich, und so wenig gemein gewesen, daß man nothwendig einräumen muß, es verlohne sich nicht der Mühe, dieselben in Betrachtung zu ziehen. Wem sollen wir nun aber diese Entvölkerung, die unserer Europäischen nicht viel nachgiebet, zuschreiben? Ihr Freigeist, der China für ein rechtes Phoenomenon der Fruchtbarkeit aus-

---

Erde sey nicht dazu gemacht, von Weisen bewohnet zu werden. Sie würde vor dieselben zu klein seyn: Sie dienet nur zur Wohnung nichtswürdiger Narren, die sich selbst unaufhörlich verwirren, und sich einander verderben. Ach, wie leer ist sie, wenn sie in dieser Absicht betrachtet wird! Wer unser verkehrtes Wesen und unsere Ausschweifungen kennet, wird sich nicht wundern, daß es auf dem elenden Planeten, den wir bewohnen, so viele Wüsten giebet.

gab, schrieb die Ehre derselben seiner geliebten Vielweiberei zu, und ließ sich nicht dadurch verwirren, daß er offenbar die Natur der Dinge verrückete, und alle Begriffe unter dem einigen Vorwande, umstiesse, weil die Begebenheiten eine Verbindung miteinander hätten. Ich frage ihn: Geben mir nicht auf meiner Seite auch die Begebenheiten das Recht, ja ein unwiedersprechlicheres Recht, die Vielweiberei einer entsetzlichen Verwüstung zu beschuldigen, indem ich, mein Herr, noch ausser der Verbindung der Begebenheiten, die Verbindung der Begriffe, und die Natur der Dinge auf meiner Seite habe, wodurch ich wenigstens ein Verhältniß zwischen der Würkung, davon hier die Frage ist, und der Ursache, die ich derselben zuschreibe, darthun kann?

Es ist wahr, man sollte anfänglich nicht muthmassen, daß die Vielweiberei ein so augenscheinliches und offenbahres Uebel wäre. Ich habe jederzeit geglaubet, daß sie der Fortpflanzung sehr schaden könne; allein ich muß gestehen, das hätte ich selbst nicht gedacht, daß die Sache so weit gehe. Ich gestehe auch, daß

bei der Vielweiberei der Chineser dieses noch mehr zu verwundern sey. Sie scheinet von diesem Volke sowohl aus dem heftigen Verlangen, sich eine zahlreiche Nachkommenschaft zu verschaffen, als auch aus einer Neigung gegen die fleischlichen Lüste, angenommen zu seyn. Ihre Gedenkart, davon ich schon geredet habe, muß sie, der Wahrscheinlichkeit nach, sehr aufmerksam machen, ihre Kräfte zu schonen, damit sie selbige nicht zu bald erschöpfen, welches bei einer Menge von Weibern gar sehr zu befürchten ist. Sie muß den Ekel nach dem Genuße entfernen, oder überwinden, damit man sich jedes Jahr einige neue Anbeter, einige neue Kinder, selbst von denen unter ihren Weibern verschaffe, welche gar wenigen Reitz haben. Es ist gleichfalls kein Zweifel, daß bei den Chinesern weder an natürliche noch gewaltsame Mittel, die Schwangerschaft zu verhindern, oder, wenn die Schwangerschaft gewiß ist, die Kinder abzutreiben, oder sie grausamer Weise wegzuwerfen, wenn die vorhergehenden Mittel nicht angeschlagen sind, gedacht wird. Dieses sind Folgen, welche die Vielwei-

berei sonst überhaupt in allen Ländern wo sie herrschet, und wo sie nicht mit einer der Fortpflanzung so vortheilhaften Gedenkart begleitet ist, nach sich ziehet; aber hier fället dieses alles weg. Endlich müssen daselbst die Verschnittenen, der ehelose Stand, die Unkeuschheiten nur Ungemächlichkeiten seyn, die einzelne Privatpersonen, und nicht die Nachkommenschaft betreffen, wenn es anders wahr ist, daß diejenigen die Weiber haben, sich so sehr schonen, daß sie von ihnen allen Nutzen, dazu sie fähig sind, ziehen können; welches nicht schlechterdinges unmöglich zu seyn scheinet.

Ich gestehe dieses alles, mein Herr, und sie sehen, daß ich dasselbe selbst so Punkt vor Punkt zergliedert habe, um dadurch zu erkennen zu geben, daß ich auf das vollkommenste davon gerühret bin. Was verlangen Sie? Ich kann hier mit ihrem Freigeiste sagen, daß *ein* Mißverständniß in der Sache, welches wir nicht recht einsehen, vorhanden seyn müsse. Nur ist zwischen mir und ihm der Unterscheid, daß ich es auf mich nehme, dasselbe in einem Augenblicke zu entwickeln. Indessen urtheile ich eben

so,

so, wie er, von der Sache selbst, aber über dies mit der Ausrechnung in der Hand, und nach den klåresten Begriffen. Die Sache oder die Erfahrung und die Ausrechnung zeigen mir einen entsetzlichen Abgang bei dem Chinesischen Volke. Ich sehe mich auf allen Seiten um, damit ich entdecken möge, woher doch derselbe entspringe. Ich sehe nichts als lauter Ursachen der Fruchtbarkeit, und ausserordentliche Mittel zu der Vermehrung. Allein mitten unter diesen Wundern kommet mir die Vielweiberei zu Gesichte. Die Vernunft hat mich bereits überführet, daß sie der Fortpflanzung sehr schädlich seyn müsse; Es kommt also nur auf den höhern oder geringern Grad ihrer Schädlichkeit an. Hievon wird es doch wohl gewiß erlaubet seyn, nach den Begebenheiten allein zu urtheilen.

Es ist nicht glaublich, wird man sagen, daß die Vielweiberei so vielen Geisseln zusammengenommen gleich sey, und dieses scheinet bei der Vielweiberei der Chineser noch unbegreiflicher. Wir wollen bei diesem letzten Punkte anfangen. Dieses ist das Mißverständniß,

welches ich zu entwickeln versprochen habe; Dieses wird nicht gar viele Mühe kosten.

Ich gestehe es, mein Herr, es würde fast nicht glaublich seyn, daß die Vielweiberei in China so schädlich wäre, wenn der Mensch so grundmäßig handelte, daß seine Grundsätze und Handlungen stets miteinander übereinstimmeten. Man kennet den Menschen nicht, wenn man meinet, daß eine Lehre, die sich sein Kopf gefasset hat, überhaupt einen ausserordentlichen Einfluß in seine Aufführung habe, wenn er heftige Leidenschaften überwinden soll. Hiemit will ich dasjenige nicht umstossen, was ich vorher gesaget habe. Ich höre nicht auf, es für unstreitig zu halten, daß meistens die Verfassung des Verstandes, oder die Lehre der Chineser, mehr als alles andere, die Ursache sey, warum sie das zahlreicheste Volk auf dem Erdboden ausmachen. Ich bin versichert, daß eben dieselbe die übelen Folgen bei ihrer Vielweiberei vermindert habe. Wollen sie aber endlich wissen, wie ich mir den Einfluß ihrer vortreflichen Lehre in ihre Aufführung, die sie in ihren Familien

beobach-

beobachten, vorstelle? . . . Beinahe eben so, als wie der Gedanke von den Strafen und den Belohnungen des anderen Lebens einen Einfluß in die Aufführung der Christen hat. Nemlich, liebster Freund, leider! bei den meisten wenig oder gar keinen.

Die Christen hoffen eine Unsterblichkeit, die ob man ihr gleich nicht den prächtigen Titul der Gottheit giebet, dennoch wohl der Unsterblichkeit der Chineser werth ist. Allein noch mehr! die Furcht, und noch dazu die Furcht vor einem abscheulichen Unglücke, machet bei den Menschen einen viel lebhafteren Eindruck, als alle schmeichelhafte Hofnung, und diese haben die Christen noch voraus. Sie glauben daß kein Mittelweg da sey, und sie entweder diese Unsterblichkeit erhalten, oder ewig in den höllischen Flammen bleiben werden. Wir wollen der Macht dieses furchtbahren Gedanken etwas nachgehen. Ich sehe auf einer Ebene hundert tausend Menschen, die bereit stehen, sich mit einander in ein Gefechte einzulassen, und von welchen wenigstens der zehende Mann auf dem Schlachtfelde bleiben muß.

Wer sollte sich einbilden, daß diese ein Feuer glauben, welches die Laster bestrafe? Ein Fremder, der von unsern Sitten wenig unterrichtet ist, könnte sich einbilden, sie müsten ihres unschuldigen Lebens halber unbesorget seyn. Keinesweges! Vielleicht ist kein einziger darunter, dessen Gewissen nicht von Lastern, davon schon das geringste eine ewige Strafe verdienet, gequälet wird! Und was noch das unbegreiflichste dabei ist; es ist vielleicht kein einziger unter ihnen, der nicht mit kalten Blute entschlossen wäre, noch eben dieselbe Nacht, bei der Plünderung einer benachbarten Stadt, die mit Sturme eingenommen werden soll, neue Verbrechen zu begehen!

So sind die Menschen, mein Herr! Hier finden sich zwei Bewegungsgründe gegen einen; zwei solche Bewegungsgründe, davon der eine allein, nemlich die ewigen Flammen, den allerunerschrockensten einen Schauder erregen sollte; Ich werde also die Erlaubniß haben, glauben zu dürfen, daß der Reitz von einer, ich weiß nicht welcher Unsterblichkeit, dessen Annehmlichkeit und empfindlichste Freude darinne bestehet, zu den Opf-

fern

fern der Kinder zu kommen, sich auf Tafeln niederzulassen, und daselbst den süssen Geruch des Papieres, das man daselbst zum Brandopfer anzündet, einzuziehen: (Sie müssen wissen, daß die Gottheit der Chineser auf nichts weiter abzielet) ich werde, sage ich, die Erlaubniß haben, glauben zu dürfen, daß es gar nicht ruhmwürdig sey, wenn diejenigen, welche sie hoffen, nicht beständig dieser Hofnung gemäß handeln, wenn sie die Unsterblichkeit zuweilen ohne Umstände verachten, oder wenn sie bei einem gar mäßigen Ehrgeitze mit einer mäßigen Anzahl Anbeter zufrieden sind, und eine grössere gar gerne entbehren, oder auch endlich, wenn sie gewöhnlicher Weise nicht öfter daran denken, als nur wie die meisten unserer heutigen Christen, wenn die Versuchung sehr heftig ist, an das Paradies und die Hölle gedenken.

Ein Chineser scheinet mir in seinem zahlreichem Serail, beinahe eben die Gefahr zu laufen, sich bald zu erschöpfen, als ein Türke in dem seinigen. Und ich sehe nicht, warum man sich darüber wundern sollte. Es ist ja möglich, daß

er an diese Gefahr nicht einmahl denke, da kein Gesetze ihn dazu nöthiget. Eben so wenig darf man sich wundern, wenn er etwa gegen einige seiner Weiber eine dauerhafte Abneigung bekommt; wenn er viele derselben nur aus Pracht und Ueppigkeit hält; wenn er die Neigung gegen das andere Geschlecht verlieret, und alsobald in allerhand Arten der Unkeuschheit verfällt, die der Fortpflanzung zuwider sind; wenn er wenigstens befürchtet, daß er eine gar zu grosse Anzahl Kinder bekommen mögte; wenn er, indem er bei dieser Furcht alle natürliche und heftige Mittel ergreifet, die Schwangerschaft derjenigen Weiber zu verhindern, deren Schönheit ihm noch lieb ist; wenn er sich des abscheulichen Mittels der Abtreibung bedienet; oder was noch erschrecklicher ist, wenn er ohne Scrupel die Unglücklichen, die durch ihre Geburt seine Bemühungen betrogen haben, umbringet. Es ist eine bekannte Sache, mein Herr, daß alle diese Greuel in China herrschen. Unter anderen ist es bekannt, daß der grausame Gebrauch in China eingeführet ist, diese armen Geschöpfe, so bald sie gebohren sind, zu tödten,

ten, oder sie, um sie los zu werden, auszulegen, so daß daselbst wie ehemahls zu Rom und in Griechenland einem jeden nur so viele Kinder zu erziehen frei stehet, als ihm beliebig sind. Eine erstaunliche, eine unbegreifliche Sache, die aber dasjenige, was ich Ihnen gesaget habe, nicht umstösset. So ist der Mensch! ich wiederhole es, so ist er . . . In Asien sowohl als in Europa, ein unförmliches Mischmasch von abgeschmackten Dingen und Widersprüchen! Dieses ist es daher alles, was aus der Gedenkart der Chineser fliessen kann, nämlich, daß da die Vielweiberei bei ihnen nicht so schädlich als anderswo seyn sollte, sie eine unüberwindliche Bösartigkeit haben müsse, indem man findet, daß sie ihnen dennoch unendlich nachtheilig gewesen sey.

Wir wollen wiederum zu dem ersten Punkt der Schwürigkeit zurückgehen. Wie, rufet man aus, wäre es wohl möglich, daß der Schaden der Vielweiberei, in der That den allerverderblichsten Geisseln, dem Kriege, der Pest, dem Hunger, dem Verluste der Schiffahrten, gleich käme! Und warum nicht, mein Herr, da es die Fälle beweisen? Warum

Warum nicht, sage ich Ihnen! geben Sie Acht darauf; sie handelt auf eine unvermerkte Art, allein sie handelt beständig und allgemein. In China, wo sie so weit getrieben ist, erstrecket sie sich auf die meisten Familien: sie erstrecket sich gleichfalls auf alle Jahrhunderte, weil sie in diesem Reiche ganze dreißig Jahrhunderte fortgedauret hat. Weder Krieg, noch Pest, noch Hungersnoth sind der Strenge nach in den Ländern, die damit am meisten geplaget werden, nicht beständig. Die Schifffarth verzehret in der That Menschen ohne Aufhören; Allein die Anzahl der Personen, die sich bei uns damit beschäftigen, darf mit denenjenigen, welche die schädliche Vielweiberei in China treiben, nicht verglichen werden. Hier findet das berühmte Sprüchwort statt, welches Ihnen, da es zu einem Gesange worden ist, sonder Zweifel bekannt seyn wird. Es heisset

„Das Wasser, welches tropfenweise fällt,
„Durchdringet selbst den härtsten Felsen.

Sie

Sie haben hier die Eigenschaften aller Ursachen, welche, obgleich unvermerket, allenthalben uhd beständig würken. Sie sind diese, daß sie endlich solche Erfolge geben, die man nicht anders als mit einer ausserordentlichen Verwunderung ansehen kann.

Dieses ist der ganze Unterscheid zwischen der Vielweiberei und den Geisseln, welche die Welt mit mehrerer Wuth verwüsten, daß diese, zum Exempel die Pest, in wenig Tagen mehr als die Hälfte der vorhandenen Menschen, ausrotten kann, dahingegen die Vielweiberei nur in verschiedenen Jahrhunderten eine gleiche Anzahl Menschen aufreiben, oder ihre Geburt verhindern kann. Wenn die Vielweiberei einmahl in einem Lande eingeführet, und zu einem gewissen Grade gestiegen ist, so würket sie ohne Aufhören, da indessen die verzehrende Pest sich nur selten blicken lässet. Man muß nicht aus einem Jahre, sondern aus funfzehen oder zwanzig Jahrhunderten die Rechnung ziehen; und sind alsdenn die Summen ganz oder beinahe gleich, so

darf

darf man sich nicht mehr darüber wundern, als wenn eine stumpfe Feile mit der Zeit eine eiserne Stange durchschneidet, die in einem Augenblicke mit einer scharfen Eisenscheere hätte können durchschnitten werden.

Aus diesem können Sie sehen, mein Herr, in welchem Verstande Sie die Gleichheit nehmen müssen, die ich zwischen den Verwüstungen der Vielweiberei, und den fürchterlichen Geisseln des göttlichen Zornes gemacht habe. Ich betrachte dieselbe nur nach ganzen Summen, und nur allein in Absicht auf die Fortpflanzung. Ausserdem würde es keine Mühe kosten, mich zu überführen, daß ein Land, wenn eine Geissel gegen die andere genommen wird, nicht unrecht hätte, wenn es eher die Vielweiberei, als Krieg, Hunger und Pest, erwählete. Wenn man die Sache nicht von der moralischen Seite betrachtet, und alle die Ungerechtigkeiten bei Seite setzet, davon ich geredet habe, so gestehe ich Ihnen, daß ich es ihm selbst anrathen würde. Allein was folget daraus? Es dienet zu

nichts, als China glücklich zu schätzen, daß die Anzahl seiner Einwohner nur durch eine solche Ursache aufgerieben ist, die nicht auf eine so grausame Art um sich frißt. Diejenige, welche vorgeben, (welches ich hier nicht untersuchen will) es sey dem menschlichen Geschlechte nützlich, daß ordentliche, oder ausserordentliche Ursachen vorhanden sind, welche verhinderten, daß es nicht gar zu zahlreich würde, damit die Menschen nicht gezwungen würden, sich selbst einander umzubringen (*); Diese würden nicht unrecht

(*) Ach mein GOtt! Warum besitzen sie nicht Menschlichkeit genug in ihrem Herzen, und Weisheit genug in der Seele, Mäßigkeit genug in Absicht ihres Körpers, daß sie zu dergleichen Ausschweifung sich bringen lassen. Die Erde könnte tausend, vielleicht zehen tausendmahl bevölkerter seyn, wenn die Menschen auf das einträchtigste alle ihre Geschicklichkeit anwendeten, sich in einem rechten Verhältnisse die nothwendigen Bedürfnisse zu verschaffen. Alsdenn würde die Vernunft regieren. Wenn endlich diese Erdkugel

recht haben, wenn sie die Vielweiberei für ein vortrefliches Mittel zu diesem Zwecke

---

kugel so besetzet wäre, als sie seyn könnte, so müste man sich, ich will nicht sagen, selbst verzehren, sondern wenigstens ein Mittel erfinden, die Vermehrung zu verhindern. Man weiß, was ehemahls lenes depontani gewesen sind. Die Gewohnheit gewisser Völker ist gleichfalls bekannt, da sie ihre Alten auf Bäume hoben, um sie zu tödten, wenn sie nicht die Kräfte hatten, sich darauf zu halten. Wäre nicht dieses Mittel, wenn man zu dergleichen Mittel greifen müste, sofern es nemlich ohne Widerstand auf der einen, ohne Feindseligkeit auf der andern Seite, nach der Ordnung, und nach den strengsten Gesetzen der Billigkeit geschähe, derjenigen Wuth, womit wir uns selbst unter einander durch unsere Thorheiten aufreiben, vorzuziehen? Mit was vor einer Kühnheit unterstehet man sich also zu sagen, die Herrschaft der Vernunft würde den Menschen nachtheiliger seyn, als die Herrschaft der Leidenschaften, welche denselben die abscheulichsten Unfälle verursachen! Es bleibet dennoch beständig gewiß, wie ich bereits ange=

Zwecke angäben. Sie erwähleten ein Mittel, welches eben so kräftig, als unvermerket in seinen Würkungen ist; zwei grosse Eigenschaften, welche von denenjenigen angepriesen werden, die neue und unbekannte Arzeneien bekannt machen. Ich wenigstens würde ihre Wahl nicht mißbilligen. Ich würde sie nur bitten, sich zu hüten, daß ein solches vortrefliches Mittel wider den gar zu starken Anwachs, einen Körper nicht schädlich werde, der wegen seiner innerlichen Bösartigkeit schon mehr als zu sehr zu der Auszehrung geneigt ist.

Jedoch die Metapher bei Seite gesetzet. Lassen Sie uns den Fall annehmen, daß einem Lande geweissaget würde, daß es die Zeit seiner ganzen Dauer über die verschiedenen Ursachen der Ent-

angemerket habe, daß diese Erde ein sehr kleiner Aufenthalt für Weise sey; Ihre Grösse hat sie unserer Thorheit zu danken, welche sie ausser aller Gefahr setzet, mehr beladen oder voller zu werden, als sie werden kann.

völkerung, welchen das menschliche Geschlecht unterworfen ist, wenig erfahren würde. Ich glaube, daß ein Gesetzgeber nichts besseres erfinden könnte, der künftigen gar zu grossen Vermehrung vorzubeugen, als die Vielweiberei mit ihren natürlichen Folgen, der Verschneidung, dem Mönchwesen, den Unkeuschheiten, der Erschöpfung u. d. einzuführen. So viel ist gewiß, daß nach einer Zeit von zwei tausend Jahren wenig fehlen würde, daß dieses Reich nicht einem andern Reiche völlig gleich wäre, welches an dem äussersten Ende der Erden ein ganz verschiedenes Schicksahl erfahren hat. Da aber das Glück, von blutigen Kriegen, und andern Geisseln verschonet zu werden, gar nicht von dem Willen eines Volkes abhanget, so glaube ich, es werde kein vernünftiger Mensch billigen, wenn ein Gesetzgeber eine solche Vorsicht gebrauchen wollte. Wenn nun noch andere Ursachen der Verminderung sich mit dieser vereinigten, welches stets sehr wahrscheinlich ist, so wäre dies das wahre Mittel ein Volk bald völlig in Nichts zu verwandelen; und dieses geschiehet schlechter-

dings

dings in den mahomedanischen Ländern, wovon ich in den folgenden Briefe, ehe ich zu der Untersuchung der berühmten Wanderungen der Nordischen Völker komme, reden werde.

Ende des zweit. Theils.

Nachricht.

Man hatte den Vorsatz, diesem zweiten Bande noch, wie man in dem erstern Theile, angekündiget hat, den 32. und 33. Brief mit einzuverleiben; da man aber gesehen hat, daß sie denselben gar zu sehr vergrössern würden, so versparet man sie bis zu dem dritten Bande. Dieses wird uns vermuthlich nöthigen, den 47. und 48. Brief bis in den vierten Band zu versparen. Vielleicht ist auch diese Abtheilung um so viel besser, da diese beiden Briefe, sonderlich der letztere, eine sehr merkliche Verhältniß mit dem Beschluße hat.

Druckfehler und Verbesserungen
im ersten Theile.

Im Vorberichte S. 4. Z. 22. ist für zu heben zu lesen: Gesetzen recht sichtbahr zu machen.
S. 4. Z. 3. ist genug überflüßig.
— 8. — 7. ist einzurichten statt einrichteten.
— 11 — 8. Mit für Wit.
— 33 — 16. der Anmerkung ist als für also zu lesen.
— 40 — 3. werden für werde.
— 41 — 3. dem für den.
— 47 — 11. beziehen für schicket.
— 48 — 8. ist Mittel überflüßig.
— 49 — 13. Gründen.
— 65 — 13. zielen für abzielen.
— 78 — 14 dem für den.
— 87 — 9. ist nach ihm das Wort den hinzuzuthun;
— 90 — 9. — — sich — — nicht — — —
— 95 — 10 — — hievon — — zu wegzustreichen.
— 111 — 11 muß statt einer gelesen werden einander.
— 1 5 — 19 und es, nachdem ich.
— 123 — 3. für diese lies es eine solche.
— 234 — 3. 4 den anhaltenden.
— 244 — 21. diesen.

Im zweiten Theile.

S. 7. Zeile 3. zerreisset.
— 10 — 10. für um den lies dem.
— 12 — 14. zu haben verbunden ist.
— 13 — 3. welches.
— 47 — 1. verunzieren würde.
— 104 — 14 ist an statt mühsamen besser harten.
— 115. in der Anmerkung lies Superfetation.
— 133 — 5. lies welcher für welche.
— 145 — 27 ist sich überflüßig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prémontval, André-Pierre Le Guay de, 1716-1764

Monogamie

Bd.: 2

Nürnberg 1753-1754

Polem. 2185-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775764-1
VD18 11269774-002